

Veröffentlichungen des
Internationalen Mariologischen
Arbeitskreises Kevelaer

Sedes Sapientiae
Mariologisches Jahrbuch
Jg. 14 (2010) Band 1
Sitz der Weisheit

Herausgeber
German Rovira – Gerhard B. Winkler

Schriftleitung
Klaus Meise

Redaktion
Monika Born

Sedes Sapientiae
Mariologisches Jahrbuch, 14 (2010)
Bd. 1 Sitz der Weisheit

Herausgeber
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Gerhard B. Winkler O.Cist.

Schriftleitung: Klaus Meise
Redaktion: Dr. Monika Born

Eine Veröffentlichung des
Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer e.V. (IMAK)

1. Auflage 2010

ISSN: xxxxxxxxx

© FE-Medienverlags GmbH, Kitzlegg

Titelbild: *Ausgießung des Heiligen Geistes* (Pfingsten), Jan Joest aus Kalkar, 1505-1508
(Gemälde am rechten Flügel des Hochaltars von St. Nicolai in Kalkar).

INHALT

VORWORT	5
---------	---

ZUM PRIESTERJAHR 2009/2010

<i>Benedikt XVI.</i> Predigt zum Abschluss des Priesterjahres	7
--	---

<i>Josef Pieper</i> Was unterscheidet den Priester? Ein notgedrungener Klärungsversuch	15
--	----

ARTIKEL

<i>Gerhard Winkler</i> Bernhards Vier Lukas-Homilien In laudibus Virginis Matris	37
--	----

<i>Stefan Hartmann</i> Maria als „Corredemptrix/Miterlöserin“	47
--	----

<i>Manfred Hanke</i> Die Lehre der Kirche über die Mitwirkung Mariens an der Erlösung. – Randbemerkungen zu einer theologischen Stellungnahme	63
--	----

Inhalt

VORTRÄGE AUF IMAK-TAGUNG MAI 2010

<i>Peter von Steinitz</i> Der geweihte Priester und Maria	75
<i>Gerhard Schettler</i> Maria in der Göttlichen Liturgie	81
<i>German Rovira</i> Maria – Trösterin im priesterlichen Dienst	125
REZENSIONEN	141
ANSCHRIFTEN	159

VORWORT

Diese Ausgabe unseres Jahrbuches setzt zwei Schwerpunkte: Priestertum und Maria.

Das Priesterjahr 2009/2010 ist im Juni zu Ende gegangen. Papst Benedikt XVI. hat am 10. Juni mit ca. 17000 Priestern in Rom einen Abschlussgottesdienst gefeiert. In dieser Hl. Messe hat der Papst eine Predigt gehalten, die wir gerne dokumentieren wollen. Ich möchte hier zwei Stellen hervorheben: „Er (der Priester) tut vielmehr etwas, das kein Mensch aus sich heraus kann: Er spricht in Christi Namen das Wort der Vergebung für unsere Sünden und ändert so von Gott her den Zustand unseres Lebens. Er spricht über die Gaben von Brot und Wein die Dankesworte Christi, die Wandlungsworte sind – ihn selbst, den Auferstandenen, sein Fleisch und sein Blut gegenwärtig werden lassen ...“. Und ich möchte an dieser Stelle den Aufruf des Papstes zum Gebet für Priester und Priesterberufe aufnehmen und unsere Leser bitten, den Ruf Benedikt XVI. nicht ungehört verwehen zu lassen. Wir brauchen dringend Priester, gute Priester, gläubige Priester. Schon in den Siebzigern hat Josef Pieper hellseherisch gesehen, dass das wohl größte Problem in der Kirche der ausdrücklich ungläubige Priester sein werde. Wie kann der Glaube des „Volkes“ dann nicht verdunsten?

Ein zweiter Satz soll noch herausgestellt werden: „So ist es auch nicht Liebe, wenn man die Irrlehre, die Entstellung und Auflösung des Glaubens wuchern lässt, als ob wir den Glauben selbst erfänden. Als ob er nicht mehr Gottes Geschenk, die kostbare Perle wäre, die wir uns nicht nehmen lassen.“ Unwillkürlich fallen mir hier „katholische“ Theologen ein, die unseren Glauben bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben. Das Schlimme daran ist, dass man offenbar in einer Zeit des Relativismus und Subjektivismus meint, dass der Glaube das Ergebnis intellektueller Mühen sei. Noch schlimmer: Das Wort *glauben* wird in sehr vielen, ja den allermeisten Fällen gebraucht im Sinn von *meinen*. Meinungen gibt es halt fast beliebig viele. Das Urteil mag zu hart erscheinen; aber beim Treffen mit den Priestern wurde Papst Benedikt noch deutlicher. Einem Priester, der das Problem der 'Meinungs-Theologie' ansprach, antwortete Benedikt XVI., es gebe in der Tat eine „Theologie der Arroganz“, „die den Glauben nicht nährt und die Gegenwart Gottes in der

Welt verdunkelt.“ – „Viele Theologien der 60iger Jahre schienen sehr wissenschaftlich zu sein. Jetzt erscheinen sie überwunden, ja sogar lächerlich.“

Der zweite Beitrag zum Priesterjahr ist von Josef Pieper, dem verstorbenen Münsteraner Philosophen und Anthropologen: Was unterscheidet den Priester? Ein gerade heutzutage hochaktueller Beitrag.

Gerhard B. Winkler zeigt in seinem Beitrag auf, wie bei Bernhard von Clairvaux die Marienverehrung in der gesamten Theologie verankert ist.

Zu den Artikeln von Stefan Hartmann und Manfred Hauke möchte ich eine Anmerkung machen:

In Heft Nr. 2/2009 stand eine Rezension von Johannes Stöhr zu dem Buch von Stefan Hartmann, *Die Magd des Herrn*. Es kam zu Diskussionen darüber. Darunter waren auch zwei Stellungnahmen, die wir in diesem Heft bringen. Es geht hierbei um die Frage nach der Miterlöserschaft Mariens und deren Dogmatisierung. Der erste Beitrag ist von Stefan Hartmann mit dem Titel: Maria als „Corredemptrix/Miterlöserin“; der zweite stammt von Manfred Hauke: Die Lehre der Kirche über die Mitwirkung Mariens an der Erlösung. – Randbemerkungen zu einer theologischen Stellungnahme.

Beide Beiträge geben die Auffassung des jeweiligen Verfassers wieder und müssen nicht (in jedem einzelnen Fall) mit der Auffassung der Herausgeber übereinstimmen.

Das Tagungsthema der diesjährigen Jahrestagung des IMAK *Das Priesterbild in der Ost- und Westkirche – Die Rolle der Gottesmutter im Leben der Priester* zeigt noch einmal an, um was es auch in diesem Heft des Jahrbuches geht: um Maria und den Priester und um die Beziehungen zwischen Maria und dem Priester.

Leider können wir nur drei der sechs Referate von der IMAK-Tagung im Mai 2010 dokumentieren. Drei Referenten hatten frei gesprochen und also kein Manuskript.

Die nicht dokumentierten Vorträge waren: Thomas Moellenbeck, Der Priesterdienst in der lateinischen Kirche; Peter von Steinitz, Josefmaria Escrivá – eine marianische Priestergestalt des 20. Jahrhunderts und Alexej Ribakov, Das orthodoxe Priesterbild und die Gottesmutter.

Klaus Meise

Predigt des Papstes zum Abschluss des Priesterjahres
am 11. Juni 2010

Benedikt XVI.

Liebe Brüder im priesterlichen Dienst,
liebe Brüder und Schwestern,

das Priesterjahr, das wir 150 Jahre nach dem Tod des heiligen Pfarrers von Ars, dem Vorbild priesterlichen Dienens in unserer Welt, begangen haben, geht zu Ende. Vom Pfarrer von Ars haben wir uns führen lassen, um Größe und Schönheit des priesterlichen Dienstes neu zu verstehen. Der Priester ist nicht einfach ein Amtsträger wie ihn jede Gesellschaft braucht, damit gewisse Funktionen in ihr erfüllt werden können. Er tut vielmehr etwas, das kein Mensch aus sich heraus kann: Er spricht in Christi Namen das Wort der Vergebung für unsere Sünden und ändert so von Gott her den Zustand unseres Lebens. Er spricht über die Gaben von Brot und Wein die Dankesworte Christi, die Wandlungsworte sind – ihn selbst, den Auferstandenen, sein Fleisch und sein Blut gegenwärtig werden lassen und so die Elemente der Welt verändern: die Welt auf Gott hin aufreißen und mit ihm zusammenfügen. So ist Priestertum nicht einfach „Amt“, sondern Sakrament: Gott bedient sich eines armseligen Menschen, um durch ihn für die Menschen da zu sein und zu handeln. Diese Kühnheit Gottes, der sich Menschen anvertraut, Menschen zutraut, für ihn zu handeln und da zu sein, obwohl er unsere Schwächen kennt – die ist das wirklich Große, das sich im Wort Priestertum verbirgt. Dass Gott uns dies zutraut, dass er Menschen so in seinen Dienst ruft und so sich ihnen von innen her verbindet, das wollten wir in diesem Jahr neu bedenken und verstehen. Wir wollten die Freude neu aufleben lassen, dass Gott uns so nahe ist und die Dankbarkeit dafür, dass er sich unserer Schwachheit anvertraut. Dass er uns führt und hält, Tag um Tag. So wollten wir auch jungen Menschen wieder zeigen, dass es diese Berufung, diese Dienstgemein-

schaft für Gott und mit Gott gibt – ja, dass Gott auf unser Ja wartet. Mit der Kirche wollten wir wieder darauf hinweisen, dass wir Gott um diese Berufung bitten müssen. Wir bitten um Arbeiter in der Ernte Gottes, und dieser Ruf an Gott ist zugleich ein Anklopfen Gottes ans Herz junger Menschen, die sich zutrauen, was Gott ihnen zutraut. Es war zu erwarten, dass dem bösen Feind dieses neue Leuchten des Priestertums nicht gefallen würde, das er lieber aussterben sehen möchte, damit letztlich Gott aus der Welt hinausgedrängt wird. So ist es geschehen, dass gerade in diesem Jahr der Freude über das Sakrament des Priestertums die Sünden von Priestern bekannt wurden – vor allem der Missbrauch der Kleinen, in dem das Priestertum als Auftrag der Sorge Gottes um den Menschen in sein Gegenteil verkehrt wird. Auch wir bitten Gott und die betroffenen Menschen inständig um Vergebung und versprechen zugleich, dass wir alles tun wollen, um solchen Missbrauch nicht wieder vorkommen zu lassen; dass wir bei der Zulassung zum priesterlichen Dienst und bei der Formung auf dem Weg dahin alles tun werden, was wir können, um die Rechtheit der Berufung zu prüfen, und dass wir die Priester mehr noch auf ihrem Weg begleiten wollen, damit der Herr sie in Bedrängnissen und Gefahren des Lebens schütze und behüte. Wenn das Priesterjahr eine Rühmung unserer eigenen menschlichen Leistung hätte sein sollen, dann wäre es durch diese Vorgänge zerstört worden. Aber es ging uns gerade um das Gegenteil: Das Dankbar-Werden für die Gabe Gottes, die sich „in irdenen Gefäßen“ birgt und die immer wieder durch alle menschliche Schwachheit hindurch seine Liebe in dieser Welt praktisch werden lässt. So sehen wir das Geschehene als Auftrag zur Reinigung an, der uns in die Zukunft begleitet und der uns erst recht die große Gabe Gottes erkennen und lieben lässt. So wird sie zum Auftrag, dem Mut und der Demut Gottes mit unserem Mut und unserer Demut zu antworten. Das Wort Christi, das wir in der Liturgie des heutigen Tages als Eröffnungsvers gesungen haben, kann uns in dieser Stunde sagen, was es heißt, Priester zu werden und zu sein: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11, 29). Wir feiern das Herz-Jesu-Fest und schauen mit der Liturgie der Kirche gleichsam in das Herz Jesu hinein, das im Tod von der Lanze des römischen Soldaten geöffnet wurde. Ja, sein Herz ist offen für uns und vor uns – und damit das Herz Gottes selbst. Die Liturgie legt uns die Sprache des Herzens Jesu aus, die vor allem von Gott als dem Hirten

che des Herzens Jesu aus, die vor allem von Gott als dem Hirten der Menschen spricht und uns damit das Priestertum Jesu zeigt, das im Innersten seines Herzens verankert ist und den immerwährenden Grund wie den gültigen Maßstab alles priesterlichen Dienstes zeigt, der immer im Herzen Jesu verankert sein und von daher gelebt werden muss. Ich möchte heute vor allem die Texte auslegen, mit denen die betende Kirche auf das in den Lesungen ausgebreitete Wort Gottes antwortet. In diesen Gesängen gehen Wort und Antwort ineinander über. Sie sind einerseits selbst aus Gottes Wort genommen, sind aber zugleich schon Antwort des Menschen darauf, in der das Wort sich mitteilt und in unser Leben eintritt. Am wichtigsten unter diesen Texten ist in der Liturgie von heute der Psalm 23 (22): „Der Herr ist mein Hirte“, in dem das betende Israel die Selbstoffenbarung Gottes als Hirten aufgenommen und zur Wegweisung im eigenen Leben gemacht hat. „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen“ – in diesem ersten Vers spricht sich Freude und Dankbarkeit dafür aus, dass Gott da ist und sich um den Menschen sorgt. Die Lesung aus Ezechiel beginnt mit dem gleichen Motiv: „Ich will mich selber um meine Schafe kümmern“ (Ez 34, 11). Gott kümmert sich persönlich um mich, um uns, um die Menschheit. Ich bin nicht allein gelassen, nicht verloren im Weltall und in einer immer verwirrender werdenden Gesellschaft. ER kümmert sich um mich. Er ist kein ferner Gott, dem mein Leben zu unwichtig wäre. Die Religionen der Welt haben, soweit wir sehen können, immer gewusst, dass es letztlich nur einen Gott gibt. Aber dieser Gott war weit weg. Er überließ allem Anschein nach die Welt anderen Mächten und Gewalten, anderen Gottheiten. Mit ihnen musste man sich arrangieren. Der eine Gott war gut, aber doch fern. Er war nicht gefährlich, aber auch nicht hilfreich. So brauchte man sich mit ihm nicht zu beschäftigen. Er herrschte nicht. In der Aufklärung ist merkwürdigerweise dieser Gedanke zurückgekehrt. Man verstand noch, dass die Welt einen Schöpfer voraussetzt. Aber dieser Gott hatte die Welt gebaut und sich offensichtlich von ihr zurückgezogen. Nun hatte sie ihre Gesetzmäßigkeiten, nach denen sie ablief, in die Gott nicht eingriff, nicht eingreifen konnte. Gott war nur ein ferner Anfang. Viele wollten vielleicht auch gar nicht, dass Gott sich um sie kümmere. Sie wollten nicht gestört sein durch Gott. Wo aber Gottes Sorge und Liebe als Störung empfunden wird, da ist der Mensch verkehrt. Es ist schön und tröstlich zu wissen, dass ein Mensch mir gut ist und sich um mich

Mensch mir gut ist und sich um mich kümmert. Aber noch viel entscheidender ist, dass es den Gott gibt, der mich kennt, mich liebt und sich um mich sorgt. „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich“ (*Job* 10,14), betet die Kirche vor dem Evangelium mit einem Wort des Herrn. Gott kennt mich, sorgt sich um mich. Dieser Gedanke sollte uns richtig froh werden lassen. Lassen wir ihn tief in uns eindringen. Dann begreifen wir auch, was es bedeutet: Gott will, dass wir als Priester seine Sorgen um die Menschen an einem kleinen Punkt der Geschichte mittragen. Wir wollen als Priester Mitsorgende mit seiner Sorge um die Menschen sein, sie dieses Sich-Kümmern Gottes praktisch erlebbar werden lassen. Und mit dem Herrn sollte der Priester für seinen ihm anvertrauten Bereich sagen können: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ „Kennen“ ist im Sinne der Heiligen Schrift nie bloß ein äußeres Wissen, wie man die Telefonnummer eines Menschen kennt. „Kennen“ heißt: dem anderen innerlich nah sein. Ihm gut sein. Wir sollten versuchen, die Menschen von Gott her und auf Gott hin zu „kennen“, mit ihnen den Weg der Freundschaft Gottes zu gehen.

Kehren wir zu unserem Psalm zurück. Da heißt es: „Er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil – denn du bist bei mir. Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht“ (23 [22], 3f). Der Hirte zeigt den ihm Anvertrauten den rechten Weg. Er geht voraus und führt sie. Sagen wir es anders: Der Herr zeigt uns, wie man das Menschsein richtig macht. Er zeigt uns die Kunst, ein Mensch zu sein. Was muss ich tun, damit ich nicht abstürze, im Sinnlosen mein Leben vertue? Das ist doch die Frage, die sich jeder Mensch stellen muss und die zu allen Zeiten des Lebens gilt. Und wie viel Dunkel gibt es zu dieser Frage in unserer Zeit! Immer wieder kommt uns das Wort Jesu in den Sinn, der Mitleid mit den Menschen hatte, weil sie wie Schafe ohne Hirten waren. Herr, hab Mitleid auch mit uns! Zeige uns den Weg! Aus dem Evangelium wissen wir es: Er selbst ist der Weg. Mit Christus leben, ihm nachgehen – das heißt: den richtigen Weg finden, damit unser Leben sinnvoll wird und damit wir einmal sagen können: Ja, es war gut zu leben. Israel war und ist Gott dankbar, dass er in den Geboten den Weg des Lebens gezeigt hat. Der große Psalm 119 (118) ist ein einziger Ausdruck der Freude darüber: Wir tapfen nicht im Dunkeln. Gott hat uns gezeigt, was der Weg ist, wie wir recht gehen können. Was die Ge-

was der Weg ist, wie wir recht gehen können. Was die Gebote sagen, ist im Leben Jesu zusammengefasst und zu lebendiger Gestalt geworden. So erkennen wir, dass diese Weisungen Gottes nicht Fesseln sind, sondern Weg, den er uns zeigt. Wir dürfen ihrer froh sein, und wir dürfen uns freuen, dass sie in Christus als gelebte Wirklichkeit vor uns stehen. Er selbst hat uns froh gemacht. Im Mitgehen mit Christus geht uns die Freude der Offenbarung auf, und als Priester sollen wir den Menschen die Freude darüber schenken, dass uns der rechte Weg ~~ER zeigt~~ ER zeigt. ER ist dann das Wort von der „finsternen Schlucht“, durch die der Herr den Menschen geleitet. Unser aller Weg führt uns einmal in die finstere Schlucht des Todes, in der uns niemand begleiten kann. Und ER ist da. Christus ist selbst in die finstere Nacht des Todes hinabgestiegen. Auch dort verlässt er uns nicht. Auch dort führt er uns. „Bette ich mich in der Unterwelt, du bist zugegen“, sagt der Psalm 139 (138). Ja, du bist zugegen auch in der letzten Not, und so kann unser Antwort-Psalm sagen: Auch dort, in finsterner Schlucht, fürchte ich kein Unheil. Bei der Rede von der finsternen Schlucht können wir aber auch an die dunklen Täler der Versuchung, der Mutlosigkeit, der Prüfung denken, die jeder Mensch durchschreiten muss. Auch in diesen finsternen Tälern des Lebens ist ER da. Ja, Herr, zeige mir in den Dunkelheiten der Versuchung, in den Stunden der Verfinsterung, in denen alle Lichter zu erlöschen scheinen, dass du da bist. Hilf uns Priestern, dass wir den uns anvertrauten Menschen in diesen dunklen Nächten beistehen können. Ihnen dein Licht zeigen dürfen.

„Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht“: Der Hirte braucht den Stock gegen die wilden Tiere, die in die Herde einbrechen möchten; gegen die Räuber, die sich ihre Beute suchen. Neben dem Stock steht der Stab, der Halt schenkt und schwierige Passagen zu durchschreiten hilft. Beides gehört auch zum Dienst der Kirche, zum Dienst des Priesters. Auch die Kirche muss den Stock des Hirten gebrauchen, mit dem sie den Glauben schützt gegen die Verfälscher, gegen die Führungen, die Verführungen sind. Gerade der Gebrauch des Stockes kann ein Dienst der Liebe sein. Heute sehen wir es, dass es keine Liebe ist, wenn ein für das priesterliche Leben unwürdiges Verhalten geduldet wird. So ist es auch nicht Liebe, wenn man die Irrlehre, die Entstellung und Auflösung des Glaubens wuchern lässt, als ob wir den Glauben selbst erfänden. Als ob er nicht mehr Gottes Geschenk, die kostbare Perle wäre, die wir uns nicht nehmen lassen. Zugleich frei-

Perle wäre, die wir uns nicht nehmen lassen. Zugleich freilich muss der Stock immer wieder Stab des Hirten werden, der den Menschen hilft, auf schwierigen Wegen gehen zu können und dem Herrn nachzufolgen.

Am Ende des Psalms ist die Rede vom gedeckten Tisch, vom Öl, mit dem das Haupt gesalbt wird, vom übervollen Becher, vom Wohnen-Dürfen beim Herrn. Im Psalm ist das zunächst Ausblick auf die Festesfreude, mit Gott im Tempel zu sein, von ihm selbst bewirtet zu werden, bei ihm wohnen zu dürfen. Für uns, die wir den Psalm mit Christus und mit seinem Leib, der Kirche, beten, hat dieser Blick der Hoffnung noch eine größere Weite und Tiefe gewonnen. Wir sehen in diesen Worten gleichsam einen prophetischen Vorgriff auf das Geheimnis der Eucharistie, in der Gott selbst uns bewirtet und sich selbst als Speise für uns gibt – als jenes Brot und als jenen köstlichen Wein, der allein die letzte Antwort auf den innersten Hunger und Durst des Menschen sein kann. Wie sollten wir uns da nicht darüber freuen, dass wir täglich zu Gast an Gottes eigenem Tisch sein, bei ihm wohnen dürfen. Wie sollten wir uns nicht freuen, dass er uns aufgetragen hat: Tut dies zu meinem Gedächtnis. Dass er uns schenkt, Gottes Tisch den Menschen zu decken; ihnen seinen Leib und sein Blut zu reichen, ihnen das kostbare Geschenk seiner eigenen Gegenwart zu geben. Ja, wir können mit ganzem Herzen die Worte des Psalms mitbeten: „Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang“ (23 [22], 6).

Am Ende werfen wir noch einen kurzen Blick auf die beiden Kommunionlieder, die uns die Kirche heute in ihrer Liturgie vorschlägt. Da ist zunächst das Wort, mit dem der heilige Johannes den Bericht von der Kreuzigung Jesu abschließt: „Ein Soldat stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus“ (*Job* 19, 34). Das Herz Jesu wird von der Lanze durchbohrt. Es wird geöffnet, und es wird zur Quelle: Blut und Wasser, die herausströmen, verweisen auf die beiden Grundsakramente, von denen die Kirche lebt: Taufe und Eucharistie. Aus der geöffneten Seite des Herrn, aus seinem geöffneten Herzen entspringt der lebendige Quell, der die Jahrhunderte hindurch strömt und die Kirche schafft. Das offene Herz ist Quell eines neuen Lebensstroms; Johannes hat dabei gewiss auch an die Prophezeiung des Ezechiel gedacht, der aus dem neuen Tempel einen Strom hervorkommen sieht, der Fruchtbarkeit und Leben schenkt (*Ez* 47): Jesus selbst ist der neue Tempel, und sein offenes Herz ist die Quelle, aus der ein Strom neuen Lebens kommt, das sich uns in der Taufe und in der

neuen Lebens kommt, das sich uns in der Taufe und in der Eucharistie mitteilt.

Die Liturgie des Herz-Jesu-Festes sieht aber auch ein anderes verwandtes Wort aus dem Johannes-Evangelium als Kommunionvers vor: Wer Durst hat, komme zu mir. Es trinke, wer an mich glaubt. Die Schrift sagt: „Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (*Joh 7, 37f*). Im Glauben trinken wir gleichsam aus dem lebendigen Wasser von Gottes Wort. Der Glaubende wird so selbst zu einer Quelle, schenkt dem dürstenden Land der Geschichte lebendiges Wasser. Wir sehen es an den Heiligen. Wir sehen es an Maria, die als die große Glaubende und Liebende alle Jahrhunderte hindurch zur Quelle von Glaube, Liebe und Leben geworden ist. Jeder Christ und jeder Priester sollten von Christus her Quelle werden, die anderen Leben mitteilt. Wir sollten einer dürstenden Welt Wasser des Lebens schenken. Herr, wir danken dir, dass du dein Herz für uns aufgetan hast. Dass du in deinem Tod und in deiner Auferstehung Quelle des Lebens wurdest. Lass uns lebende Menschen sein, von deiner Quelle lebend, und schenke uns, dass auch wir Quellen sein dürfen, die dieser unserer Zeit Wasser des Lebens zu schenken vermögen. Wir danken dir für die Gnade des priesterlichen Dienstes. Herr, segne uns und segne alle dürstenden und suchenden Menschen dieser Zeit. Amen..



Murillo, Rosenkranz-Madonna (Archiv)

Was unterscheidet den Priester? Ein notgedrungener Klärungsversuch

Josef Pieper

Wieso »notgedrungener Klärungsversuch«?

Wer die immer neu an den Tag gebrachten Äußerungen priesterlicher Theologen über den Sinn des eigenen Amtes mit Bedacht zur Kenntnis nimmt, der wird begreifen, wieso man es nicht damit genug sein lassen mag, in einer verwunderten Anmerkung¹ sein Befremden zum Ausdruck zu bringen; zum mindesten wird er bestätigen, daß jedenfalls der hier unternommene Versuch eines Laien, seinen Freunden und sich selbst die *differentia specifica* deutlich zu machen, durch die sich der Priester vom Nicht-Priester unterscheidet, nicht »ohne Not« geschieht. Der Erfahrungen, welche diese »Not« verursachen oder ausmachen, sind inzwischen Legion. Ich nenne nur drei davon beim Namen, die mir in jüngster Zeit zuteil geworden sind. In einem ökumenischen, ausdrücklich in kontrovertheologischer Absicht geführten Gespräch über das *sacerdotium* wurde zwar die bekannte protestantische These von der Nicht-Existenz eines christlichen Amtspriestertums klar und dezidiert vorgetragen; doch fand man, auf seiten der katholischen Dialogpartner, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil erneut bekräftigte Lehre von der nicht nur graduellen, sondern essentiellen Unterschiedenheit des hierarchischen Weihepriestertums gegenüber dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen² nicht nur nicht erläutert und begründet, sondern noch nicht einmal zur Formulierung gebracht. Oder: ich lese einen mit zahlreichen biblischen Hinweisen befrachteten, gelehrten Aufsatz über »Vollmacht und Dienst« des Priesters, worin nicht die Spur eines Zusammenhangs erahnbar wird zwischen der ausdrücklich verfochtenen »Theorie« und der, wie zweifelsfrei zu vermuten ist, von eben dem gleichen Autor mit völliger Selbstverständlichkeit geübten priesterlichen

¹ Vgl. J. Pieper, Verwunderte Anmerkung eines Laien zum Thema »Priestertum«; in: *Entsakralisierung?*, Zürich 1970 (in diesem Band, S. 448ff.).

² *Dogmatische Konstitution über die Kirche*, Nr. 10.

chen Autor mit völliger Selbstverständlichkeit geübten priesterlichen »Praxis«, Tag für Tag, angetan mit Albe, Stola und Meßgewand, an den Altar zu treten, um die Messe zu feiern und den Gläubigen mit den Worten »Der Leib Christi« das heilige Brot zu reichen. Schließlich die wieder einmal erhobene programmatische Forderung nach einer »Entmythologisierung des Priesterstandes«, dessen Erneuerung allein aus der Rückführung – hinaus aus dem religiösen Bereich – hin zum »allgemeinen Priestertum« zu erwarten sei, dieweil »christlich Priester sein nichts anderes [heiße] als [...] ganz und gar Mensch werden und [...] in der menschlichen Person letzte Größe zu sehen« (so zu lesen in einem 1971, mit bischöflichem Imprimatur, erschienenen Buch über, wie der Untertitel sagt, *Brennpunkte moderner Glaubensproblematik*). – Wer könnte zu bestreiten wagen, daß in alledem etwas sehr Fundamentales nicht stimmt?

Eben dies macht es dringlich, die Frage nach dem Unterscheidenden des Priesters zu stellen und den Versuch zu machen, sie mit möglichster Genauigkeit zu beantworten. Natürlich ist zugleich klar, daß eine solche Antwort von der Einsicht oder gar von den mehr oder weniger geistvollen Einfällen eines Einzelnen nicht zu erhoffen ist. Private Ansichten, und mögen sie sich noch so »wissenschaftlich« geben, sind auf diesem Felde ohne Belang. Es muß also deklariert werden, wodurch sich dieser Klärungsversuch auszuweisen gedenkt. Nun, wodurch sonst, würde ich sagen, als durch den Rückgriff auf die als sie selber sprechende Kirche, welche für den Glaubenden nicht nur in ihren ausdrücklichen Lehrbekundungen, sondern auch in ihrem geschichtlichen Selbstvollzug der einzig legitimierte Interpret der Christusoffenbarung ist³ – wohingegen die rein historisch-kritische Exegese (zum Beispiel), die das *Neue Testament* »als Buch unter

³ Die unbezweifelbare Tatsache, daß im *Neuen Testament* die Namen für die kirchlichen Ämter nicht der jüdischen oder heidnischen Sakralsprache der Zeit entnommen sind, sondern dem profanen Bereich der politischen Ordnung, scheint mir nicht so eindeutig zu sein, wie meistens angenommen wird. Hierzu zwei Bemerkungen. – *Erstens*: Offenbar sollte selbst die Möglichkeit einer Verwechslung des Christlich-Neuen mit dem alttestamentlichen Tempelkult wie erst recht mit heidnischen Sakralbegriffen ausgeschlossen werden. Befindet sich aber, in dieser Hinsicht, nicht jede »erste Generation« in einer einzigartigen Situation, charakterisiert durch eine unvergleichlich akute Gefährlichkeit? Ich weiß von einem europäischen, seit Jahrzehnten in Indien wirkenden katholischen Mis-

die das *Neue Testament* »als Buch unter Büchern« in den Blick nimmt, zwar unentbehrliche Voraussetzungen schafft, für sich allein aber überhaupt »noch nicht Auslegung der Heiligen Schrift« zu sein vermag.⁴ Vor allem natürlich berufe ich mich im folgenden auf die ausdrücklich formulierten Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ich weiß zwar, daß auch sie, wie es nicht anders sein kann, unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen Gestalt gewonnen haben; aber ich weigere mich, sie als bereits überholte »Vorstufe« einer angeblich (schon drei bis vier Jahre später!) viel weiter vorangeschrittenen »modernen« Theologie zu verstehen.⁵ So etwas werde ich mir nicht so leicht aufreden lassen. Da ist mir weit einleuchtender die Kontinuität,

Jahrzehnten in Indien wirkenden katholischen Missionar, der die heilige Silbe des Hinduismus »OM« (die in bengalischer Schreibweise mit *drei* Buchstaben geschrieben wird) auf den Fuß seines Meßkelches eingraviert hat, als Zeichen des Dreieinigen Gottes. Kein neubekehrter Hindu könnte so etwas tun; er *muß*, um das radikal Neue des Christseins zunächst einmal entschieden zu realisieren und deutlich zu halten, sich vom »Alten« völlig abwenden und jeden Anklang an das ihm bislang Vertraute vermeiden. Dennoch hat der Missionar, der in dieser Hinsicht unbefangen sein kann und nicht gefährdet ist, im Grunde recht mit seiner Betonung der trotz allem bestehenden fundamentalen Gemeinsamkeit. Ebenso konnten, weil in der christlichen Mysterienfeier der alttestamentliche Tempelkult wie auch alle heidnischen Opferriten nicht nur aufgehoben, sondern zugleich auch gereinigt, korrigiert, vollendet und erfüllt sind, die nachfolgenden Generationen der frühen Christenheit mit vollem Recht nicht wenige Worte der jüdischen wie heidnischen Sakralsprache, wie es dann tatsächlich geschehen ist, ohne noch eine Mißdeutung befürchten zu müssen, unbefangen in ihren Sprachgebrauch übernehmen. – *Zweitens*: Wir haben keine unmittelbare Kenntnis mehr von den »Konnotationen«, den »Obertönen« und Beiklängen, die jenen aus dem politischen Bereich übernommenen Namen im lebendigen Sprachgebrauch des ersten Jahrhunderts eigentümlich gewesen sind. Wer dagegen heute vom Bischof als dem »Aufseher« spricht oder vom Priester als dem »Vorsitzenden der eucharistischen Versammlung«, der redet einfachhin »Jargon«, der offenkundig nicht so sehr einen Sachverhalt treffen soll wie eine

⁴ Vgl. Bischof Heilmann, *Der Priester und sein Volk*, Der Priester und sein Dienst. Zum Schreiben der deutschen Bischöfe über das priesterliche Amt; in: Publik, 2. Januar 1970, S. 23.

⁵ Nach diesem, gelinde gesagt, höchst anfechtbaren Auslegungsprinzip verfährt, mehr oder weniger ausdrücklich, weithin der immerhin einigermaßen repräsentative Kommentar zum Dekret über Dienst und Leben der

Da ist mir weit einleuchtender die Kontinuität, welche, oft genug in formeller Rückverweisung, den Text der Konzilsdekrete und -konstitutionen mit dem frühesten Ursprung der Kirche, mit den Kirchenvätern und den voraufgegangenen Konzilen, aber auch mit den großen theologischen Lehrern der Christenheit verknüpft. Und ich beanspruche für mich die Freiheit, die Aufforderung des Konzils beim Wort zu nehmen, welche besagt, die Theologen sollten sich bei der Bemühung, tiefer in die göttlichen Mysterien einzudringen, besonders an einen dieser Lehrer halten, nämlich an Thomas von Aquin.⁶ Allerdings ist hier durchaus von ihm selber die Rede und nicht etwa von drittklassigen Handbüchern »*ad mentem Divi Thomae*«, die mit ihrem (an sich natürlich nicht schon tadelnswerten) Versuch einer schulmäßigen Systematisierung faktisch ganzen Generationen von Theologiestudenten den Zugang zum *Doctor Communis* selbst und zu einer so viel großräumigeren und, sprachlich wie gedanklich, weit weniger fixierten Weltaussage verleidet und versperrt haben (und die zu studieren ich selbst glücklicherweise niemals genötigt gewesen bin).

Keine Angst vor »Engführung«

Würde jemand bei der Erörterung der Frage, worin das unterscheidend Kennzeichnende des approbierten Arztes liege, zu bedenken geben, die Kunst des Heilens sei doch nicht auf den Ärztestand beschränkt, es gebe viele »charismatisch« heilkundige Nicht-Ärzte, jede tüchtige Mutter verstehe sich darauf, eine Wunde zu versorgen (und so weiter); oder wenn ein anderer sagen würde, ein Arzt sei *in concreto* immer zugleich und außerdem Staatsbürger, Ehegatte, Vater, Nachbar, oft auch Leiter einer Klinik, also eine Art Manager (und so fort) – dann hätten zwar beide zweifellos etwas völlig Richtiges ausgesprochen, aber den Fragepunkt hätten sie klarerweise verfehlt, und dem Fragenden wären sie die Antwort schuldig geblieben. Etwas ganz Ähnliches, scheint mir, geschieht viele Male auch in den Streitgesprächen über das Priestertum.

repräsentative Kommentar zum Dekret über Dienst und Leben der Priester, wie er in den Ergänzungsbänden zum *Lexikon für Theologie und Kirche* enthalten ist (Das Zweite Vatikanische Konzil. Teil III, Freiburg i. Br. 1968; vgl. S. 142; 147; 160; 161; 162; 169).

⁶ *Dekret über die Ausbildung der Priester*, Nr. 16.

schieht viele Male auch in den Streitgesprächen über das Priestertum. In dem genannten Beispiel würde eine zutreffende Antwort etwa lauten: das den approbierten Arzt Unterscheidende liege darin, daß auf Grund eines gesetzlich anerkannten Ausbildungsganges allein er die Befugnis habe, zum Beispiel jemandem den Bauch aufzuschneiden (was in jedem anderen Fall Körperverletzung wäre); Arzneien, auch gifthaltige, zu verordnen; den Tod eines Menschen festzustellen (und so fort). So hat auch die Frage nach dem Unterscheidenden des geweihten Priesters ihrer Natur nach gleichfalls nicht den Sinn, gerade nicht, die konkrete Vielfalt priesterlicher Existenz zur Sprache zu bringen oder die besonderen Aufgaben des »Priesters heute« noch auch das Priesterliche im Christsein überhaupt. – Würde dieser Sachverhalt entschiedener bedacht und im Blick gehalten, dann verschwände mit einem Schläge mancherlei Unstimmigkeit aus der gegenwärtigen Diskussion.

Die thematische »Engführung«, gegen die man sich mit rätselhafter Vehemenz immer wieder zur Wehr setzt; diese Eingrenzung des Blickfeldes auf das, was, im Unterschied zum Laien, *einzig* der Priester, er allein, zu tun vermag, ist in Wirklichkeit ebenso unerläßlich wie klärend – wobei man freilich, wie gesagt, nicht vergessen darf, daß natürlich die Beschreibung der *differentia specifica* ein vollständiges »Priesterbild« nicht schon vor die Augen bringt und das auch gar nicht will. Wenn also in den klassischen Texten über das Priestertum ständig Wendungen wiederkehren wie »niemand [...] es sei denn der Priester«,⁷ »der Priester *alleins*«,⁸ »nur der Priester«,⁹ so ist das nicht im mindesten verwunderlich.

»Beauftragung« und »Konsekration«

Man kann, ohne ihren Sinn zu verändern, die Frage, was den Priester vom Laien unterscheidet, auch anders formulieren, nämlich so: Was geschieht in der Priesterweihe? – Mag sein, daß eine gelegentlich zu hörende Feststellung oder auch Klage recht hat, wonach die moderne theologische Reflexion zum Thema »Priesterweihe« bislang wenig Differenziertes zutage gefördert habe. Tatsächlich ist in dem sonst so

⁷ Viertes Laterankonzil von 1215; vergl. Denzinger-Schönmetzer, Nr. 802.

⁸ Thomas von Aquin, 4 d. 24, 2,2 ad 2.

⁹ Pius XII, Enzyklika *Mediator Dei*; vgl. Denzinger-Schönmetzer, Nr. 3850.

ferenziertes zutage gefördert habe. Tatsächlich ist in dem sonst so exzessiv wuchernden Schrifttum über das Priestertum von diesem Sakrament erstaunlich wenig die Rede; man ist versucht zu sagen: erschreckend wenig. Andererseits wäre es natürlich unsinnig, anzunehmen, es gebe in der Lehre der Kirche und in der traditionellen Theologie keine hinreichend deutliche Konzeption von dem, was geschieht, wenn der Bischof einen Priester weiht, und was ihm, dem Priester, auf Grund dieses liturgischen Aktes zuteil wird.

Die buchstäbliche Bedeutung der Namen *ordo* und *ordinatio* gibt freilich auf den ersten Blick nicht allzu viel her; sie legt eher die Meinung nahe, es handle sich um nichts weiter als um einen rein organisatorisch-administrativen Akt, durch den jemandem eine bestimmte Funktion zugewiesen wird. Und etwas dieser Art findet ja auch wirklich statt; der Priester empfängt, indem er ordiniert wird, in der Tat eine »Be-orderung«, einen Auftrag, eine Delegation, die Berufung in ein Amt; er wird ernannt, gesendet, bestellt. Dennoch gibt das *Verbum*, durch das bereits sehr früh die christliche Theologie, aber ausdrücklich und viele Male auch das Zweite Vatikanische Konzil, das im Sakrament des *Ordo* Geschehende vor allem zu bezeichnen pflegt, noch etwas ganz anderes zu verstehen. Dies *Verbum* ist: »konsekrieren«. *Sacerdotes consecrantur*,¹⁰ Priester werden *geweiht*. Und damit ist, wie gesagt, ein Aspekt des Vorgangs zur Sprache gebracht, den keine der eben genannten Vokabeln schon benennt. Doch gerade an diesem neuen, von Grund auf anderen Element der Priesterweihe und des Priestertums selbst scheiden sich heute die Geister. Natürlich sind Begriff und Wort *consecratio* nicht neu; sie sind im Gegenteil uralte. Das Buch *Exodus* (29, 1) sagt, in der Vulgata-Übersetzung, von Aaron und seinen Söhnen, daß sie zu Priestern »konsekriert« werden sollen; und über Jeremias wird gesagt, er

¹⁰ Thomas von Aquin, III, 67, 2; C. G. 4, 77. – »Presbyteri consecrantur ut veri sacerdotes Novi Testamenti« (*Dogmatische Konstitution über die Kirche*, Nr. 28). Ähnliche Formulierungen im *Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 5 und 12. Es ist schwer begreiflich, was Ivan D. Illich mit seinen offenbar polemisch gemeinten Vorstellungen eines »zum Amt geweihten Laien« oder gar des »sakramentalen Amtes geweihter Laien« sagen will, nachdem doch natürlich der im Sakrament der Priesterweihe ordinierte Priester gar nichts anderes ist als eben ein »zum Amt geweihter Laie«! (Vgl. I. D. Illich, *Das Verschwinden des Priesters*; in: *Almosen und Folter*, München 1970, S. 68f.).

»konsekriert« werden sollen; und über Jeremias wird gesagt, er sei vom Mutterschoße an zum Propheten geweiht, *consecratus* (*Sir* 49, 9). Außerdem und vor allem ist *consecratio* ein »Hauptterminus« der alt-römischen Sakralsprache, der freilich bald auch im Sprachgebrauch der christlichen Kirche, nachdem falsche Identifizierungen und »Mißverständnisse nicht mehr zu befürchten« sind, zum »geläufigen Kultwort« wird.¹¹ Wie »Zeichen«, »Symbol«, »Opfer« ist offenbar auch *consecratio* ein zunächst dem »natürlichen« Denken zugehöriger und insofern vorchristlicher Begriff, eine Kategorie also, die zwar, wie alles, was »von Natur« ist, einerseits vom Glauben her korrigiert, vielleicht auch von dämonischer Überkrustung und Verzerrung gereinigt und zu ihrem wahren Sinn »vollendet«, andererseits aber als Fundament vorausgesetzt werden muß, weil ohne ihre gedankliche »Realisierung« auch die neue, durch Christus erschlossene Dimension der Realität unzugänglich bleibt. Was aber ist mit »Weihung« und *consecratio* inhaltlich gemeint? Weder dem alttestamentlichen Juden noch dem frommen Griechen oder Römer hätte man das eigens klarzumachen brauchen, während der moderne Christenmensch, vor allem der theologisch interessierte, erst ein (zugegeben: nicht ganz unbegründetes) Mißtrauen gegen das »Religionsgeschichtliche« und so etwas wie »Mythologieverdacht« überwinden muß, um mit einiger Unbefangenheit zu akzeptieren oder auch nur schlecht und recht zu verstehen, was die Kirche selber, in Lehre und sakramentlicher Praxis, mit völliger Selbstverständlichkeit seit vielen Jahrhunderten zu ihrem ur-eigenen Besitz erklärt hat. Es bleibt also, wieder einmal, nichts anderes übrig, als das uns fast Abhandengekommene von neuem und ganz elementar durchzubuchstabieren. Genaugenommen handelt es sich um einen doppelgesichtigen Sachverhalt. *Consecratio* ist die eine Seite der Münze;¹² die andere heißt *dedicatio*. Beide Begriffe gehören zusammen; und jeder von ihnen könnte zutreffend durch das Wort »Weihung« verdeutscht werden.

Im Fall der *dedicatio*, welche das der Natur nach Frühere und Vorausgehende ist, sind es die Menschen, die etwas, als »Weihegeschenk«, Gott »widmen« und darbringen, sei die Gabe nun ein Stück ihres Besitzes oder die eigene Person. *Dedicatio* besagt, daß nunmehr das Dargebrachte und Geweihte ausdrücklich und endgültig dem durchschnittlichen Ge-

¹¹ Reallexikon für Antike und Christentum III, Sp. 269, 276ff.

¹² Vgl. etwa *The Oxford Classical Dictionary* (1957), S. 259.

Geweihte ausdrücklich und endgültig dem durchschnittlichen Gebrauch und der sonst üblichen eigenen Nutzung entzogen sei. In solchem Sinn kann, wie zu Recht gesagt worden ist, ein aus den Spenden der Gemeinde aufgeführter Kirchenbau sehr wohl, auch schon vor der feierlichen Konsekration durch den Bischof und unabhängig von ihr, als etwas »Geweihetes«, eben als Weihegeschenk, bezeichnet werden. – Die Umwandlung freilich des solchermaßen dem nutzenden Gebrauch Entrückten in eine *res sacra*¹³ steht noch aus; eben sie ist es, die in der eigentlichen *consecratio* geschieht, welche wesentlich kein privater und menschlicher, sondern ein sich aus höherer Vollmacht begründender Weiheakt ist. Dem Römer galt, wie man in den »Institutionen« des antiken Juristen Gaius¹⁴ nachlesen kann, nur das als *sacrum*, was kraft der Autorität des römischen Volkes konsekriert worden ist« (*quod ex auctoritate populi Romani consecratum est*) – wobei das römische Volk sich zu Recht als ein nicht nur politisches, sondern zugleich kultisch-religiöses Gemeinwesen verstand.

So auch geschieht in der Priesterweihe zweierlei. Das erste ist die *dedicatio*, das heißt die Selbsthingabe, kraft deren der zu Weihende sich in einem extrem »non-konformistischen« Akt¹⁵ bewußt und ein für alle Mal aus der primär durch die Beschaffung des Lebensbedarfes und die Verwirklichung des »gemeinen Nutzens« bestimmten Welt des bürgerlichen Lebens hinausbegibt und sich dem ausschließlichen Dienste Gottes »weiht«. Das zweite ist die *consecratio* im strikten Sinn, die eigentliche Weihung des sich selber Darbietenden, von der das Zweite Vatikanische Konzil sagt, sie werde von Gott selbst durch den Dienst des Bischofs vollzogen,¹⁶ und in welcher also Gott jene *dedicatio* beim Wort nimmt und endgültig seine Hand auf den nun erst im vollen Sinn »Geweiheten« legt.

¹³ *Reallexikon für Antike und Christentum* III, Sp. 643f. – *The Oxford Classical Dictionary*, Art. »Consecratio«.

¹⁴ *Institutionum commentarii quattuor* 2, 5.

¹⁵ »Ihr [= der Priester] Dienst verlangt auf besondere Weise, sich dieser Welt nicht konform zu machen« (*ne huic saeculo sese conformet*, vgl. Röm 12, 2); *Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 3.

¹⁶ »Presbyteri a Deo, ministrante Episcopo, consecrantur« (*Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 5).

Eben hierin liegt der wesenhafte Unterschied zwischen Beauftragung und Weihung (*consecratio*), daß die Person des Beauftragten, indem sie einen Auftrag erhält und annimmt, sich nicht selber ändert, während der Geweihte eine neue seinshafte Qualität empfängt; durch die Konsekration wird er umgewandelt in eine *persona sacra*.

Wir haben, wie sich allenthalben zeigt, enorme sprachliche Schwierigkeiten, dies Wort *persona sacra* sinngemäß zu verdeutschen. »Sakral-Person« ist ein mißlicher Notbehelf, wenngleich das Gemeinte völlig deutlich wird; von einer »heiligen« oder »geheiligten« Person zu sprechen ist noch weniger möglich. Wenn im amtlichen deutschen Text des Priester-Dekretes die *ministri sacri* als »Diener am Heiligen«¹⁷ bezeichnet werden, so ist das zwar ein begreiflicher Ausweg, aber es bleibt eine schlechthin falsche Übersetzung (auch der originale Text spricht gelegentlich von »Dienern am Heiligen«, aber dann heißt es im Lateinischen: *Sacrorum ministri*).¹⁸ – Die brauchbarste Lösung scheint zu sein, den Priester als einen »Geweihten« zu bezeichnen.

Dabei müssen zwei Dinge klar im Bewußtsein gehalten werden. – *Erstens* ist mit dem »Geweihten« eine objektiv-seinshafte Qualität gemeint, die zwar ihren Träger zu einem Leben verpflichtet, das eines »Diener am Heiligen« würdig ist, die aber dennoch unabhängig von dieser subjektiven »Würdigkeit« in Kraft bleibt, wie auch anderseits der dem »geweihten« Priester von seiten der Glaubenden geschuldete Respekt natürlich jene in der *consecratio* empfangene (und doch nicht in das verfügbare Eigentum des Empfängers eingegangene, sondern durchaus »instrumentale«, allein ihrem höheren Zweck dienstbar bleibende¹⁹) Qualität meint und nicht etwa seine moralische Untadeligkeit oder seine geistig-intellektuelle Potenz. – Es ist übrigens, merkwürdigerweise, Goethe, der in *Dichtung und Wahrheit*,²⁰ in dem durchaus kontroverstheologisch gemeinten Abschnitt über die katholische Lehre von der Siebenzahl der Sakramente, gerade diese Unschwächbarkeit der »Weihe des Priesters« rühmt.

¹⁷ *Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 19.

¹⁸ Ebd., Nr. 13.

¹⁹ Es sei nicht eine selbsteigene *virtus* der Person des Priesters, sondern eine *virtus instrumentalis*, sagt Thomas von Aquin (III, 63, 5 ad 1).

²⁰ Zweiter Teil, 7. Buch.

Zweitens muß bedacht werden: die *consecratio* ist ein wesentlich unwiederholbarer, und das heißt ein von Natur endgültiger Akt. Das einmal auf solche Weise Geweihte bleibt geweiht²¹ – handle es sich um eine Kirche, einen Altar oder eine menschliche Person.²² Ich würde meine Zuständigkeit überschreiten, wollte ich die Frage des in der Priesterweihe mitgeteilten »unauslöschlichen Siegels« (*character indelebilis*) ausdrücklich erörtern.

Aber ich bin sicher, daß niemand hierzu etwas ins Gewicht Fallendes zu sagen vermag, es sei denn, er habe zuvor den Begriff und die Realität der *consecratio* bedacht.

Dennoch, die dem Priester in der Konsekration durch den Bischof mitgeteilte Qualität des Geweihtseins, obwohl sie seine Person ungleich tiefer betrifft und prägt, als dies irgendeine ihm von außen erteilte Beauftragung zu tun vermöchte, ist nicht schon das, was ihn, genau genommen, zum Priester macht. Die *differentia specifica*, wonach wir fragen, ist damit noch nicht formell benannt. »Geweiht« ist schließlich auch die Ordensfrau, welche die *consecratio virginum* empfangen hat. – Das schlechthin Unterscheidende des Priesters ist vielmehr eine besondere, ihm in der Priesterweihe zuteilgewordene geistliche Vollmacht, eine, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, *potestas sacra*.²³ Thomas von Aquin hat sie auf seine wortknappe Weise umschrieben. Die dem Priester in der Ordination übertragene Vollmacht bestehe, so sagt er, darin, daß er das Altarssakrament *in persona Christi* zu vollziehen vermöge.²⁴ In diesem fundamentalen Satz, welcher ausdrücklich den Kern

²¹ »Nihil consecratum iterato consecratur« (C. G. 4, 77).

²² Vgl. III, 63, 5.

²³ *Dogmatische Konstitution über die Kirche*, Nr. 10.

²⁴ »Sacerdoti, cum ordinatur, confertur potestas hoc sacramentum [= Eucharistiae] consecrandi in persona Christi« (III, 82, 1). – *Natürlich* ist die Ausübung dieser Vollmacht ihrer Natur nach »Dienst«; sie »dient« dazu, den menschengewordenen Logos Gottes in sakramentlicher Sichtbarkeit anwesend zu halten unter den Menschen. Dieser Dienst wird *eo ipso* geleistet, wann immer ein Priester die eucharistische Mysterienfeier und die anderen Sakramente vollzieht und spendet. – Auf einer völlig anderen, diesen Grundsachverhalt überhaupt nicht berührenden Ebene, die freilich durchaus ihre eigene Wichtigkeit besitzt, ist das *sozial* und *soziologisch* verstandene Problem »Vollmacht und Dienst« angesiedelt. Sosehr hier »Kollegialität«,

diesem fundamentalen Satz, welcher ausdrücklich den Kern des Sachverhalts zur Sprache zu bringen beansprucht, verknüpfen sich, wie man sieht, zwei gedankliche Elemente, die nun, jedes für sich, kurz zu verdeutlichen sind: einerseits das Handeln »in der Person Christi«, andererseits die unmittelbare Zuordnung von Priestertum und Eucharistie.

In persona Christi

Jemand spricht oder handelt »in der Person« von jemand anders: das ist ein im Bestand des menschlichen Denkens allenthalben antreffbares und in solchem Sinn also, wiederum, »natürliches«, vor-christliches und vor-theologisches Vorstellungsbild. Wie die Vokabel *persona*-Maske selbst, scheint es ursprünglich in der Welt des Theaters zu Hause zu sein; aber es hat auch im Bereich des Rechtes seinen Ort. In beiden Fällen ist eine besondere Weise der Identifizierung und der Repräsentation gemeint. Die klassische Literatur der Römer hält dafür, wie die Wörterbücher zeigen, eine ganze Anzahl von sprachlichen Wendungen bereit: *personam alicujus gerere (tenere, sustinere)*; oder auch: *in (ex, sub) persona alicujus loqui seu agere*. – Auch im Latein der *Vulgata*-Übersetzung des Neuen Testaments taucht, ein einziges Mal, diese Wortverbindung auf; Paulus sagt im *zweiten Korintherbrief* (2, 10): »Ich habe euch in *persona Christi* vergeben.« Die lateinische Theologie der Väterzeit und des Mittelalters hat die Wendung begrifflicherweise so verstanden, als sage Paulus hier: »nicht in meiner eigenen, sondern in Christi Vollmacht«,²⁵ und Luther übersetzt wie die meisten älteren Verdeutschungen (bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein): »an Christus stadt« (in der revidierten Luther-Übersetzung: »an Christi Statt«). In Wirklichkeit besagt der Sinn dieser Stelle wohl, entsprechend dem

»Mitmenschlichkeit« und Nicht-Identifizierung mit den Privilegierten vonnöten sind, so wenig tangieren solche Forderungen den Rang und die Autorität jener *potestas sacra*. Übrigens dürfte es nicht viele Pfarrherren geben haben, die nicht mitten in der Nacht sich erhoben hätten, um ihren ärmsten Pfarrkindern die Letzte Wegzehrung zu bringen.

²⁵ Vgl. etwa Thomas von Aquin; *In 2 Cor.* 2, 2; ferner III, 22, 4. – Auch Augustinus, *Serm.* 210, 6, 9; Migne, PL 38, 1052.

Stelle wohl, entsprechend dem griechischen Text²⁶ (Ἐν προσῶπῳ Χριστοῦ): »vor dem Angesicht Christi«; die *Bible de Jérusalem* übersetzt: *en présence du Christ*.

Übrigens wäre zu fragen, ob die Übersetzung »an jemandes Statt« wirklich den genauen Sinn von *in persona alicujus* trifft und ausspricht. Wenn ich gesprächsweise sage »Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage«, dann zitiere ich Shakespeare; während der Schauspieler, der auf der Bühne stehend die gleichen Worte ausspricht, weder Shakespeare noch eine seiner Gestalten »zitiert«; vielmehr redet und agiert er »in der Person« des Hamlet, den er »darstellt«; genaugenommen spricht und handelt er nicht »an Hamlets Statt«, sondern er ist mit ihm in bestimmtem Sinn identisch; er redet und agiert »als« Hamlet. – In ähnlicher Weise kann ein Beauftragter das, was sein Auftraggeber mitteilen oder verfügen will, in »indirekter Rede« wiedergeben; dann spricht er »in eigener Person« und nicht »in der Person« des Auftraggebers. Aber wenn, wie es im *Buch der Richter* (11, 12) heißt, Jephtha die an den König der Ammoniter gesandten Boten sagen läßt: »Was ist denn zwischen mir und dir, daß du gegen mich zu Felde ziehst!« – dann reden sie, wie der biblische Text es ausdrückt, »in der Person« des Jephtha, *ex persona sua*. Das gleiche trifft zu für den Engel des Herrn, der, keineswegs bloß »zitierend«, unmittelbar *ex persona Domini* spricht.²⁷

Die christliche Theologie hat diesen von ihr vorgefundenen Wortgebrauch völlig unbefangen aufgenommen (und ihn, wie es scheint, noch ein wenig ausgeweitet und bereichert, zum Beispiel durch das Wort *configurari*),²⁸ um auf solche Weise die besondere Zuordnung des geweihten Priesters zu der Person Christi zu verdeutlichen.

²⁶ Trotz der nahezu gleichen Bedeutung der beiden Worte *persona* und *prosopon* kennt das Griechische eine Wendung, die analog dem Sinn des *in persona alicujus agere* entspräche, nicht. Vgl. S. Schlossmann, *Persona und Prosopon im Recht und im christlichen Dogma*, Kiel 1906, S. 39.

²⁷ Vgl. I, II, 98, 3 ad 1.

²⁸ Vgl. das lateinisch-englische Wörterbuch von Liddell-Scott (Oxford 1958), S. 414. – Ferner das *Neue Testament: Phil* 3, 10; *1 Petr* 1, 14. – Auch Thomas von Aquin, *C. G.* 2, 88; *Pot.* 10, 4. – Schließlich das *Dekret über Dienst und Leben der Priester* (Nr. 2 und 12) des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Auch Christi Worte »Dies ist mein Leib«, könnte man sich sehr wohl in der Weise der bloßen Zitierung ausgesprochen denken – etwa im Zusammenhang einer religionshistorischen Seminarübung, in welcher der Bericht des *Matthäus-Evangeliums* vom letzten Abendmahl als beispielhafter Text erörtert wird. Zweifellos geschähe etwas bereits von innen her anderes, wenn die gleichen Worte in einem Gesprächskreis gläubiger Christen gelesen würden, nun aber ausdrücklich als ein Kapitel der »Heiligen Schrift«. Und es wäre wiederum etwas Neues und Verschiedenes, wenn sie, innerhalb des liturgischen Wortgottesdienstes, von einem dazu bestellten Lektor oder vom Priester »verkündet« würden. Noch immer freilich handelt es sich um eine Art »Zitat«, besagend: so hat Jesus am Abend vor seinem Leiden gesprochen. Dennoch würde, in der Folge dieser drei Beispiele, die existentielle Nähe zu dem ur-eigentlichen Sprecher, nämlich zu Christus, ständig enger und sozusagen intensiver. Wenn jedoch der das Mysterium der Eucharistie feiernde Priester ebendieselben Worte im Kanon der Messe ausspricht, dann erst spricht und handelt er, strikten und genauen Sinnes, *in persona Christi*. Und damit geschieht etwas qualitativ, das heißt der Seinsart nach, völlig Neues, etwas jedenfalls, das mit der Kategorie des »Zitierens« schlechterdings nicht mehr zu fassen ist. Hier nämlich wird gesprochen und gehandelt auf Grund einer realen Identifizierung, welche den unserem Verständnis nächstliegenden Modellfall der Beziehung des Schauspielers zu der von ihm dargestellten Figur radikal überbietet und hinter sich läßt. Es ist ja nicht der Priester, der, etwa indem er sich denkend und fühlend in die »Rolle« Christi versetzt, diese Identität zustande brächte; sie wird vielmehr durch Christus selbst realisiert, der, wie das Zweite Vatikanische Konzil es formuliert, »im Opfer der Messe [...] in der Person des Priesters als Anwesender gegenwärtig ist.«²⁹ Man braucht natürlich nicht viele Worte darüber zu verlieren, wie sehr all diese Dinge – wofern man sie nicht als bloße Bilder nimmt, als Gleichnis und Allegorie, sondern, wie sie es verlangen, als standhaltende und heilbringende Realität – dem durchschnittlichen Denkstil des zeitgenössischen Menschen ferngerückt sind, mehr vielleicht als in irgendeiner Geschichtsepoche sonst. Eine »nicht-aristotelische« Poetik

²⁹ »Praesens adest [...] in ministri persona« (*Konstitution über die heilige Liturgie*, Nr. 7).

besteht ja heutigentags sogar darauf, daß auch der Schauspieler sich mit der von ihm dargestellten Gestalt gerade *nicht* identifizieren dürfe, daß er sie, um nicht aus der allein »wirklichen« Welt, nämlich aus dem »profanen Vorgang«, hinaus und ins bloß Illusionistische zu geraten, nur zu »zeigen« und »seinen Text [...] wie ein Zitat« zu sprechen habe.³⁰ Die Identifizierung aber, von der jetzt die Rede ist, liegt nicht nur jenseits des Psychologischen, sondern jenseits des Bereichs empirischer Erfahrbarkeit überhaupt. Und doch trifft die sich dann gebräuchlicherweise einstellende Vokabel »mythisch« (oder gar »mägisch«) das hier Gemeinte nicht. Es handelt sich um eine zwar, wie unvollkommen auch immer, nur dem Glaubenden zugängliche, aber dennoch strikten Sinnes »wirkliche« Realität. – Und es ist zu vermuten, daß, wer die im Vollzug der eucharistischen Mysterienfeier sich ereignende Identifizierung Christi mit dem »in seiner Person« sprechenden und handelnden Priester als etwas mindestens sinnvoll Mögliches überhaupt nicht zu fassen und zu akzeptieren vermöchte, eben damit einfachhin außerstande wäre, *die* Realität auch nur zu erahnen, die sich in den Begriffen Inkarnation, Kirche, Sakrament zugleich darstellt und verbirgt.

Die Zuordnung zur Eucharistie

Gerade zur liturgischen Mysterienfeier, von der das Zweite Vatikanische Konzil sagt, sie sei *culmen et fons*, »der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt«³¹ – gerade zur Eucharistie also bleibt notwendigerweise der gedankliche Zugang jedem verschlossen, der jene mystisch-reale Identifizierung Christi mit dem geweihten Priester nicht zu denken vermag. Thomas von Aquin, der die Sakramente insgesamt wie auch die Kirche selbst als die Weise versteht, in welcher die Inkarnation des göttlichen Logos sich durch die Zeit hin durchhält, nennt hierfür zwei Gründe, die man wahrscheinlich allzu selten bedenkt.

³⁰ Vgl. B. Brecht, *Schriften zum Theater*, Berlin/Frankfurt a. M. 1957, S. 79; 109; 154 u.a.

³¹ *Konstitution über die heilige Liturgie*, Nr. 10.

Erstens ist, so sagt er, die Eucharistie, welche, wie das Brot die vornehmlichste Speise, so das vornehmste unter den Sakramenten sei,³² worin alle anderen Sakramente sich zusammenfassen und vollenden,³³ »von so hoher Dignität, daß sie nicht vollzogen werden kann, es sei denn in der Person Christi«, *nisi in persona Christi*.³⁴ – So auch versteht es sich, daß – *zweitens* in allen anderen Sakramenten, außer in der Eucharistiefeier, der Priester als er selber spricht. Ob er nun sagt »Ich taufe dich ...« oder »Ich spreche dich los ...« – jedesmal werden diese dem Sakrament von innen her seine *forma* gebenden Worte gesagt *ex persona ministrī*; einzig in der Eucharistie wird das formgebende Wort so gesprochen, wie wenn Christus selber spräche, *quasi ex persona ipsius Christi loquentis* – »was uns dadurch zu verstehen gegeben wird, daß der Priester im Vollzug dieses Sakramentes nichts anderes tut, als daß er die Worte Christi ausspricht.«³⁵

Wiederum ist hier – wie zwischendurch angemerkt werden muß – zu bedenken, auf wie vielfältig differenzierte und abgestufte Weise der Priester das Subjekt seines eigenen Sprechens sein kann. Auch die in der Beichte gesprochenen Worte der Absolution sind natürlich auf Grund göttlicher Vollmacht gesagt; wie in allen Sakramenten, so ist auch hier Christus der in Wahrheit Wirkende. Und wenn der Priester in der Meßfeier betet: »Heilige diese Gaben durch den Hauch Deines Geistes, daß sie uns werden Leib und Blut Deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus«, so ist das offenbar, in bezug auf die »Effektivität«, eine wiederum völlig andere Art von Gebet, als wenn er, unmittelbar vor seiner eigenen Kommunion, darum bittet, der Empfang des Leibes und Blutes Christi möge ihm nicht Gericht und Verdammnis bringen, sondern Segen und Heil. In diesem letzteren Fall handelt es sich, durchaus im Unterschied zu der ersteren Anrufung, um ein echtes Bittgebet, worin er (*petitio est interpretativa spei*³⁶) seiner persönlichen Hoffnung Ausdruck gibt. Andererseits ist natürlich gleichfalls die konkret-individuelle Person des Priesters nicht nur nicht ausgelöscht, sondern im Gegenteil aufs höchste beansprucht, wenn er, das Brot in

³² II, II, 83, 9.

³³ C. G. 4, 74; ähnlich 4 d. 24, 2, 1.

³⁴ III, 82, 1.

³⁵ III, 78, 1.

³⁶ II, II, 17, 2 obj. 2.

dern im Gegenteil aufs höchste beansprucht, wenn er, das Brot in seine Hand nehmend, *in persona Christi* sagt: »Das ist mein Leib.«

Daß diese Beanspruchung für den in kritischer Bewußtheit existierenden Menschen dieser unserer Zeit, für den Christen überhaupt, aber vor allem für den Priester, auch einmal die äußerste Grenze des gerade noch zu Verkräftenden erreichen (oder auch überschreiten) kann, ist durchaus begreiflich. Entscheidend ist, wie immer, ob man es zustande bringt, wirklich zu *glauben*, was schließlich nichts anderes besagt als: Gott selber, seine Menschwerdung, ihre »Fortsetzung« im Leben der Kirche, die sieben Sakramente und vor allem die reale Anwesenheit Christi in der Eucharistie wie auch, auf andere Weise, in dem sie vollziehenden geweihten Priester – dies alles unbezweifelt als objektive, das heißt als dem Bewußtsein vor-gegebene, schlichthin standhaltende *Wirklichkeit* zu akzeptieren. Allein unter dieser Voraussetzung ist es überhaupt erwartbar, daß solche Glaubensüberzeugung dann über den Innenraum des Bewußtseins hinaus dringt und, wie es dem Menschen auch sonst völlig selbstverständlich ist, das leibhaftige Verhalten bestimmt und prägt – bis in den Klang der Worte und die Gebärde hinein, ja bis in das nur scheinbar »Äußerliche« von Kleid und Gewand.³⁷ Auch die gottesdienstlichen Gewänder nämlich bringen, wenn gleich natürlich in einer aus der Sache selbst nicht notwendig herleitbaren, vielmehr jeweils geschichtlich bedingten Gestaltung, die Tatsache zum Ausdruck, daß jemand für eine Weile *nicht* als der durch den in seinem Personalausweis angegebenen Namen X. Y. bestimmte Einzelne, sondern *in persona Christi* spricht und agiert. Weswegen es etwas weit Ernsteres ist als eine bloße Geschmacklosigkeit oder ein »Stilbruch«, wenn der Priester vom Altare her die Gemeinde, wie ein Privatmann, mit dem sonst üblichen bürgerlichen Gruß willkommen heißt – was von der Bühne herab zu tun dem Tragöden niemals in den Sinn käme – oder wenn er, der priesterliche Liturge, nach dem Gottesdienst sich im gottesdienstlichen Gewande zu den draußen Beieinanderstehenden gesellt, eine Zigarette raucht und mit den Leuten

³⁷ Vgl. hierzu E. Peterson, Theologie des Kleides; in: *Marginalien zur Theologie*, München 1956.

sell, eine Zigarette raucht und mit den Leuten über das Wetter und die Tagesereignisse spricht.³⁸

Daß aber wirklich der Priester, indem er das Mysterium der Eucharistie vollzieht, »stellvertretend für Christus handelt«,³⁹ »nachahmt«, was Er getan hat,⁴⁰ »das Ebenbild Christi an sich trägt«,⁴¹ »dem Priester Christus gleichgestaltet ist« (*configuratur*),⁴² daß er vor allem, wie die jahrhundertealte Wendung⁴³ lautet, *in persona Christi* zu sprechen und zu handeln vermag: dies muß – nach der einhelligen Auskunft der kirchlichen Überlieferung – als die den geweihten Priester als solchen kennzeichnende Qualität, als die *differentia specifica* also, gelten, durch welche er sich vom Laien unterscheidet, obwohl dieser auf Grund der Taufe gleichfalls »Priester« heißt und ist.⁴⁴ Was aber dem geweihten Priester im Sakrament des *Ordo* vor allem zuteil wird, nämlich die Vollmacht, für die ganze Kirche in *persona Christi* die Eucharistie zu vollziehen –

³⁸ In Neu-Mexiko hat mir, nach einigen gemeinsamen Erfahrungen dieser Art, ein mit der Materie durch jahrelanges Studium intim vertrauter spanisch-sprechender Amerikaner berichtet, daß, im Gegensatz dazu, die Indianer, unter denen er viele persönliche Freunde habe, sobald sie zu ihren kultischen Tänzen die Zeremonialgewänder angelegt haben, ihn als Privatmann schlichthin ignorieren und keinesfalls mit ihm ein sonst übliches geselliges Gespräch beginnen würden.

³⁹ Cyprian, *Epist.* 63, 14; Migne, PL 4, 397.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Hesychius von Jerusalem, *Comment. in Leviticum* 2, 9, 23; Migne, PG 93, 894.

⁴² *Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 12.

⁴³ So, lange vor Thomas von Aquin, etwa Augustinus (*Serm.* 210, 6, 9; Migne, PL 38, 1052); ferner das Konzil von Florenz des Jahres 1439 (Denzinger-Schönmetzer, Nr. 1321) und vor allem viele Male das Zweite Vatikanische Konzil (*Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 2; 12; 13. *Dogmatische Konstitution über die Kirche*, Nr. 10; 28).

⁴⁴ Weder die mittelalterliche Theologie noch die »Gegenreformation« hat die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Getauften ignoriert. Thomas von Aquin zum Beispiel zitiert zustimmend den (fälschlich) Chrysostomus zugeschriebenen Satz, wonach »jeder Heilige ein Priester« sei, und fügt hinzu, der mit Christus in Glaube und Liebe verbundene Laie habe sehr wohl ein »geistliches Priestertum« (*sacerdotium spirituale*) (III, 82, 1 ad 2). Und der im Geiste des Konzils von Trient verfaßte *Catechismus Romanus* enthält den Satz: »Alle Glaubenden [...] werden Priester genannt« (II, 7, 23).

gerade dies kommt, im Unterschied zu ihm (*contra*), wie die *Enzyklika Mediator Dei*⁴⁵ es mit dezidiertester Schärfe ausspricht, dem Laien »auf keine Weise« (*nulla ratione*) zu.

Priesterliches Tun und Aktivitäten der Priester

Analog der alten Distinktion, welche den *actus humanus*, das eigentlich »menschliche Tun«, gegen den *actus hominis*, das »Tun des Menschen«, absetzt, könnte man gleichfalls unterscheiden zwischen einem spezifisch priesterlichen Tun und solchen Tätigkeiten, die nur zufällig einen Priester zum Akteur und Urheber haben und also sich weder auf die Autorität des priesterlichen Amtes berufen können noch überhaupt nach anderen als nach ihren eigenen Sachkriterien zu beurteilen sind. Nachdem aber nun die Überlieferung in bezug auf das erste Glied dieser Unterscheidung mit gutem Grund noch auf einer weiteren Differenzierung besteht, auf dem Unterschied nämlich zwischen dem strikten Sinnes und *primär* priesterlichen Tun einerseits und einem Bereich zwar nachgeordneten und *sekundären*, aber dennoch gleichfalls priesterlichen Wirkens andererseits, so ergeben sich faktisch *drei* verschiedene Sphären, in denen die Aktivität des Priesters sich entfalten kann. Und ich finde, es lohnt sich, diese auf den ersten Blick vielleicht pedantisch anmutenden Distinktionen ein wenig zu bedenken, gerade um der Klärung der Frage willen, die unser Thema ist.

Der *erste* Bereich priesterlichen Tuns ist in den folgenden beiden Sätzen umschrieben, die, obwohl durch siebenhundert Jahre getrennt, genau das gleiche besagen: »Priester werden dazu geweiht, das Sakrament des Leibes Christi zu vollziehen«;⁴⁶ »am meisten [*maxime*] üben sie [= die Priester] ihr heiliges Amt in der Feier der Eucharistie«.⁴⁷ (Hierzu freilich ist, damit ein mögliches Mißverständnis sogleich ausgeschlossen werde, die Anmerkung zu machen, daß der Autor des ersten Satzes, Thomas von Aquin, hierin sich durchaus unterscheidend von mancher späteren schultheologischen Verengung und in klarer Übereinstimmung mit dem

⁴⁵ Denzinger-Schönmetzer, Nr. 3850.

⁴⁶ III, 67, 2.

⁴⁷ *Dogmatische Konstitution über die Kirche*, Nr. 28.

Zweiten Vatikanischen Konzil, die Eucharistie keineswegs eingeschränkt gedacht hat auf das, was im Akt der Konsekration an der »Materie« von Brot und Wein geschieht. Vielmehr ist für ihn das »Sakrament des Leibes Christi« ausdrücklich zugleich das Sakrament der Liebe⁴⁸ und des Friedens,⁴⁹ vor allem aber das Sakrament der Einheit der Kirche, kraft dessen »die Vielen eins sind in Christus«.⁵⁰ Dieses Mysterium zu feiern, das ist in jenen beiden Sätzen gesagt, sei also der primäre Sinn priesterlicher Existenz.⁵¹ – Und noch etwas ist hier zu bedenken. Wenn auch mit Recht daran erinnert worden ist, »daß die Priesterweihe nicht alles verleiht, was zur rechten Erfüllung des Priestertums notwendig ist«,⁵² so bleibt doch bestehen: *diese* »heilige Vollmacht«, *in persona Christi* für die ganze Kirche die Eucharistie zu feiern, wird dem Priester, sei er im übrigen gelehrt oder ungelehrt, erfahren oder nicht, im Vorgang der Ordination selbst zuteil, ungeschmälert und sogleich – diese Vollmacht und auch die andere, die Absolution zu erteilen.

Doch sind hierzu wiederum zwei Anmerkungen des heiligen Thomas zu bedenken. Zunächst handle es sich bei der Absolutionsvollmacht, genaugenommen, nicht um die Macht der Sünden*vergebung*; die stehe Gott allein zu; weswegen auch der Priester nicht sage: »Ich spreche dich

⁴⁸ III, 73, 3 ad 3.

⁴⁹ 4 d. 25, 2, 2, 2.

⁵⁰ III, 82, 2 ad 3; 67, 2; 73, 4.

⁵¹ Es ist zwar völlig zutreffend, daß gerade in den Dekreten des Zweiten Vatikanischen Konzils ein starker Akzent auch auf die *Wortverkündigung* gesetzt ist. Der Zusammenhang zeigt aber, daß der hier behauptete Vorrang die *Priorität des Beginns* meint. Weil der Glaube vom Hören kommt, beginnt das Heil mit der Verkündigung, die in der Tat insofern das Erste (*primum*) ist: »Weil niemand gerettet werden kann, es sei denn, er glaube zuvor, ist es der Priester [...] erstes Amt, das Evangelium Gottes allen zu verkünden« (*Dekret über Dienst und Leben der Priester*, Nr. 4); »ihr Dienst, der in der Verkündigung des Evangeliums seinen Anfang nimmt [...]« (ebd., Nr. 2). Natürlich ist zugleich zu bedenken, daß dieser Anfang nie ein für allemal gemacht und also eines Augenblicks »vorbei« sein könnte; vielmehr hört er niemals auf und ist ständig neu zu unternehmen.

⁵² Publik, 2. Jan. 1970, S. 23.

los.«⁵³ Ferner gründe diese Absolutionsgewalt, wie etwas Abgeleitetes, in der Vollmacht, die Eucharistie zu vollziehen,⁵⁴ wie anderseits die Lossprechung den Menschen möglicherweise erst in den Stand setze, das Sakrament des Leibes Christi zu empfangen.⁵⁵

Damit ist ein *zweiter* Bereich zur Sprache gebracht, der Bereich einer zwar nachgeordneten und sekundären, aber noch immer im eigentlichen Sinn »priesterlichen« Tätigkeit, deren Sinn es ist, die Menschen hinzuführen und bereit zu machen, die Eucharistie als das Sakrament der Einheit, der Liebe und des Friedens sinnvoll mitzufeiern.⁵⁶ – Hier ist zunächst, außer der Verwaltung der anderen Sakramente (Taufe, Beichte, Krankensalbung), alles zu nennen, was unter den Begriff »Seelsorge« fällt, besonders die »Verkündigung« im weitesten Sinn, alle Gestalten des Lehrens, vom »Religionsunterricht« bis zur publizistischen Äußerung in den Massenmedien. Und natürlich impliziert die »Seelsorge« möglicherweise auch »Sozialarbeit«. – Man begreift nur schwer, wie einer der Meinung sein kann, Priester zu sein sei eher eine »Teilzeitarbeit« oder gar eine »Freizeitbeschäftigung«⁵⁷ denn ein *fulltime-job*, zumal hier, anders als im Fall der durch die Weihe empfangenen Vollmacht, das Eigentliche erst in der Mühsal selbsteigener Erfahrung erlernt werden muß – was wiederum alles miteinander kaum geraten kann, außer auf dem Grunde einer wahrhaften Spiritualität, das aber heißt: eines kontemplativen Lebens. – Aber lassen sich aus dem Kreise des eigentlichen priesterlichen Tuns die zum Teil hervorragenden Beiträge zur Ethnologie oder zur Erschließung afrikanischer Eingeborenen-Sprachen ausschließen, wie sie, um der wirksameren Verkündigung willen, von den Missionaren geleistet worden sind? Und so ließen sich noch hundert Dinge anführen. Entscheidend ist die Zielsetzung, welche solche Bemühungen mit dem primären Sinn des priesterlichen Amtes verknüpft. Wie nicht anders zu erwarten, sind da ungezählte Intensitätsstufen denkbar; sie reichen von der vehementen Integrationskraft, mit der Teilhard de Chardin seine wissenschaftliche Arbeit in die priesterliche Intention aufnimmt, die Menschen zu dem

⁵³ III, 84, 3 ad 3.

⁵⁴ 4 d. 17, 3, 3, 1.

⁵⁵ C. G. 4, 75.

⁵⁶ 4 d. 24, 1, 3, 2 ad 1; C. G. 4, 74.

⁵⁷ I. D. Illich, *Das Verschwinden des Priesters*, S. 68; 71.

terliche Intention aufnimmt, die Menschen zu dem »größeren Christus« zu führen, bis hin zu jener Art von »Doppel-Leben«, worin viele andere, zweifellos fromme Priester zugleich gelehrte Ornithologen, Ameisenforscher oder Historiker zu sein vermochten. Auch die Hilfswissenschaften der Theologie, von der Religionshistorie bis zur neutestamentlichen Textkritik, und vielleicht sogar die Theologie selbst können eigentlich »priesterliches Tun« sein oder auch eine nur zufällig von einem Priester ausgeübte Funktion. Hin und wieder könnte man schon auf den Gedanken verfallen, ob der nicht nur un-priesterliche, sondern geradewegs ungläubige Theologe nicht vielleicht ein besonders akutes Problem der gegenwärtigen Christenheit zu werden drohe.

Etwas Ähnliches gilt, wie jedermann weiß, für das vielgesichtige Phänomen, das der schon erwähnte Name »Sozialarbeit« eher andeutet als präzisiert. Emmanuel von Ketteler hat seine ersten Proteste gegen die soziale Ungerechtigkeit der Zeit völlig legitimerweise in Gestalt von Predigten im Mainzer Dom formuliert. Und nach ihm haben Hunderte von Arbeiterseelsorgern und priesterlichen Anwälten für das Recht der Unterdrückten die Ermöglichung eines menschenwürdigen Lebens ausdrücklich als die Vorbedingung für eine sinnvolle Mitfeier des Mahles am Tische Gottes verstanden und durchzusetzen versucht. Aber ich bin im Negerviertel einer amerikanischen Großstadt auch Priestern begegnet, die einerseits mit bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit und übrigens mit beachtlichem Erfolg sich, als *social workers*, der Lösung des Wohnungsproblems verschrieben hatten, sich aber andererseits weigerten, ihren Schützlingen ein einziges Wort von Christus, geschweige denn vom Sakrament der Liebe und des Friedens zu sagen. Ich werde das nie begreifen; aber es steht mir nicht zu, hierüber zu urteilen. Soviel jedoch scheint mir unanzweifelbar: solche Betätigung ist, obwohl natürlich »Aktivität von Priestern«, dennoch nicht ein »priesterliches Tun« im strikten Sinn. Noch weniger kann das natürlich gesagt werden von der Mitwirkung am gewaltsamen politischen Umsturz, für die sich einige durch die Schlagzeilen der Weltpresse bekanntgewordene Priester in Lateinamerika entschieden haben. Und obwohl einer von ihnen, Camilo Torres, am gleichen Tag, da er die Soutane auszog, öffentlich gesagt hat, er sei »von Jesus Christus dazu auserwählt, Priester zu sein auf ewig«,⁵⁸ haben sie doch,

ewig«,⁵⁸ haben sie doch, völlig konsequent, ihr priesterliches Amt aufgegeben, auch das »am tiefsten geliebte Recht«, die Eucharistie feiern zu dürfen.⁵⁹

Daß sich hier noch ein ganzes Bündel von äußerst schwierigen Problemen bereit hält, ist für jedermann evident. Aber sie liegen jenseits des Feldes unserer Frage: Was unterscheidet den Priester?

Der Beitrag ist entnommen aus:

Josef Pieper, Werke in acht Bänden, Meiner Verlag Hamburg 2000;
Bd. 7 Religionsphilosophische Schriften, hrsg. von Berthold Wald,
ISBN 3-7873-1227-7

Übersicht über das Gesamtwerk: <http://www.meiner.de>

⁵⁸ G. Guzman, *Camilo Torres. Persönlichkeit und Entscheidung*, München 1970, S. 15; 146.

⁵⁹ Ebd., S. 147.

Bernhards Vier Lukas-Homilien
In laudibus Virginis Matris¹

Gerhard B. Winkler

I.

(1) Der heilige Bernhard von Clairvaux begann erst in der Mitte seines Lebens und nach gut zehnjähriger Amtszeit als Abt seinen überaus fruchtbaren Weg als geistlicher Schriftsteller und Theologe. In einem Prolog entschuldigt er sich bei seinem Konvent, dass er in der Einsamkeit seines Krankenaufenthalts schlaflose Nächte dazu verwende, statt einen Sermo zum Gebrauch der Mitbrüder zu verfassen („quam communem quaesiverim utilitatem“)², eigentlich seinem Vergnügen nachgehe, zu dem er in der Klausur keine Zeit finde. In solch einer Lage hatte ein ritterlich geborener und erzogener Mann, auch wenn er ein Mönch war, an seine Dame zu denken. Zu ihrem Lob wolle er nun singen, ganz zweckfrei sozusagen (*L'art pour l'art*). Abschließend schreibt er, er habe nicht einmal in der Absicht geschrieben, eine neue Auslegung zur Verkündigungsszene des hl. Lukas (1,26 f.) zu bieten, sondern einfach, um „Ergötzung“ zu finden.³ Vielleicht wollte der Verfasser mit dieser *captatio benevolentiae* andeuten, dass im geistlichen Leben wie in der Kunst ein gewisses „interesseloses Wohlgefallen“ dem tierischen Ernst vorzuziehen ist. Bernhards Leichtigkeit des Stils hat sicherlich seinen Lesern mehr geholfen als die „Absicht, die verstimmt“.

¹ BERNHARD VON CLAIRVAUX, *In laudibus Virginis Matris. Homiliae I - IV <VM>*, in: *Werke* 4 (1993), 32 - 123.

² „... devotio iubet, et prohibet occupatio...“: *Praefatio: VM, I, 32 f.*

³ „...sumere occasionem loquendi quod loqui delectabat...“ *VM, IV, 11, aaO, 118 - 123, 122 f.*

(2) Schließlich formulierte er ein wichtiges Prinzip der zisterziensischen Hermeneutik, das schon zu Beginn einer Analyse Beachtung verdient. Es ist neben dem Bibel- und Vernunftprinzip der ersten Zisterzienser das Väterprinzip⁴: Er wisse, dass manche Gegner zu seiner Schrift kritisch anmerken würden, sie sei im Ergebnis pure Zeitverschwendung gewesen. Denn das Gesagte finde sich schon ebenso gut, wenn nicht besser bei den alten „Vätern“. Das zu hören, sei ihm, erwiderte Bernhard, schon wegen der Gefahr des Hochmutes recht. Er habe nichts dagegen, wenn man ihm zu weitgehende Anlehnung an die Quellen vorwerfe, wenn er nur die Kirchenväter richtig wiedergegeben habe. Sollte er aber dennoch durch Eigenwillen gesündigt haben, wisse er sicher, wer ihm bei ihrem barmherzigen Sohn Vergebung erwirken werde. Das sei seine „Herrin“.

(3) Aus den wenigen Zeilen von *exordium* und *peroratio* ergibt sich bereits eine kleine Bernhardinische Marienlehre, die wir in den sieben folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen können:

1. Bernhard sieht in der Marienverehrung, wie er sie versteht, ein über alles Nebensächliche, über bloße Verpflichtung und bloßes Ritual hinausgehende selbstverständliche Huldigung eines christlichen Ritters an die höchste Königin. Er will damit im Geistlichen der irdischen Kultur der Troubadours seiner Zeit mit ihrer „Hohen Minne“ in nichts nachstehen.
2. Er ist davon überzeugt, dass der Sänger, der die Herrin preist, indirekt auch dem Herrn huldigt. Denn auch und vor allem Marias Begnadung schon im Mutterschoß wurde am Kreuz verdient und ist eine Kreuzesfrucht.
3. Als ständiger Verfechter einer „fröhlichen Erlösungslehre unter dem Regel- und Bibelwort „Hilarem datorem diligit Deus!“⁵ schämt er sich

⁴ Das „Väterprinzip“ ist, wie es Bernhard und übrigens auch etwa Erasmus vertritt, immer noch maßgeblich für die katholische Dogmatik. Auch die Bibeltexte wurden mit Unterstützung durch die Bibelkommentare der Väter gelesen. Der Konsens der Lehre kam durch eine große Zahl von Zeugnissen oder auch durch einzelne dominierende Stimmen zum Ausdruck. LOUIS J. LEKAI, *The Cistercians, Ideals and Reality*, Kent/Ohio 1977, 21 - 32 („The Fundamentals of Cistercian Reform“), 23.

⁵ RB 5,16, ed. RUDOLF HANSLIK, in CSEL 75 (196), 37; Sir 35,10 f.

auch nicht des *L'art pour l'art*. Wie ein Liebender freut er sich des Schreibens, weiß er doch natürlich auch, dass man einer Dame durch ein saures Gesicht nicht huldigen kann. „Pflicht und Neigung“ des Dichters sind für ihn ein Ausdruck des klösterlichen Humanismus. So wie die Architektur der Zisterzienser - Kreuzgänge, Kapitelsäle, Brunnenhäuser und Abteikirchen - von edlem Maß und stiller Größe gekennzeichnet sind, so verkörpert die marianische Spiritualität der Mönche die Kategorie des Schönen, nämlich die „Herrlichkeit des Herrn“, ohne die sowohl das Gute wie das Wahre Zerrbilder bleiben würden.

4. Die zitierten beiden Stellen wären auch ein geeigneter Beleg für die These von Papst Benedikt XVI. in „*Deus caritas est*“, dass bei Gott und im erlösten Menschen, der ihm ähnlich zu werden trachtet - als „Bild und Gleichnis“ (Gen 1,27) -, „Eros“ und „Agape“ einander ergänzen, ja eine Einheit bilden. Der menschliche „Eros“ gleicht sich immer mehr dem göttlichen an in dem Maße, als er, bei aller Ekstase und Wildheit immer mehr das umfassende Wohl der geliebten Person im Auge habend, den *amor concupiscentiae* hinein verwandeln lässt in die Befindlichkeit einer geläuterten *benevolentia*.⁶

5. Nach Bernhard ist Maria ganz selbstverständlich die „Fürbittende Allmacht“. Nicht, dass der „barmherzige Sohn“ ein zusätzliches Barmherzigkeitsprinzip neben sich brauchte. Aber er will es einfach, dass wir in der Not Maria um Hilfe angehen, wie Gott von Ewigkeit her beschlossen hatte, die Geschöpfe an seinem Werk teilnehmen zu lassen. Maria sagt dann eben: „Sie haben keinen Wein mehr.“ (Joh 2, 3). Und Jesus beginnt, den Pfad seiner Selbstoffenbarung zu gehen. „So tat Jesus sein erstes Zeichen ...“ (Joh 2, 11).

6. Bernhard will schriftlich festgehalten wissen, dass kirchliche Lehre und Frömmigkeit nur in der Kontinuität recht verwaltet werden können. Das heißt, die Übereinstimmung mit den Kirchenvätern, nämlich mit der kirchlichen Überlieferung der ersten Jahrhunderte, ist für ihn ein notwendiges Kriterium, und auch der Maßstab für die Aus-

⁶ VM 6 und 7, in: Werke 4 (1993), 108 - 113 <Eros und Agape>: „In Wirklichkeit lassen sich Eros und Agape - 'aufsteigende und absteigende' Liebe - niemals ganz voneinander trennen.“ PAPST BENEDIKT XVI., *Deus caritas est*, Rom 2005, 11 - 15, 14. (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171)

ein notwendiges Kriterium, und auch der Maßstab für die Auslegung der hl. Schrift. In unserem Fall waren das der Lukaskommentar des Ambrosius (+398), der „Schriftgelehrte“ Hieronymus (+420) mit seiner hebräischen Realienkunde und den Übersetzungen aus den Kommentaren des Origenes (+252), dann der Bischof Maximus von Turin (+470) und die Evangeliumsharmonie des Caesarius von Arles (+542)⁷ die Marienverehrung der Zisterzienser, Prämonstratenser und anderer Reformbewegungen des 12. Jahrhunderts etwas Neues gewesen wäre, dann musste sie sich an der Übereinstimmung der Kirchenväter, wie diese die Kindheitsgeschichte bei Mt und Lk vor allem lasen, messen lassen. Das war, nebenbei gesagt, der Hauptgrund, warum eben auch Bernhard glaubte, dass sich die überspitzte Immaculaten- und Erbsündenlehre der Kanoniker von Lyon⁸ mit der Lehre der Väter nicht vertrüge. Denn sie vertraten eine bei den Kirchenvätern sehr vereinzelt vorkommende Auffassung, dass Maria nur dann die Immaculata vom ersten Augenblick ihres Daseins an sei, wenn auch ihre Mutter Anna jungfräulich empfangen habe. Diese Lehre fand Bernhard durch die Väterlehre nicht genügend bezeugt. Umso bemerkenswerter ist die Formulierung der Zweiten Homilie „... de qua immaculata immaculatus procederet, ...“⁹. Er beteuerte aber seine Bereitschaft, sich diesbezüglich jederzeit einer Entscheidung durch das kirchliche Lehramt (magisterium) zu unterwerfen.

II.

(4) Das Marienlob besteht aus vier Homilien, die kunstvoll miteinander verzahnt sind und sich um die lapidare Aussage ranken: „Das Wort Gottes bleibt ewig! ... Verbum Domini manet in aeternum!“ (1Petr 1,25). Das Motto wird in vier Themen abgewandelt: I. Die Macht Gottes, II. Die Weisheit Gottes, III. Die Befreiung vom „Fluch“ 2, d. h. von den Folgen der Erbsünde, IV. Die Vollendung des

⁷ Einleitung zu VM: nach der italienischen Ausgabe von C. LEONARDI, *Introduzione e Note*, in *Opere* II, 27 - 31, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

⁸ BERNHARD VON CLAIVAUX, Ep 174 „Ad Canonicos Lugdunenses de Conceptione S. Mariae“, *Werke* 2 (1992), 1016 - 1025.

⁹ VM II,1, in: *Werke* 4 (1993), 48 f.

von den Folgen der Erbsünde, IV. Die Vollendung des Erlösungswerkes durch den beginnenden Anbruch des Reiches Gottes.¹⁰

(5) Alle diese Aspekte des machtvollen Heilswirkens Gottes können sich in Maria voll entfalten. In ihr bleibt das WORT in Ewigkeit. Maria musste den „Allerheiligsten“ empfangen. Deshalb musste auch sie selbst „ganz heilig“ sein, heilig dem Leibe nach durch die freiwillige Keuschheit, heilig der Seele nach durch ihre Demut und ihr gehorsames Ja; das eine nimmt Gestalt an im Adel ihrer Jungfräulichkeit, das andere in ihrer Mutterschaft. Durch die Demut wird ihre Keuschheit erst fruchtbar. Nach den Worten der Schrift ist die freiwillige Jungfräulichkeit ein vom Geist stammender Rat, während die Demut ein strenges Gebot ist, das alle Menschen verpflichtet, die auch von allen Menschen geleistet werden könnte. Die Berufung zur Virginität kann nicht allgemein sein, sie trifft immer nur gewisse, besonders Auserwählte, während sich in der Demut die allgemeine Möglichkeit und Bestimmung zur christlichen Vollendung und Heiligkeit öffnet.

(6) Die Homilie II handelt von der Macht der Weisheit im Heilsgeschehen. Es war nach Väterlehre nur zu angemessen, dass „Voluit itaque esse de qua immaculata immaculatus procederet“.¹¹ „Laetare, pater Adam!“ Bernhard nennt die Sündenlosigkeit Jesu und die seiner Mutter in einem Atem fast gleichklingend „immaculata immaculatus“. Er sieht mit Recht einen inneren Zusammenhang zwischen der Sündenlosigkeit des neuen Adam und der Makellosigkeit seiner Mutter, der neuen Eva, wie schon die Apostolischen Väter geschrieben hatten. Anselm argumentierte gern mit der Formel „Decuit, potuit, ergo fecit“, nach der Gott bewirkte, was sich gebührte und was er vermochte. „Was sich zutiefst ziemte, konnte Gott bewirken; also bewirkte er es!“ ~~Obendrein gebrauchte Bernhard~~ für Maria bereits sehr früh, möglicher

¹⁰ Vgl. Inhaltsanalyse: GERHARD B. WINKLER, Einleitung zu VM, in: Werke 4 (1993), 17 - 29, 20 <I. Erlösung von der Herrschaft des 'Starken'> - 22, <II. Die Überwindung des 'Starken durch Weisheit'>-24, <III. Die Befreiung vom Fluch der Sünde> - 25 <IV. Die erlösende Königsherrschaft Christi> - 27.

¹¹ „... de qua immaculata immaculatus procederet...“: BERNHARD VON CLAIRVAUX, VM, II, 1, in: Werke 4 (1973), aaO, 48 f. Zum Gelehrtenstreit um Bernhards Immakulaten-Lehre mit Forschungsstand und Literatur: FERRUCCIO GASTALDELLI, Historischer Kommentar zu Ep 174, in: Werke 2 (1992), 1149 - 1151.

gebrauchte Bernhard für Maria bereits sehr früh, möglicher Weise sogar, bevor er Anselm gelesen hatte, und sicher an die 15 Jahre vor dem Streit mit den Kanonikern von Lyon (1140), ungeniert den später immer eindeutiger werdenden Immakulaten-Begriff. Es freue sich vor allem Eva, die Mutter der Lebendigen, über ihre begnadete Tochter. Denn in ihr hat „die Weisheit die falsche Weisheit der Stammeltern besiegt“.¹² Nun nimmt eine demütige Tochter die Stelle der durch Hochmut gefallenen „Mutter“ ein. Maria als die zweite Eva findet sich bereits bei Justinus (+165).¹³ Nach der Lehre vieler Kirchenväter (nämlich der Täuschungstheorie) musste die jungfräuliche Mutterschaft Marias verborgen bleiben, vor allem vor der Neugier des Teufels. Maria und Joseph wurden ob ihrer Keuschheit, Unschuld, „Begnadung“, Verfolgung und Fürsorge¹⁴ zu Werkzeugen der erlösenden Weisheit Gottes. Der Teufel merkte bis zuletzt nicht, mit wem er es wirklich bei Jesus von Nazareth zu tun habe. Das Ganze endet als Klimax der Darstellung in einer hochpoetischen Litanei zur „Maris Stella“¹⁵. Die „Fleckenlose“ gibt allen Umherirrenden und Suchenden Wegweisung und Trost. Der Verfasser empfiehlt an dieser Stelle das ehrfürchtige Schweigen des Berges Tabor über dem Mysterium der Menschwerdung. Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit (1 Petr 1,25), da soll das menschliche bestens vorerst verstummen.¹⁶ Bernhard bekennt sich hier nicht nur zur großen Tradition der „negativen Theologie“, die das gelehrte Nichtwissen (die *docta ignorantia*) lehrte, sondern auch die Praxis des

¹² „Sapientia vicit malitiam, cum occasionem veniae, quam a te Deus... elicere tentavit, sed non potuit.“ Ebd., II, 3, 52 f.

¹³ Ausführliche Erörterung bei MICHAEL DURST, Art. „Justin der Martyrer“: Dial. 100,4, in: *Marienlexikon* 3 (1991), Hrsg. REMIGIUS BÄUMER, LEO SCHEFFCZYK, 489 - 491, 490 („Eva-Parallele“).

¹⁴ Ebd., II, 16.

¹⁵ Ebd., II, 17, in: *Werke* 4 (1993), 74 - 77: Die umfangreiche Anrufung Marias als „Meersterne“ dient als bewegende peroratio, die schließlich in die Aufforderung des heiligen Schweigens wie auf dem Verklärungsberg Tabor (Mt 17,4) übergeht: „...dulciter contemplari in silentio, quod laboriosa non sufficit explicare locutio.“

¹⁶ „...libet dulciter contemplari in silentio, quod laboriosa non sufficit explicare locutio“. Ebd., II, 17, in: *Werke* 4 (1993), 74-77. <„Ave Maris Stella“>.

docta ignorantia) lehrte, sondern auch die Praxis des betrachtenden Gebets, das in stiller Anbetung ausklingen sollte.

III.

(7) Die dritte Homilie (III) führt das Erbsündenthema der ersten beiden Predigten weiter: Es geht jetzt um die Rolle Marias bei der Befreiung von den Folgen der Erbsünde, von der Geneigtheit zum Bösen, von der Konkupiszenz, ungeordnetem Triebleben, schuldhafter Unwissenheit und unheiligem Sterben. Mit einem Wort, es geht um die Überwindung des „Fluchs“ der Erbsünde. An diesem krankt auch der Prediger und betet um die Reinigung seiner Lippen (Jes 6,5), wenn schon angesichts wirklich aus der Heiligkeit stammender Worte geredet werden muss. An die Stelle dieser „Verfluchung“ der Menschheit tritt der „Segen“ Marias: Von ihrer „Leibesfrucht“ heißt es „Quam dulcis Dominus!“ (1Petr 2,3). Maria hat den „Fluch“ (maledictio) über die Unfruchtbaren hinweggenommen. Sie ist selber das Heilszeichen, der Segen Gottes; sie ist die „Benedicta“ (Lk 1,42), „voll der Gnaden“. Die wiedererlangte Integrität führt zu einem verklärten Sterben, zur Überwindung der Todesfurcht und damit des Todes. Die Selbstentäußerung (Par. 14) und das „Sterben“ des an sich unveränderlichen Gottes im fleischgewordenen Gottessohn, dem Mariensohn, nimmt dem Tod allen Stachel (1Kor 15,55): „So ist von beiden <dem Vater und dem Sohn> in gleicher Weise Gnade zu erhoffen; sie haben dieselbe Barmherzigkeit in der Liebe, die gleiche Macht in ihrem Willen, ein und dieselbe Wesenheit in der Gottheit. Eins mit ihnen lebt darin und herrscht der Heilige Geist, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“¹⁷

IV.

(8) Die Vierte Homilie (IV) spricht über die Folgen aus dem „Mariensegen“. Dieser hätte in sich die Kraft, das Reich Gottes herbeizuführen. Das gelinge aber nur, wenn auch die führenden „Stände“ der Christenheit, die Inhaber der Leitungsgewalt und der Verkündigung (*gubernatores*)

¹⁷ „... speranda est venia...“: VM III, 14, in: Werke 4 (1993), 98 f.

und die Beschaulichen (*virgines*) den Mariensegen annähmen. Die ganze unerlöste Welt wartet auf das erlösende Wort Marias. Aus ihrem Mund kommt aller Trost¹⁸. Die Wirksamkeit des erlösenden Wortes werde durch vielerlei behindert: zum einen durch den Hochmut der Kleriker und Mönche, andererseits ganz massiv durch die Verstrickung in die sieben Hauptsünden¹⁹, neben dem Stolz (*Superbia*), Zorn (*Ira*), Geiz (*Avaritia*), Neid (*Invidia*), Streberei (*Ambitio*), Wollust (*Luxuria*) und Trägheit (*Acedia*²⁰), Weichlichkeit, Prunksucht (*Mollities vestimentorum*²¹). Gott ist der „Heilige“; d. h., es gebe auch keine „Königsherrschaft Gottes“ ohne das Heiligkeitsstreben seiner Getreuen.

(9) Das wirkliche Wort Mariens bzw. an Maria darf kein Windhauch und Lippenbekenntnis bleiben: Es muss „verwirklicht“ werden.²² Daher gilt von ihr ganz besonders das Wort: „Fiat mihi secundum Verbum tuum!“ (Lk 1,38), das wie ein neuer Schöpfungsmorgen aus dem Mund der neuen Eva erklingt, „de qua immaculata immaculatus procederet“²³: Die makellose neue Eva ist so berufen, den „Sündenlosen“ (Joh 8,46) zu gebären. In der Geschichte des Immaculaten-Dogmas wird dieser unser Text vielfach übersehen, so wie ein halbes Dutzend anderer Zeugnisse aus den Sentenzen und Parabeln.²⁴ Trotzdem scheint mir unser Encomion besonders beachtenswert zu sein, weil es zu den frühes-

¹⁸ „...audiamus et nos...“: VM IV, 8, ebd., 112 - 115.

¹⁹ Hauptsünden: Bernhard hatte seine Systematik der Sünden sicher vom moraltheologischen Lehrmeister des Mittelalters, nämlich von Gregor dem Großen (+604), *Moralia in Ijob*, I, 31, c. 7. Etwas unglücklich nannte man sie im Mittelalter auch Todsünden („Deadly Sins“).

²⁰ Mönchsparänese über Demut und Armut: VM IV, 9 und 10, in: *Werke* 4 (1993), 114 - 119.

²¹ VM IV, 10.

²² „...affectum...effectum...“: VM IV, 11, in: *Werke* 4 (1993), 118 f.

²³ „...immaculata immaculatus...“ VM II, 1, ebd. 48 f.

²⁴ O. STEGMÜLLER/ H. RIEDLINGER, Art. „Bernhard von Clairvaux“, in: *Marienlexikon* 1 (1988), hrsg. REMIGIUS BÄUMER, LEO SCHEFFCZYK, 445 - 447, 445 f. „Mariologisches Schrifttum Bernhards“: GERHARD B. WINKLER, Art. „Zisterzienser“, in: *Marienlexikon* 6 (1994), hrsg. REMIGIUS BÄUMER, LEO SCHEFFCZYK, Bd. 6 (1994), 798 - 800, 799; seltener zitierte marianische Schriften zur Immaculatenfrage: Sent. II, 177; Sent. II, 87; Sent II, 111; Sent III, 127, Parabel VI über die Kirche.

ten veröffentlichten Schriften Bernhards gehört, obendrein nicht zurückhält mit seinem deklariert marianischen Charakter (als „Marienlob“) und noch dazu die Immaculaten-Lehre vertritt. Diese wird außerdem theologisch geschickt mit dem Geheimnis der Menschwerdung, mit der Lehre von der Sündenlosigkeit Jesu und mit dem Erbsündendogma verwoben. So wird nach Bernhard das Reich Gottes begründet, weil das „Wort in Ewigkeit bleibt“ (1Petr 1,25).



Francisco de Zurbarán, Unbefleckte Empfängnis

Maria als „Corredemptrix/Miterlöserin“

Stefan Hartmann

Die Diskussionen um ein eventuelles *Corredemptrix/Miterlöserin*-Dogma hat die Mariologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zum II. Vaticanum beschäftigt. So genannte „Minimalisten“ und „Maximalisten“ standen Vertretern einer mittleren Linie gegenüber. Seit den 1990er-Jahren bis heute haben Initiativen vor allem aus Nordamerika das Thema neu forciert und Unterstützung in Teilen des Welt-episkopats und bei vielen Gläubigen gefunden. Es bleibt aber bei einer Reserviertheit des kirchlichen Lehramts gegenüber der dogmatischen Definition eines neuen Marientitels, der nicht nur ökumenisch zu Irritationen führen würde. So liegt es nahe, Herkunft und Entstehung des Gedankens einer aktiven Mitwirkung Marias an der Erlösung einmal aufzuzeigen und damit zu einer Versachlichung der oft emotional geführten Debatte beizutragen.

Die Entwicklungen und verschiedenen Strömungen in der Lehre von der Mitwirkung Marias an der Erlösung und am Heil der Menschen als *Corredemptrix* und Gnadenmittlerin (*Mediatrix*) wird zwar von vielen (meist romanischsprachigen) Einzelautoren und in den mariologischen Hand- und Lehrbüchern¹ zum Teil sehr sorgfältig behandelt, am aus-

¹ P. STRÄTER, *Mariens Mitwirkung beim Erlösungsopfer*, in: Ders. (Hrsg.), *Katholische Marienkunde*. II. Band: *Maria in der Glaubenswissenschaft*, Paderborn 1947, 272-313; J. BRINKTRINE, *Die Lehre von der Mutter des Erlösers*, Paderborn 1959, 101-107; M. SCHMAUS, *Mariologie* (Kath. Dogmatik Bd. V), ²1961, 321-379; A. MÜLLER, *Maria und die Erlösung*, in: *MySal* 3/2, 499-504; C. POZO, *Maria en la obra de la salvación*, Madrid 1974 (²1990), 42-50; J. GALOT, *Maria. La donna nell'opera della salvezza*, Rom ²1991, 239-292; J. FINKENZELLER, Art. *Miterlöserin (Corredemptrix)*, in: *Marienlexikon* 4 (1992), 484-486; A. ZIEGENAUS, *Maria in der Heilsgeschichte. Mariologie* (Kath. Dogmatik V), Aachen 1998, 332-348. Nur ganz kurz erwähnt G. Söll in seiner Dogmengeschichte der Mariologie das „umstrittene Thema der Corredemptrix, das besonders Nichtkatholiken beunruhigte“ (HDG III/4, 243).

fürhlichsten in der Mariologie von *M. Schmaus*, aber eine eigenständige Untersuchung eines deutschsprachigen katholischen Theologen ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr erfolgt (Ausnahme sind Aufsätze und Literaturberichte von *J. Stöbr*² und *M. Hauke*³). Um einen Überblick über die internationalen Diskussionen zur Corredemptrix zu bekommen, ist man daher immer noch auf die solide und von hoher Kenntnis katholischer Literatur zum Thema zeugende Untersuchung des holländischen Lutheraners *C. A. de Ridder*⁴ angewiesen. Sie erschien in deutscher Übersetzung 1965 in der evangelischen kontrovertheologischen Reihe „Kirche und Konfession“, in der auch das überaus mariologie-kritische Werk des italienischen Waldensers *G. Miège*⁵ veröffentlicht wurde.

Geschichtliche Entstehung des Titels

Über die geschichtliche Entstehung des Titels „Miterlöserin“ (*corredemptrix*), der eng verbunden ist mit dem der „Gnadenmittlerin“ (*mediatric*), hat der bekannte Mariologe *R. Laurentin* eine umfassende Untersuchung angestellt⁶. Während im ersten Jahrtausend keine direkten Zeugnisse für eine Miterlöserschaft Marias bekannt sind, gibt es doch eine Reihe von Aussagen wie die *causa salutis* (bei *Irenäus von Lyon*) oder die Eva-Maria-Parallele, die für eine solche Weiterentwicklung offen wären. Schon im zehnten Jahrhundert wird Maria dann gelegentlich *redemptrix* genannt, allerdings einzig im Sinne von „Mutter des Erlösers“. Für *Anselm von Canterbury*, den Begründer der Scholastik und gro-

² *Maria, unsere Mutter. Mariologische Studien*, Köln 1991, 23-93 (Lit.).

³ *Maria, Gefährtin des Erlösers* (Lumen gentium, 61). *Die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung als Forschungsthema*, in: *MarJB* (Mariologisches Jahrbuch Kevelaer) 6 (2002), 85-121; *DERS.*, *Die Lehre von der ‚Miterlöserin‘ im geschichtlichen Durchblick. Von den biblischen Ursprüngen bis zu Papst Benedikt XVI.*, in: *MarJB* 11, 1/2007, 17-64.

⁴ *Maria Medeverlosseres. Uitgeverij Evangelische Maatschappij*, Utrecht 1960; dt.: *Maria als Miterlöserin?* (KiKonf 5), Göttingen 1965.

⁵ *Die Jungfrau Maria. Studie zur Geschichte der Marienlehre* (KiKonf 2), Göttingen 1962.

⁶ *Le titre de corédemptrice. Étude historique*, in: *Mar* 13 (1951), 396-452.

Ben mittelalterlichen Theologen der Menschwerdung und Erlösung (*Cur Deus homo?*), ist Maria vor allem in seinen Gebeten Gegenstand der Andacht, und er verwendet Titel wie „Mutter der Rechtfertigung“ (*mater iustificatoris et iustificatorum*), „Tor des Lebens“ und „Tür des Heiles“ (*porta vitae et parens salutis*). Der Benediktinerabt *Rupert von Deutz* bringt als erster die heilsvermittelnde Tätigkeit der Gottesmutter mit ihrem Stehen unter dem Kreuz in Verbindung. Dort habe sie Christus als den „neuen Menschen“, d.h. als den Erlöser, geboren⁷. Im zwölften Jahrhundert tauchte bei *Bernhard von Clairvaux* der Gedanke der *compassio*, des Mitleidens Marias unter dem Kreuz auf, so dass sie als *Schmerzensmutter* über andere Märtyrer zu stehen kam. Bernhards Freund *Arnald von Bonneval* hat erstmals ausdrücklich eine Mitwirkung Marias unter dem Kreuz gelehrt, und das pseudo-albertinische „*Mariale super Missus est*“ sieht Maria kraft ihres Mitleidens als Helferin des Erlösers. Daran schließt sich die Lehre des Dominikaners, Florentiner Erzbischofs und heiliggesprochenen Kirchenlehrers *Antonin Pierozzi von Florenz* (1389-1459) an, der die Schmerzen Marias unter dem Kreuz als Folge des Jaworts von Nazareth, als *meritum passionis* und indirekte Mitwirkung an der Erlösung betrachtet⁸.

Die Mystik und Frömmigkeit des Mittelalters betont allgemein das Leiden und damit auch die Gegenwart und das Mitleiden Marias als *mater dolorosa* unter dem Kreuz. Als Mystikerin tat dies in unserem Zu-

⁷ „Maria ist ja wahrhaft das Weib, ist Mutter, und erleidet in jener Stunde (unter dem Kreuz) die Schmerzen ihres Gebärens ... Wenn aber diese Stunde vorübergegangen ist, wenn das ganze Schwert ihre gebärende Seele durchstoßen hat, so gedenkt sie nicht mehr der Not aus Freude darüber, dass ein neuer Mensch zur Welt gekommen ist, weil der neue Mensch erklärt worden ist, der das ganze Menschengeschlecht erneuert und die ewige Herrschaft über die ganze Welt erlangt“ (Comm. In Joan. 1,13 = PL 169, 789, zitiert nach P. STRÄTER, *Mariens Mitwirkung beim Erlösungsopfer*, a.a.O. 303).

⁸ Vgl. die Untersuchung von E. BRAND, *Die Mitwirkung der seligsten Jungfrau zur Erlösung nach dem hl. Antonin von Florenz. Mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Lehre Alberts des Großen*. Diss. Pont. Universitate Gregoriana 1939 (S. Tromp), Rom 1945. Antonin übernimmt Texte des pseudo-albertinischen *Mariale*, sieht aber den wesentlichen Beitrag Mariens zur objektiven Erlösung nicht in unmittelbarem Mitwirken, sondern in ihrer Gottesmutterschaft begründet (ebd. 56).

dolorosa unter dem Kreuz. Als Mystikerin tat dies in unserem Zusammenhang besonders die hl. *Birgitta von Schweden* (1303-1373). Christus habe ihr in einer Offenbarung gesagt: „Meine Mutter und ich haben gleichsam die Menschheit im ganzen erlöst, ich durch das Leiden meines Herzens und Fleisches, sie im Kummer und Leid ihres Herzens.“⁹ Der Ausdruck „Miterlöserin“ (*corredemptrix*) begegnet erstmals in einem anonymen Salzburger Hymnus aus dem 15. Jahrhundert. Der spanische Jesuit und Gründergefährte des hl. Ignatius von Loyola, *Alfonso Salmerón* (1515-1585), nennt Maria dann als Theologe *corredemptrix*, *mediatrix* und *cooperatrix salutis humani generis*¹⁰. „Die ‚stärkere‘ Idee rief also nach dem [gegenüber *redemptrix*; SH] schwächeren Ausdruck, weil sie sonst glaubensmäßig nicht tragbar gewesen wäre. *Redemptrix* überwiegt aber bis ins 17. Jahrhundert, wird im 18. durch *Corredemptrix* überflügelt und verschwindet erst im 19. Jahrhundert. Gleichzeitig breitet sich die Thematik des *Corredemptrix*-Begriffs aus.“¹¹

Gegen die Verwendung des Titels wendet sich 1673 *Adam von Widenfeld*, der Maria in einer Schrift sagen lässt: „Hüte dich davor, mir auf übertriebene Weise oder durch unmäßigen Eifer irgendetwas zuzuschreiben, was allein Gott zukommt. Folglich nenne mich nicht Heiland oder Miterlöserin.“¹² Vorbehalte gegenüber dem Titel hat trotz grundsätzlicher Bejahung auch der Kölner Dogmatiker und Mariologe *M. J. Scheeben* (1835-1888)¹³. *Corredemptrix* habe den Vorteil der Kürze

⁹ *Revelaciones extravagantes*, 3,5, zitiert nach L. SCHEFFCZYK, *Maria. Mutter und Gefährtin Christi*, Augsburg 2003, 186. Papst Johannes Paul II. hat anlässlich des 600jährigen Jubiläums der Kanonisation der Heiligen am 6.10.1991 in einer Ansprache daran erinnert, dass Birgitta Maria anrief „als Unbefleckte, Schmerzensmutter und Miterlöserin; dabei hob sie die einzigartige Stellung Mariens hervor in der Heilsgeschichte und im Leben des christlichen Volkes“ (*Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, Bd. XIV/2, 756: „come Immaculata, Addolorata e Corredentrice ...“).

¹⁰ A. SALMERÓN, *Commentarii in evangelicam historicam et Acta Apostolorum [et in omnes Pauli epistolas]*, Bde I-XV, Köln 1612-1615; hier: Bd. III, tr. 5, p. 38 a, zitiert nach J. POHLE/J. GUMMERSBACH, *Lehrbuch der Dogmatik*. Bd. 2, 10. Aufl. Paderborn 1956, 434.

¹¹ So mit Bezug auf Laurentin A. MÜLLER, *Maria in der Erlösung*, a.a.O. 500.

¹² A. V. WIDENFELD, *Monita salutaria Beatae Virginis Mariae ad cultores suos indiscretos*, Gent 1673, monitum 10, zitiert nach M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, a.a.O. 92.

ben (1835-1888)¹³. *Corredemtrix* habe den Vorteil der Kürze und könne mit entsprechender Erklärung leicht im richtigen Sinne verstanden werden, könne aber auch eine Gleichordnung mit Christus auf demselben Niveau bzw. eine „Ergänzung der Kraft Christi“ nahe legen. Unverfänglicher sei daher der Ausdruck *adiutrix* (bzw. *adiutorium*) *redemptoris in redemptione*, „Gehilfin des Erlösers“ in seinem Werke¹⁴. Aber Scheeben vertritt dennoch eine unmittelbare Teilnahme Marias „an der berufsmäßigen Wirksamkeit ihres Sohnes, worin sie als seine geistliche Braut in der Wiedergeburt der Menschheit mit ihm zusammen wirken soll.“¹⁵ Diese Teilnahme vollziehe sich in Christus und durch Christus, weshalb man Maria „mit Recht und zugleich ganz unverfänglich“¹⁶ *Miterlöserin/Corredemtrix* nennen könne. Dabei ist die Lehre von der objektiven Mitwirkung Marias zu unterscheiden von der – auch bei Bejahung dieser Lehre – oft wegen drohender Missverständnisse abgelehnten Verwendung des Titels.

Die Scheebensche Vorsicht diesbezüglich machen sich im 20. Jahrhundert in Deutschland auch die Dogmatiker *M. Schmaus* und *A. Ziegenaus* in ihren Mariologien¹⁷ zu eigen, während die deutschsprachigen Jesuiten der Gregoriana *H. Seiler* und *P. Sträter* (in ihrem gemeinsamen Aufsatz zur Frage¹⁸), *J. Gummersbach* (in seiner Bearbeitung der Dogmatik *J. Pobles*¹⁹) und *J. Brinktrine*²⁰ sich eindeutig für den Titel der Mit-

¹³ Vgl. M. HAUKE, *Die Mariologie Scheebens – ein zukunftsträchtiges Vermächtnis*, in: DERS./M. STICKELBROECK (Hg.), *Donum Veritatis. Theologie im Dienst an der Kirche* (FS ANTON ZIEGENAUS), Regensburg 2006, 255-274 (Lit.).

¹⁴ Vgl. M. J. SCHEEBEN, *Handbuch der katholischen Dogmatik* V/2, Freiburg i. Br. 1954, Nr. 1775-1776.

¹⁵ Ebd. Nr. 1769.

¹⁶ Ebd. 1801-1802.

¹⁷ M. SCHMAUS, *Mariologie*, a.a.O. 377f; A. ZIEGENAUS, *Maria in der Heilsgeschichte*, a.a.O. 348. Ziegenaus gewinnt der Vorsicht ein positives Moment im Sinne der von ihm vorgeschlagenen systematischen Priorität ab: „Auch wenn der Begriff Miterlöserin – schon wegen seiner Vieldeutigkeit und Mißverständlichkeit – mit Vorsicht zu gebrauchen ist, kann an ihm doch die Problematik des Mitwirkens aufgewiesen werden: Es gründet in der Gottesmutterchaft, die immer (im würdigen Fall!) ein personales Mitwirken der Mutter einschließt und von der Maria zutiefst in ihrem Personkern, und deshalb dauernd geprägt ist“ (ebd.).

¹⁸ *De modalitate corredemptivis B.Mariae Virginis*, in: Gr 28 (1947), 293-336.

les¹⁹) und *J. Brinktrine*²⁰ sich eindeutig für den Titel der Miterlöserin aussprechen.

Äußerungen des Lehramtes

Zunehmend hat sich auch das päpstliche Lehramt des Themas der Mitwirkung Marias am Erlösungswerk Christi angenommen, vor allem auch im Zusammenhang des verwandten Themas der (allgemeinen) Gnadenmittlerschaft Marias. Explizit verwandt haben ihn, allerdings nicht in Enzykliken, sondern in untergeordneten Schriftstücken der Ritenkongregation und des Hl. Offiziums unter Papst *Pius X.*²¹ sowie in Reden und Ansprachen, von denen nur drei im *L'Osservatore Romano* veröffentlicht wurden, Papst *Pius XI.*²² Dessen Staatssekretär und Nachfolger im Petrusamt *E. Pacelli* hat sich dann als Papst *Pius XII.* des Titels *Miterlöserin* sorgfältig enthalten, obwohl er ihn zuvor noch öfter

¹⁹ J. POHLE/J. GUMMERSBACH, *Lehrbuch der Dogmatik*. Bd. II, 10. Aufl. Paderborn 1956, 440f. Ebd. 430 der als „Sententia probabilis“ qualifizierte Satz: „In Unterordnung unter die Erlösungstätigkeit ihres Sohnes und in Abhängigkeit von ihr hat Maria uns miterlöst und uns alle Gnaden mitverdient.“

²⁰ Die Lehre von der Mutter des Erlösers, Paderborn 1959, 105. Die Corredemptrix-Lehre könne in gewisser Hinsicht als „Krönung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis“ (ebd.) angesehen werden.

²¹ Die Ritenkongregation spricht in einem Dekret vom 13. Mai 1908 anlässlich des Festes „Unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen“ über Maria als die „barmherzige Miterlöserin des menschlichen Geschlechtes“ (ASS 41, 1908, 409). Am 26. Juni 1913 gab die Abteilung für Ablassfragen des Hl. Offiziums der Bitte statt, dem Lob des Namens Jesu die Nennung seiner Mutter als „unserer Miterlöserin“ hinzuzufügen (AAS 5, 1913, 364), und am 1. Januar 1914 wurde von derselben Kongregation einem Gebet Ablass gewährt, das Maria Miterlöserin des Menschengeschlechtes nennt (AAS 6, 1914, 108).

²² Am 21. Dezember 1921 gegenüber den katholischen Frauen Roms, am 30. November 1933 an eine Pilgergruppe aus Vicenza und besonders deutlich am 23. März 1934 (Fest der sieben Schmerzen Mariens) in einer Audienz für spanische Pilger. Oft spricht Pius XI., vor allem im Hl. Jahr der Erlösung (1933), auch von Maria als „Mutter der Erlösung“.

verwandt hatte. Er wollte sich aus der zu seiner Zeit intensiv geführten theologischen Diskussion um die Problematik heraushalten und zieht beispielsweise den Begriff *Gefährtin des Erlösers* (*socia redemptoris*) vor. Pater R. Leiber, der Privatsekretär Pius XII., gab dazu in den *Stimmen der Zeit* (München) bekannt: „Was ... die Frage der ‚Mediatrice‘ und ‚Corredemtrix‘ [sic!] angeht, hat Pius XII. noch wenige Wochen vor seinem Tod, in den Tagen gleich nach Beendigung des Mariologischen Kongresses in Lourdes geäußert, die beiden Fragen seien zu ungeklärt und zu unreif; er habe in seinem ganzen Pontifikat bewusst und absichtlich vermieden, Stellung zu ihnen zu nehmen, sie vielmehr der freien theologischen Auseinandersetzung überlassen. Er denke nicht daran, diese Haltung zu ändern.“²³ Auch das II. Vaticanum hat im Marienkapitel von *Lumen gentium* den Begriff der *corredemtrix* nicht verwenden wollen und ebenfalls vermieden, „Fragen zu entscheiden, die durch die Arbeit der Theologen noch nicht völlig geklärt sind“ (LG 54).

Theologisch-mariologische Diskussionen

Auf die Diskussion der Theologen und Mariologen im 20. Jahrhundert sei nun noch ein Blick geworfen. Obwohl die zurückhaltende Bemerkung des Konzils eigentlich einer Einladung und Aufforderung zu einer intensiveren theologischen Erforschung der Frage gleichkommt, ist es zunächst zu einem regelrechten Verebben der mariologischen Fragen gekommen. Angefangen hat die Diskussion 1904 mit dem ersten Mariologischen Kongress in Lourdes und der vom theologisch versierten belgischen Kardinal *D. Mercier* (1851-1926)²⁴ seit 1906 nach einer Begegnung mit einer Karmelitin²⁵ angeregten Bewegung für eine dogmatische Definition der universalen Gnadenmittlerschaft Mariens.

²³ StZ 163 (1958/1959), 86.

²⁴ Vgl. M. HAUKE, *Maria – „Mittlerin aller Gnaden“*: Die universale Gnadenmittlerschaft Mariens im theologischen und seelsorglichen Schaffen von Kardinal Mercier (1851-1926) (MSt XVII), Regensburg 2004.

²⁵ Es handelt sich um Mutter Magdalena von Jesus (Palmyre Ryckaert), Priorin des in der Nähe von Brüssel gelegenen Karmel von Uccle, seit 1928 umgezogen nach Argenteuil in der heutigen Gemeinde von Waterloo. Am 12. Januar 1921 erteilte schließlich Papst Benedikt XV. über die Ritenkongregation die Genehmigung für ein Stundengebets- und Messformular

sche Definition der universalen Gnadenmittlerschaft Mariens. Seit *J. Bittremieux* (1858-1950), ein Gutachter Merciers, im Jahr 1926 die vielbeachtete Studie *De mediatione universali B. Mariae V. quoad gratias*²⁶ vorlegte, zeichnen sich verschiedene Wege ab, die Heilsmittlerschaft und soteriologische Mitwirkung Marias zu umschreiben. Statt pauschal und Gegensätze betonend, in *These* und *Antithese*, *christotypischer* und *ekklesiotypischer* Mariologie, sowie in mariologische Maximalisten und Minimalisten aufzuteilen, ist es wohl zielführender und der Schwierigkeit der umstrittenen Sache angemessener, einfach von „gegensätzlichen Ansichten über Marias Mitwirkung“²⁷ zu sprechen. *J. Ratzinger* meinte diesbezüglich 1965 in einer Besprechung neuer mariologischer Bücher: „Die quantitativen Kategorien Maximalist und Minimalist sind zutiefst untheologische, ja theologisch falsche Kategorien, denn in der Theologie geht es um wahr oder unwahr, nicht um viel oder wenig. Die Quantität ist niemals ein theologischer Maßstab.“²⁸ Die umfangreichen theologischen Diskussionen zur Frage im einzelnen darzustellen, würde den hier vorgegebenen Rahmen sprengen, weshalb auf die Fachliteratur

„Maria, Vermittlerin aller Gnaden“ für die Bistümer Belgiens und alle, die einen entsprechenden Antrag stellten. Als Datum für das Fest wurde der 31. Mai festgelegt. Im marianischen Jahr 1954 legte Papst Pius XII. für die Gesamtkirche auf diesen Tag das Fest „Maria Königin“, das dann nach dem II. Vaticanum auf den Oktavtag des Festes der Assumpta gelegt wurde (22. August).

²⁶ Brüssel 1926. Dazu kritisch ablehnend die Rezension von B. POSCHMANN, in: *TbRv* 27 (1928), 261-265. Poschmann sieht die Einzigkeit der Mittlerschaft Christi bedroht und meint, eine Dogmatisierung, wie sie Mercier wünschte, könne „lediglich verwirrend wirken und bloß als eine Belastung des Glaubens empfunden werden“ (ebd. 256).

²⁷ M. SCHMAUS, *Mariologie*, a.a.O. 357.

²⁸ J. RATZINGER, *Das Problem der Mariologie. Überlegungen zu einigen Neuerscheinungen*, in: *TbRv* 61 (1965), 73-82, hier 78 (ebd.: „unsachgemäße Schlagworte“). K. RAHNER, *Zur konziliaren Mariologie*, in: *StZ* 174 (1964), 87-101, in manchmal (selbst-)ironischer Weise aufgegriffen. Er bezeichnet sich hier selbst als Minimalisten (101) und begründet die Verteilung der Positionen auch mit der Geographie – deutsch-minimalistische und romanisch-maximalistische „Gegenden“ (100) –, mit Mentalitätsunterschieden und dem Stand des Durchgangs durch das „Fegfeuer des Historismus“ (99).

verwiesen wurde. So seien kurz nur die wichtigsten Positionen und Richtungen aufgeführt:

Bittremieux folgend, vertreten vor allem der bekannte italienische Servitenpater G. M. Roschini (1900-1977)²⁹ und einige spanische Theologen³⁰ eine aktive, wenn auch ganz von Christus abhängige Mitwirkung. Christus und Maria werden von Roschini als ein *Erlöserpaar*³¹ verstanden. Für ihn hat Maria zwar „wirklich und unmittelbar mitgewirkt zur objektiven Erlösung des Menschengeschlechtes, jedoch auf sekundäre, akzidentielle, untergeordnete, relativ universale, nur bedingt notwendige Weise, nicht zum Sein, sondern nur zum Besserein des Erlösungswerkes.“³² Roschini und auch der belgische Dominikaner B. H. Merkelbach (1871-1942) verstehen Maria mehr auf der Seite Christi, des Hauptes, stehend als auf Seiten seines Leibes, der Kirche. Damit hat sich Maria auch erlöserischen *Verdienst* erworben; nach Roschini, der sich dafür auf ein Wort Papst Pius X. in seiner Enzyklika *Ad diem illum*³³ berufen kann, *aus Billigkeit (meritum de congruo)*, nach dem Löwener Ge-

²⁹ *Mariologia* I-II, Rom ²1947/1948. Roschini betonte vor allem die geistliche Mutterschaft Mariens für alle und jeden Gläubigen. Vgl. auch P PARROTTA, *La cooperazione di Maria alla Redenzione in Gabriele Maria Roschini (Collana di Mariologia 3)*, Lugano ²2002.

³⁰ Hierzu zählen vor allem die Jesuiten J. A. DE ALDAMA und C. POZO, sowie der Dominikaner M. LLAMERA.

³¹ Vgl. die Kritik an diesem Bild Roschins bei M. SCHMAUS, *Mariologie*, a.a.O. 360: „Es fragt sich, ob mit der Formel vom ‚Erlöserpaar‘ nicht jene Mythen in die Mariologie einzubrechen drohen, welche von männlichen und weiblichen Erlösergottheiten sprechen. Roschini versucht zwar diese Gefahr zu bannen, indem er von Unterordnung Marias unter Christus spricht. Aber gerade wenn dieser Gedanke festgehalten und durchgeführt wird, läßt sich die Formel vom Erlöserpaar nicht aufrecht erhalten.“ Zur Gegenüberstellung der Paare Adam/Eva und Christus/Maria äußerte sich auch L. SCHEFFCZYK und sieht „die Gefahr einer Gleichsetzung des Wirkens des Erlösers und des Beitrages seiner Mutter“ (*Maria. Mutter und Gefährtin Christi*, Augsburg 2003, 185).

³² So J. FINKENZELLER, Art. *Miterlöserin*, in *ML 4* (1992), 485, der sich damit auf G. ROSCHINI, *Mariologia* II/1, Rom ²1947, 263, bezieht.

³³ Vom 2. Februar 1904 zum 50jährigen Jubiläum der Immaculata-Definition. Sie handelt besonders von der Gnadenvermittlung durch Maria. Dort lehrt Pius X.: „Ea (Beata Virgo) tamen, quoniam universis sanctitate praestat coniunctioneque cum Christo atque a Christo ascita in humanae salutis

Billigkeit (*meritum de congruo*), nach dem Löwener Gelehrten J. Lebon (1879-1957) und einigen spanischen Theologen sogar *aus Ebenbürtigkeit* (*meritum de condigno*).³⁴ So erscheint etwa das Leiden Marias unter dem Kreuz nicht nur als Teilhabe am Leiden Christi, sondern als Mitverdienst, als Mitgenugtuung, als Mitopfer und eben als Miterlösung. Vertreter dieser These weisen auch gerne auf das Protoevangelium (Gen 3,15) hin. Sie bilden vor dem II. Vaticanum die eindeutig überwiegende Richtung unter den Mariologen und setzen sich für eine unmittelbare Mitwirkung Marias an der objektiven Erlösung ein, auch „Erlösung *in actu primo*“ genannt - im Unterschied zur Erlösung *in actu secundo*, der Austeilung der Gnaden.

Gegenüber diesen dann meist als *maximalistisch* bezeichneten Positionen in der Frage der marianischen Mitwirkung und vor allem gegen eine Berufung auf päpstliche Kundgebungen in diese Richtung zielten vor allem die dann oft vorschnell als *minimalistisch* bezeichneten Arbeiten des holländischen Theologen W. Goossens, des Jesuiten H. Lennerx³⁵ und anderer. Ablehnend äußert sich auch der Eichstätter Dogmatiker L. Ott in seinem verbreiteten neuscholastischen Lehrbuch *Grundriß der Dogmatik*³⁶. Sie bestreiten, dass Maria an der objektiven Erlösung unmittelbar mitgewirkt hat, und anerkennen lediglich eine mittelbare oder

opus, de congruo, ut aiunt, promeret nos, quae Christus de condigno promeruit, estque princeps largiendarum gratiarum ministra“ (DH 3370).

³⁴ Den Vertretern des condigno-Verdienstes Mariens ist ein klares Wort J. H. NEWMANS entgegenzuhalten: „Weil sie Mutter Gottes ist, wird gesagt, daß die Erlösung der Menschheit ihren Bitten anheim gegeben sei ‚de congruo‘; aber ‚de condigno‘ verdanken wir die Erlösung nur dem Blut des Erlösers“ (Über die Entwicklung der Glaubenslehre, Mainz 1969, 374).

³⁵ *De Beata Virgine*, Rom ³1939; DERS., *De cooperatione B. Virginis in ipso opere redemptionis*, in: Gr 28 (1947), 574-597; 29 (1948), 118-141.

³⁶ 10. Aufl. Freiburg. i. Br. 1981. „Das Wort Lk 1, 38: ‚Siehe ich bin die Magd des Herrn‘, spricht nur von einer mittelbaren, entfernten Mitwirkung an der objektiven Erlösung. Ambrosius lehrt ausdrücklich: ‚Das Leiden Christi bedurfte keiner Unterstützung‘ (De inst. virg. 7). In der Kraft der von Christus verdienten Erlösungsgnade hat Maria durch ihr geistiges Eingehen auf das Opfer ihres Sohnes für die Menschen Sühne geleistet und die Zuwendung der Erlösungsgnade Christi (de congruo) verdient. Auf diese Weise hat sie an der subjektiven Erlösung der Menschen mitgewirkt“ (ebd. 257). Keine Bedenken hat Ott jedoch gegenüber einer eventuellen Definition der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens, die er „sicher be-

mitgewirkt hat, und anerkennen lediglich eine mittelbare oder entfernte Mitwirkung, insofern sie den Erlöser geboren hat und ihr Jawort eine moralische Ursache dafür war. Nur eine Teilnahme Marias an der subjektiven Erlösung, d. h. der Zuwendung der Erlösungsfrüchte an die heilsbedürftigen Menschen, ist nach ihrer Ansicht mit Schrift und Tradition vereinbar.

Wesentliches Argument gegen eine Miterlöserschaft Marias ist die Einzigkeit der Mittlerschaft Christi (1 Tim 2,5; Apg 4,12), sowie auch die Berufung auf den Satz des Kirchenvaters Ambrosius: „Das Leiden Christi bedurfte keiner Unterstützung.“³⁷ So wie mit der Einzigkeit Gottes keine anderen Götter zu vereinbaren sind, so (nach Goossens) seien es auch mit der Einzigkeit der Mittlerschaft Christi in der objektiven Erlösung keine anderen unmittelbar mitwirkenden Mittler. Auch die Erbsündelosigkeit Marias wird nicht als Argument anerkannt. Die von Vertretern der Miterlöserschaft Mariens vorgebrachten Schriftbeweise werden von Goossens und Lennerz nicht akzeptiert. Ein mariologischer Sinn des Protoevangeliums könne weder aus der Schrift noch aus Tradition oder Lehramt bewiesen werden. *M. Schmaus*, der allerdings den Titel *Miterlöserin* für missverständlich hält, wendet gegen Goossens ein, „dass die Häufigkeit der päpstlichen Äußerungen nicht recht verständlich wäre, wenn nicht die Miterlöserschaft Marias gelehrt werden sollte, das heißt, wenn nicht Marias unmittelbare Beteiligung an der objektiven Erlösung gemeint wäre.“³⁸ Die zunehmende Bejahung der Miterlösung Marias bei zahlreichen Theologen - aufgrund der päpstlichen Äußerungen - habe zu keinerlei Monitum Anlass gegeben. „Wenn die Lehräußerungen in Bezug auf dieses Problem auch keine unfehlbaren Entscheidungen darstellen, so zeigen sie doch, wohin sich die Lehrentwicklung bewegt.“³⁹

tion der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens, die er „sicher bezeugt“ (ebd. 259) nennt. Übernommen ist die Position Otts bei W. LANG, *Die Stellung Marias im Heilsplan Gottes*, in: UVK 35 (2005), 26-35.

³⁷ *De inst. virg.* 7. Zitiert nach L. Ott, a.a.O. 257.

³⁸ *Mariologie*, a.a.O. 357.

³⁹ Ebd. 358. Schmaus zieht den Vergleich zu einer späteren Missbilligung einer Darstellung Mariens in priesterlichen Gewändern aufgrund eines Ablassgebetes Pius' X. mit der Anrufung „Jungfrau – Priesterin, bitte für uns“.

Die theologische Diskussion wurde freilich rund um die Dogmatisierung der *Assumptio* Mariens (1950) bis zum Mariologischen Kongress in Lourdes (1958) durch Versuche zur Versöhnung der Standpunkte neu in Gang gebracht. Hier spielen in erster Linie die in sich sehr unterschiedlichen Konzepte „ekkesiologisch“, bündnistheologisch und anthropologisch orientierter deutscher Theologen eine Rolle: O. Semmelroth, der den Parallelismus Maria - Kirche vertritt⁴⁰, H. M. Köster, für den Maria die Repräsentantin der Menschheit im Gottesbund und im Erlösungswerk darstellt⁴¹, und in gewisser Weise auch K. Rahner, der in Maria den vollkommenen Typ des erlösten Menschen sieht.⁴² Eine Zwischenposition nimmt der Köster in manchem nahe stehende französische Redemptorist C. Dillenschneider ein, der ein marianisches *meritum de congruo* vertritt und sich am Apostel Paulus (bes. Kol 1,24) orientiert. Neu ins Spiel kommen bei der von Köster wohl am systematischsten als „Synthese“ betriebenen Vermittlung nun die Begriffe Bund, Empfänglichkeit, kausale Rezeptivität und das „Fundamentalprinzip“ der Stellvertretung der Menschheit in Maria („Loco totius humanae naturae“: Sth III, 30,1; vgl. KKK 511). Mit seinem ekkesiologischen Denkmodell möchte er die Gefahren des christotypischen Maximalismus in der Heilsmitwirkung Marias meiden, aber ihr im Gegensatz zum Minimalismus doch eine heilsgeschichtliche und soteriologische Funktion zuschreiben.

⁴⁰ *Urbild der Kirche. Organischer Aufbau des Mariengeheimnisses*, Würzburg ²1954.

⁴¹ *Die Magd des Herrn*, Limburg ²1954. Vgl. nun S. HARTMANN, *Die Magd des Herrn. Zur heilsgeschichtlichen Mariologie Heinrich M. Kösters* (EST 61), Regensburg 2009, 304-337 (ebd. 290-304 auch ausführliche Behandlung des vorliegenden Themas).

⁴² C. A. DE RIDDER (a.a.O. 82-142) behandelt nach Anknüpfung bei der *Mariologie* Scheebens O. SEMMELROTH (mit A. MÜLLER) unter dem Stichwort „Maria als Typus der Kirche“ (ebd. 96-108), H. M. KÖSTER unter „Maria als Repräsentantin der Menschheit“ (108-125), K. RAHNER (mit E. SCHILLEBEECKX) unter „Maria als Miterlöserin durch ihr Empfangen der Erlösung“ (125-142).

Nach dem II. Vaticanum

Die Kirchenkonstitution des II. Vaticanums „Lumen gentium“, an deren achtem Kapitel „Die selige Jungfrau und Gottesgebälerin Maria im Geheimnis Christi und der Kirche“ (LG 51-68) als Vertreter unterschiedlicher Tendenzen vor allem der kroatische Franziskaner und Präsident der Internationalen Marianischen Akademie (Rom) *C. Balić* und der Belgier *G. Philips* mitgearbeitet haben (und wahrscheinlich auch *O. Semmelroth* und *K. Rahner* selbst), hält sich bewusst aus den Diskussionen der Theologen zur Frage der Miterlöserin heraus⁴³. In der nachkonziliaren Mariologie überwiegt dann „die Neigung, den Begriff ‚Miterlöserin‘ ebenso zu vermeiden wie das systematische Nachdenken darüber, wie die Art und Weise der Mitwirkung näher zu bestimmen ist.“⁴⁴ Denn „mit der Integration der Mariologie in die Konstitution ‚Lumen Gentium‘ wurde allen Spekulationen über ein ‚corredemptrix-Dogma‘ die Spitze abgebrochen.“⁴⁵ Eine in den 1990er-Jahren aufbrechende neue marianische Bewegung, mit angestoßen durch die Amsterdamer Marienerscheinungen „Maria, die Frau aller Völker“ (1945-1959; am 31. Mai 2002 durch den Ortsbischof *J. M. Punt* anerkannt⁴⁶) und die Initiative einer vom rührigen amerikanischen Mariologen *M. I. Miranalle*⁴⁷ koordinierten katholischen Laienorganisation

⁴³ „Die Heilige Synode hat nicht im Sinn, eine vollständige Lehre über Maria vorzulegen oder Fragen zu entscheiden, die durch die Arbeit der Theologen noch nicht völlig geklärt sind. Ihr Recht behalten daher in den katholischen Schulen als frei vorgetragene Auffassungen über jene, die in der heiligen Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist“ (LG 54).

⁴⁴ M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, a.a.O. 99.

⁴⁵ K.-H. MENKE, *Fleisch geworden aus Maria. Die Geschichte Israels und der Marienglaube der Kirche*, Regensburg 1999, 12.

⁴⁶ Der Inhalt der Botschaften und die Entscheidung des Ortsbischofs sind umstritten und haben teilweise Korrekturen durch die römische Glaubenskongregation erfahren.

⁴⁷ *Maria – Miterlöserin, Mittlerin, Fürsprecherin*. Vorwort von LUIGI KARDINAL CIAPPI OP, Santa Barbara/Steubenville 1993. Die Schrift, „gewidmet Papst Johannes Paul II. und den Bischöfen der gesamten Kirche“ (ebd. V), möchte die Dogmatisierung der „Miterlöserin, Mittlerin und Fürsprecherin“ anregen, begründen und erbitten.

koordinierten katholischen Laienorganisation „Vox Populi Mariae Mediatrici“, hat das Thema wieder in die öffentliche Diskussion gebracht und plädiert für ein neues Dogma. Zum „Mariologischen Kongress“ in Tschenschow 1996 wurde vom Papst eine ökumenische Kommission berufen, die mehrheitlich eine Stellungnahme verabschiedete, die gegen die Opportunität einer Dogmatisierung der „Miterlöserin – Mittlerin – Fürsprecherin“ gerichtet war. Die Titel werden als „zweideutig“ (*ambigu*) bezeichnet und seien vom kirchlichen Lehramt (*Pius XII.*; *Vat. II*) vermieden worden. „Auch wenn man den Titeln einen Inhalt zuwiese, dessen Zugehörigkeit zum Glaubensgut man annehmen könnte, wäre deren Definition in der gegenwärtigen Situation jedoch nicht theologisch einleuchtend, insofern diese Titel und die mit ihnen verbundenen Lehren noch eine weitere Vertiefung benötigen aus einer erneuerten trinitarischen, ekklesiologischen und anthropologischen Perspektive.“⁴⁸ Man darf gespannt sein, wieweit das kirchliche Lehramt unter dem Pontifikat Papst *Benedikt XVI.* die Corredemptrix-Frage und ihre mögliche integrierende Vertiefung in den Gesamtzusammenhang der Glaubenslehre aufnimmt. In einem Interviewband aus dem Jahr 2000 äußerte sich der damalige Präfekt der Glaubenskongregation eher kritisch: „Weil Maria die Kirche als solche vorwegnimmt und sozusagen Kirche in Person ist, ist dieses ‚Mit‘ in ihr exemplarisch verwirklicht. Aber über diesem ‚Mit‘ darf man nicht das ‚Zuerst‘ Christi vergessen: Alles kommt von ihm, wie es besonders der Epheser- und der Kolosserbrief sagen; auch Maria ist alles, was sie ist, durch ihn. Das Wort ‚Miterlöserin‘ würde diesen Ursprung verdunkeln. Eine richtige Intention drückt sich in einem falschen Wort aus.“⁴⁹ So wird es auch gegenwärtig aus theologischen (und ökumenischen) Gründen sich empfehlen, einer dogmatischen Definition der „Corredemptrix/Miterlöserin“ eher skeptisch gegenüber zu stehen, auch wenn der damit gemeinte Glaubensinhalt, richtig verstanden, durchaus annehmbar ist. Nicht alles, was ein(e) katholische(r) Christ(in) glaubt und mit ins Gebet nimmt, bedarf der formell verpflichtenden Form eines Dogmas.

⁴⁸ Zitiert nach der Übersetzung von M. HAUKE, *Maria, Gefährtin des Erlösers*, a.a.O. 101. Auch gebe es „ökumenische Schwierigkeiten“ (ebd.).

⁴⁹ J. KARDINAL RATZINGER, *Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart München 2000, 263f.

Maria als „Corredemtrix/Miterlöserin“



Rubens: Maria Immaculata (1629), Madrid, Prado

Die Lehre der Kirche über die Mitwirkung Mariens an der Erlösung – Randbemerkungen zu einer theologischen Stellungnahme

Manfred Hauke

In dem vorausgehenden Aufsatz äußert sich Dr. Stefan Hartmann über den theologischen Diskussionsstand zur Miterlöserschaft Mariens bzw. zur ihrer aktiven Mitwirkung an der Erlösung. Die Absicht, zu dem im deutschen Sprachraum häufig gemiedenen Thema Stellung zu nehmen und zur Versachlichung der Debatte beizutragen, ist sehr zu begrüßen. Gleichwohl scheint es angemessen, in aller Kürze auf einige weitere Gesichtspunkte hinzuweisen.¹

¹ Zu den einschlägigen Fragen habe ich bereits ausführlicher Stellung bezogen: vgl. M. HAUKE, „*Maria, ‚Gefährtin des Erlösers‘ (Lumen gentium 61). Die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung als Forschungsthema*“: *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 6 (1-2/2002) 85-121; „*La questione del ‚Primo principio‘ e l’indole della cooperazione di Maria all’opera redentrice di Cristo: due temi rilevanti nella mariologia di Gabriele M. Roschini*“: *Marianum* 64 (2002) 569-597; *Maria, ‚Mittlerin aller Gnaden‘. Die universale Gnadenmittlerschaft Mariens im theologischen und seelsorglichen Schaffen von Kardinal Mercier (Mariologische Studien 17)*, Regensburg 2004; „*Das Gutachten von Garrigou-Lagrange zur dogmatischen Definition der universalen Mittlerschaft Mariens. Einführung, Text und Kommentar*“: *Doctor angelicus* 4 (2004) 37-90; „*Die mütterliche Vermittlung*“: A. ZIEGENAUS (Hrsg.), *Totus tuus. Maria in Leben und Lehre Johannes Pauls II.* (Mariologische Studien 18), Regensburg 2004, 125-175; „*Die Mariologie Scheebens – ein zukunftsträchtiges Vermächtnis*“: Manfred Hauke – Michael Stichelbroeck (Hrsg.), *Donum Veritatis. Theologie im Dienst an der Kirche.* Festschrift zum 70. Geburtstag von Anton Ziegenaus, Regensburg 2006, 255-274; „*Maria, ‚Mittlerin aller Gnaden‘, im Vatikanischen Geheimarchiv aus der Zeit Pius XI. - Zwischenbericht einer Spurensicherung*“: *Theologisches* 36 (2006) 381-392; „*Die Lehre von der ‚Miterlöserin‘ im geschichtlichen Durchblick. Von den biblischen Ursprüngen bis zu Papst Benedikt XVI.*“: *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 11 (1/2007) 17-64; „*The Concept of Redemption in the Patristic Tradition*“: AA. VV., *Mary at the Foot of the Cross VIII. Redemption as Key to a Correct*

Die notwendige Klärung der Begriffe

Wichtig ist zu Beginn die Klärung der Begriffe. „Erlösung“ meint das Heilswerk Jesu und dessen Früchte in der Gnade, wodurch die Menschen gerettet werden. Im Anschluss an Scheeben ist es üblich geworden, dabei die „objektive Erlösung“ (das Heilswerk Jesu auf Erden) zu unterscheiden von der „subjektiven Erlösung“ (der Zuwendung der Erlösungsfrüchte an die Menschen). Die hauptsächliche und grundlegende Bedeutung von „Erlösung“ geht auf das Heilswirken auf Erden, das mit der Menschwerdung beginnt und im Kreuzesleiden zum Höhepunkt gelangt: die „objektive Erlösung“.

Die Erlösung kann auch umschrieben werden mit der umfassenden Kategorie der Mittlerschaft: Jesus Christus als Mensch ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2,5). Diese Mittlerschaft schließt freilich ein teilhabendes Mitwirken nicht aus, das in Christus gründet. Thomas von Aquin bezeichnet diese untergeordnete Mittlerschaft als „dispositiv“ (auf Christus hinführend) oder „ministeriell“ (ein lebendiges Werkzeug des Wirkens Christi).² Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil stützt sich der heilshafte Einfluss Mariens ganz auf die Mittlerschaft Christi³.

Das Heilswerk Jesu, das mit der Menschwerdung beginnt und sich am Kreuz vollendet, wirkt nach der klassischen Beschreibung des hl. Thomas auf verschiedene Weise: als Verdienst (*meritum*), (stellvertretende) Genugtuung (*satisfactio*), Opfer (*sacrificium*) und Loskauf (*redemptio*; „Erlösung“ im engeren Sinne).⁴ Besonders kennzeichnend ist hier die Kategorie des Verdienstes. Hartmann erwähnt zu Recht die von Papst Pius X. aufgenommene Unterscheidung zwischen dem Verdienst Christi *de condigno*, das aufgrund der ihm zukommenden Würdigkeit von sich aus die Erlösung bewirkt, und dem im Plane Gottes bei

Mary at the Foot of the Cross VIII. Redemption as Key to a Correct Understanding of Redemption, and Recent Attempts to Redefine Redemption Contrary to the Belief of the Church, New Bedford, MA 2008, 79-109; *Introduzione alla Mariologia (Collana di Mariologia 2)*, Lugano 2008, 253-302; „*Maria als mütterliche Mittlerin in Christus. Ein systematischer Durchblick*“: *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 12 (2/2008) 13-53.

² Vgl. *STb* III q. 26 a. 1.

³ Vgl. *Lumen gentium* 60.

⁴ Vgl. *STb* III q. 48.

aus die Erlösung bewirkt, und dem im Plane Gottes beigesellten Verdienst Mariens *de congruo*, das eine „Angemessenheit“ darstellt. Dabei hängt auch das Verdienst Mariens ab vom unendlichen Verdienst des Gottmenschen Jesus Christus am Kreuz.

Das Wort „Miterlösung“ meint nichts anderes als „Mitwirkung an der Erlösung“. Zu unterscheiden ist hier zwischen dem Begriff der Miterlösung und dessen Gehalt. Das Zweite Vatikanische Konzil vermeidet aus ökumenischen Beweggründen das Wort „Miterlöserin“, das freilich von der Theologischen Kommission des Konzils als „in sich vollkommen richtig“ bezeichnet wurde.⁵ Die Meidung des geprägten Begriffes bedeutet, wie gleich zu zeigen ist, keine Zurücknahme der einschlägigen Lehre von der Mitwirkung Mariens an der Erlösung.

Es gibt meines Erachtens keinen wesentlichen Unterschied zwischen „aktiver Mitwirkung“ und „Mitwirkung“, denn „Wirken“ (*actio*) ist immer ein aktives Geschehen. Das Adjektiv „aktiv“ dient allenfalls dazu, das persönliche Wirken (das nicht nur ein Empfangen ist) zu unterstreichen.

Die Bedeutung des Zweiten Vatikanums für die Lehre von der Mitwirkung Mariens

Für die Geschichte der neueren Kontroverse um die „Miterlösung“ reicht es nicht, auf die zusammenfassende Schilderung des holländischen Lutheraners C.A. de Ridder hinzuweisen, die im Jahre 1965 erschien. De Ridder berücksichtigt noch nicht die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zwar haben die Konzilsväter, wie Hartmann richtig hervorhebt, keine Fragen entscheiden wollen, „die durch die Arbeit der Theologen noch nicht zu vollem Licht geführt

⁵ Vgl. *Acta synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani secundi*, Bd. I/4, Vatikanstadt 1971, 99, zum Schema „De Beata“, das dem mariologischen Kapitel von „Lumen gentium“ vorausging: „Ausgelassen wurden einige von den Päpsten gebrauchte Ausdrücke und Worte, die zwar in sich vollkommen richtig sind, aber von den getrennten Brüdern (insbesondere von den Protestanten) schwieriger zu verstehen sind. Dazu können wir auch den Ausdruck rechnen ‚Miterlöserin des Menschengeschlechtes‘ (hl. Pius X., Pius XI.) ...“ (eigene Übersetzung).

worden sind.“⁶ Gleichwohl findet sich im achten Kapitel von *Lumen gentium* eine Lehre über die Mitwirkung Mariens an der Erlösung, die nicht vereinbar ist mit den minimalistischen Thesen eines Lennerz oder eines Goossens, die sich noch in dem an sich verdienstvollen dogmatischen Grundriss von Ludwig Ott finden: Nach der Deutung dieser Theologen ist zu unterscheiden zwischen einer unmittelbaren Mitwirkung Mariens an der Erlösung am Kreuz, die von ihnen abgelehnt wird, und einer bloß mittelbaren Mitwirkung bei der Erlösung durch das Jawort Mariens zur Menschwerdung des Sohnes Gottes. Nach dieser Auffassung ist die Menschwerdung Christi kein Teil des Erlösungswerkes, sondern nur dessen Voraussetzung.

Das Mitopfern Mariens unter dem Kreuz lässt sich aber nicht abspalten von ihrem vorausgehenden Jawort bei der Menschwerdung Gottes, einem Jawort, das sie ihr ganzes Leben lang durchgehalten hat. Das Zweite Vatikanum sagt von Maria als „Mutter“ und „Gefährtin“ des Erlösers: „Indem sie Christus empfing, gebar, nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in ganz und gar einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt (*operi Salvatoris singulari prorsus modo cooperata est*), das übernatürliche Leben der Seelen wiederherzustellen. Aus diesem Grund ist sie für uns in der Ordnung der Gnade Mutter geworden.“⁷ Die Konzilsväter fassen unter der Aufgabe Mariens in der Heilsökonomie⁸ nicht nur das Stehen unter dem Kreuz, sondern beginnen die Beschreibung mit der Zustimmung Mariens zum göttlichen Wort: Maria „weihte ... sich selbst als Magd des Herrn völlig der Person und dem Werk ihres Sohnes, wobei sie unter Ihm und mit Ihm durch die Gnade des allmächtigen Gottes dem Geheimnis der Erlösung diente (*mysterio redemptionis inserviens*). Mit Recht also halten die Heiligen Väter dafür, dass Maria nicht rein passiv von Gott hinzugezogen wurde, sondern im freien Glauben und Gehorsam zum menschlichen Heil mitgewirkt hat (*non mere passive ..., sed libera fide et oboedientia humanae salutis cooperantem censent*).“⁹ Eine nicht bloß passive

⁶ Lumen gentium 54.

⁷ Lumen gentium 61.

⁸ Lumen gentium 55-59.

⁹ Lumen gentium 56.

Mitwirkung ist ja wohl nichts anderes als eine aktive Mitwirkung, die dann vom Konzil mit dem Hinweis auf die Parallele zwischen Eva und Maria kräftig unterstrichen wird: „der Tod durch Eva, das Leben durch Maria“¹⁰.

Die Auslegung der Zustimmung Mariens zur Menschwerdung Christi bei den Kirchenvätern ist freilich Lichtjahre entfernt von der Deutung des holländischen Lutheraners de Ridder und des deutschen Jesuiten Heinrich Lennerz († 1961), wonach die Verkündigung Mariens nur die Mitteilung einer göttlichen Verfügung darstellt, keineswegs aber eine Mitwirkung an der Erlösung.¹¹ Mit Berufung auf H.M. Köster, der es ablehne, die Eva-Maria-Parallele zu einem theologischen Prinzip zu machen, behauptet der evangelische Theologe sodann: „Die Parallele Eva-Maria ist eine vielleicht etwas barocke Verzierung am Gebäude dieser Theologie [des Irenäus], aber sie gehört auf jeden Fall zur Dekoration und nicht zum Fundament.“¹²

Für die Deutung des Zweiten Vatikanums ist nicht zuletzt die Stimme des Hauptredaktors von *Lumen gentium* ernst zu nehmen, des belgischen Ekklesiologen Gérard Philips, der gemeinsam mit dem kroatischen Franziskaner Carlo Balic das mariologische Kapitel redigierte. Philips hatte sich ursprünglich mit der minimalistischen Strömung bezüglich der Mitwirkung Mariens verbunden und vertrat in den 30er-Jahren ähnliche Thesen wie der deutsche Jesuit Heinrich Lennerz. Die Diskussion

¹⁰ Ibid. (Zitat aus Hieronymus).

¹¹ C.A. DE RIDDER, *Maria als Miterlöserin? Die Diskussion über die Mitwirkung der Mutter Gottes am Erlösungswerk Christi in der heutigen römisch-katholischen Theologie*, Göttingen 1965, 65: „Gott hat Maria nicht wie ein willenloses Werkzeug behandeln wollen. Aber die annuntiatio bleibt Ankündigung, Mitteilung einer göttlichen Verfügung, wobei das Heil der Welt nicht in die Hände Marias gelegt wird. Diese Exegese liegt auf der Hand und jede andere verdirbt die Schönheit dieses Schriftworts“. De Ridder pflichtet hier dem deutschen Jesuiten H. Lennerz bei. Zu dessen Thesen und deren Überwindung in der Theologiegeschichte des vergangenen Jahrhunderts vgl. HAUKE, *Roschini* (2002), 591-597.

¹² DE RIDDER, 67. Zur Eva-Maria-Parallele bei Irenäus vgl. hingegen M. HAUKE, *Heilsverlust in Adam*, Paderborn 1993, 265-267; M. HOFMANN, *Maria, Die neue Eva. Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential* (Mariologische Studien 21), Regensburg 2010 (in Vorbereitung).

vor allem mit Balic, dem langjährigen Präsidenten der Päpstlichen Marianischen Akademie und dezidierten Vertreter der Miterlösung, führte dann freilich zu einem Sinneswandel, der sich offensichtlich auch in den oben zitierten Konzilstexten niederschlägt. Philips wendet sich gegen eine Trennung der Zustimmung Mariens bei der Verkündigung und auf Kalvaria; in diesem Sinne erklärt er auch die Verbindung Mariens mit dem Opfer Christi.¹³

Ganz ähnlich klingt die Stellungnahme des wohl belesensten Mariologen des 20. Jahrhunderts, des Servitentheologen Gabriele Roschini: Auf dem Zweiten Vaticanum wird die Verbindung Mariens mit der Erlösung vorgestellt als „eine Heilsaufgabe, die sich nicht auf den *Beginn* beschränkt (die Mutterschaft gegenüber dem Erlöser), sondern sich auf das *ganze* Erlösungswerk erstreckt, bis hin zum Tod des Erlösers: dieser Begriff ist gleichwertig mit der *unmittelbaren* Mitwirkung an der so genannten objektiven Erlösung. Wer immer es wagen sollte, so klare Ausdrücke unterzubewerten, würde sich unvermeidlich außerhalb der verbindlichen Perspektive des Zweiten Vatikanischen Konzils stellen.“¹⁴ Ähnlich äußert sich der belgische Jesuit Jean Galot, der (so scheint es) bei der Verfassung der Marianischen Katechesen Johannes Pauls II. (1995-97) maßgeblich beteiligt war¹⁵: „Ohne den Begriff ‚Miterlöserin‘ anzuwenden, verkündet das Konzil auf klare Weise dessen Lehre: eine einzigartige Mitwirkung, eine mütterliche Mitwirkung am Leben und am Werk des Erlösers, die einen Höhepunkt erreicht in der Teilhabe am Opfer von Kalvaria und die auf die übernatürliche Wiederherstellung der Seelen zielt. Diese Mitwirkung steht am Ursprung der geistlichen Mutterschaft Mariens.“¹⁶

¹³ Nach *Lumen gentium* 58. Zu Philips vgl. HAUKE, *Die Lehre von der ‚Miterlöserin‘ im geschichtlichen Durchblicke* (2007), 54-56.

¹⁴ G. ROSCHINI, *Problematica sulla Corredenzione*, Roma 1969, 72; vgl. ibd., 82. Der Verfasser bezieht sich auf *Lumen gentium* 57. 61-62 sowie *Sacrosanctum concilium* 103 (Maria ist „durch ein unzerreißbares Band mit dem Heilswerk ihres Sohnes verbunden“).

¹⁵ Vgl. HAUKE, *Mütterliche Vermittlung* (2004), 135-137.

¹⁶ J. GALOT, „*Maria Corredentrice. Controversie e problemi dottrinali*“: *La Civiltà Cattolica* 145 (1994) III 213-225 (218): „Senza adoperare il termine ‘corredentrice’, il Concilio ne enuncia chiaramente la dottrina: una cooperazione di un genere unico, cooperazione materna alla vita e all’opera

Das Lehramt Johannes Pauls II.

Über das Zweite Vatikanische Konzil hinaus ist auch das päpstliche Lehramt Johannes Pauls II. zu berücksichtigen, der völlig eindeutig ein aktives Mitwirken Mariens an der Erlösung lehrt und wiederholte Male auch den Begriff der „Miterlöserin“ verwendet.¹⁷ Zitiert sei hier als herausragendes Beispiel die Marianische Katechese über „Maria als einzigartige Mitarbeiterin bei der Erlösung“ (9.4.1997). Die „tatsächliche Möglichkeit für den Menschen, mit Gott mitzuwirken“, wird deutlich vom Apostel Paulus formuliert (1 Kor 3,9: „Wir sind Mitarbeiter Gottes“). „Die Mitarbeit der Gläubigen, die natürlich jegliche Gleichheit mit ihm ausschließt, zeigt sich in der Verkündigung des Evangeliums und in dem persönlichen Beitrag für die Verwurzelung im Herzen der Menschen [hier spricht der Papst von der subjektiven Erlösung]. In seiner Anwendung auf Maria empfängt der Begriff ‚Mitarbeiterin‘ jedoch eine besondere Bedeutung. Die Mitarbeit der Christen am Heil verwirklicht sich nach dem Ereignis auf Kalvaria, dessen Früchte sie durch Gebet und Opfer zu verbreiten suchen. Die Mitwirkung Marias aber geschah während des Ereignisses selbst und in ihrer Aufgabe als Mutter; sie erstreckt sich also auf das Ganze des Heilswerkes Christi. Sie allein war auf diese Weise mit dem Erlösungsoffer verbunden, welches das Heil für alle Menschen verdient hat. In Verbindung mit Christus und ihm untergeordnet, hat sie mitgewirkt, um die Heilsgnade für die gesamte Menschheit zu erlangen.“¹⁸

Die Position von Papst Benedikt XVI.

In einem Interview aus dem Jahre 2000 bezeichnet Kardinal Ratzinger das Wort „Miterlöserin“ als „falsch“, auch wenn eine „richtige Intention“ dahinter stehe.¹⁹ Diese Skepsis hat freilich nicht dazu ge-

del Salvatore, che raggiunge la vetta nella partecipazione al sacrificio del Calvario e che è orientata verso la restaurazione soprannaturale delle anime. Questa cooperazione è stata all'origine della maternità spirituale di Maria”.

¹⁷ Vgl. HAUKE, *Mütterliche Vermittlung* (2004).

¹⁸ *Marianische Katechese* 48,1-2 (9.4.1997) (Übersetzung von HAUKE).

on“ dahinter stehe.¹⁹ Diese Skepsis hat freilich nicht dazu geführt, den Begriff zu zensurieren: Er findet sich beispielsweise, wie Kardinal Bertone hervorhebt²⁰, mehrere Male in dem letzten ausführlichen Werk von Schwester Lucia, der Seherin von Fatima, das im Jahre 2002 mit Genehmigung der Glaubenskongregation erschien (die Botschaft von Fatima und die Miterlösung sind in der Tat nicht voneinander zu trennen²¹).

Papst Benedikt XVI. hat im übrigen, so scheint es, Entscheidendes aus der marianischen Verkündigung seines Vorgängers Johannes Pauls II. gelernt.²² Während sich in den Werken des Theologen und Kardinals Joseph Ratzinger keine deutlichen Aussagen über eine aktive Verbindung Mariens mit dem Opfer Jesu finden, äußert er sich als Papst eindeutig im Sinne der Miterlösung (ohne dieses Wort zu verwenden). Bei seiner Predigt im „Haus Mariens“ zu Ephesus lädt er die Christen dazu ein, den „Augenblick der Erlösung“ zu betrachten, „in dem Maria, in der Darbringung des Opfers mit dem Sohn verbunden, ihre Mutterschaft auf alle Menschen und insbesondere auf die Jünger Jesu ausgeweitet hat.“²³ Am Fest der Schmerzen Mariens nach seinem Besuch in Bayern äußert Papst Benedikt, dass Maria auf Golgota „Anteil“ hat „an der heilbringenden Kraft des Leidens, indem sie ihr ‚Fiat‘, ihr ‚Ja‘, mit dem des Sohnes vereint.“²⁴ Bei der Menschwerdung Gottes, so betont der Heilige Vater in Altötting, fällt das Jawort Mariens mit dem

¹⁹ J. RATZINGER, *Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart – München 2000, 263f.

²⁰ T. BERTONE con G. DE CARLI, *L'ultima veggente di Fatima. I miei colloqui con Suor Lucia*, Milano 2007, 47 (dt. *Die Seherin von Fatima. Meine Gespräche mit Schwester Lucia*, München 2009). Vgl. SCHWESTER LUCIA, *Die Aufrufe der Botschaft von Fatima*, Fatima 2002, 149 u.a.

²¹ Vgl. S.M. MANELLI, *Fatima tra passato, presente e futuro (Maria Corredentrice. Storia e teologia X)*, Frigento 2007, passim.

²² Vgl. dazu ausführlicher HAUKE, *Die Lehre von der „Miterlösung“ im geschichtlichen Durchblicke* (2007), 62-64.

²³ BENEDIKT XVI., *Predigt am „Haus Mariens“ zu Ephesus*, 29.11.2006 (Übersetzung nach www.vatican.va).

²⁴ BENEDIKT XVI., *Ansprache zum Angelus*, 17.9.2006 (Übersetzung nach www.vatican.va).

der Heilige Vater in Altötting, fällt das Jawort Mariens mit dem Jawort des inkarnierten Gottessohnes zum Erlösungsoffer zusammen.²⁵

Ein künftiges Dogma der Miterlösung?

Ist es sinnvoll, in der Zukunft ein Dogma der Miterlösung Mariens zu verkünden? Hartmann erwähnt kritisch die aus den USA stammenden und von den angeblichen „Marienerscheinungen“ in Amsterdam angeregten Bemühungen, ein Dogma mit drei verschiedenen Titeln zu verkünden (Miterlöserin, Mittlerin aller Gnaden, Fürsprecherin).²⁶ Nach einer neueren Petition aus dem Jahre 2008, verfasst von fünf Kardinälen, wird die dogmatische Definition der universalen geistlichen Mutterschaft vorgeschlagen, wobei die drei in Amsterdam angegebenen Titel als Unterbezeichnungen auftauchen.²⁷ Dies bedeutet sicherlich einen Fortschritt gegenüber dem von der „Erscheinung“ in Amsterdam geforderten Dogma mit drei verschiedenen Titeln und nimmt Anregungen auf, die bereits in den 50er-Jahren vor allem auf Betreiben von P. Balic weitere Kreise gezogen haben.²⁸

Ein Dogma über die universale geistliche Mutterschaft Mariens wäre meines Erachtens ebenso möglich wie eine definitive Lehrformulierung der universalen Mittlerschaft; beides ist von der Sache her miteinander vergleichbar. Im Begriff der „Mittlerschaft“ vereint sich die Mitwirkung Mariens an der objektiven Erlösung mit ihrer mütterlichen Aufgabe bei der fürbittenden Vermittlung der Gnaden in der subjektiven Erlösung. Die universale Mittlerschaft Mariens in Christus umgreift darum sowohl die „Miterlösung“ als auch die fürbittende Ausspendung aller

²⁵ Vgl. BENEDIKT XVI., *Predigt bei der Messfeier auf dem Kapellplatz in Altötting*, 11.9.2006 (VAS 174, S. 55). Vgl. auch die *Predigt bei der Konzelebration mit den neuen Kardinälen*, 25.3.2006 (www.vatican.va); *Ansprache zum Angelus*, 25.3.2007 (ibd.).

²⁶ Vgl. dazu schon HAUKE, *Die Lehre von der „Miterlösung“ im geschichtlichen Durchblick* (2007), 58-61; *Introduzione alla mariologia* (2008), 276f.

²⁷ Vgl. HAUKE, *Introduzione alla mariologia* (2008), 277, Anm. 108; www.motherofallpeoples.com.

²⁸ Vgl. HAUKE, *Die Lehre von der „Miterlösung“ im geschichtlichen Durchblick* (2007), 61, Anm. 159; bibliographische Hinweise zur geistlichen Mutterschaft: Hauke, *Introduzione alla mariologia* (2008), 262.

wohl die „Miterlösung“ als auch die fürbittende Ausspendung aller Gnaden (wobei die Fürbitte im weiteren Sinn auch das Angemessenheitsverdienst umfasst)²⁹.

Ein Maßnehmen an den fragwürdigen „Botschaften“ aus Amsterdam³⁰ bei den Bemühungen um ein neues Mariendogma erscheint allerdings ausgesprochen kontraproduktiv und fällt aus der theologischen Tradition heraus. Jeder Titel für sich hat seine Berechtigung, aber ein Dogma mit gerade diesen drei Titeln zu verlangen, ist von einem systematischen Ansatz aus nicht zu rechtfertigen. Der theologisch zentralste Begriff, die Mittlerschaft, erscheint hier nicht als Obertitel, sondern erst an zweiter Stelle und nur bezogen auf die Vermittlung der Gnaden. Eine kontroverse Diskussion gibt es zu den Titeln der „Miterlöserin“ und der „Mittlerin aller Gnaden“, während der Begriff der „Fürsprecherin“ (*advocata*) schon seit der Zeit des hl. Irenäus zur kirchlichen Sprache gehört. Würde man „Fürsprache“ und „Gnadenmittlerschaft“ voneinander unterscheiden, dann würde man eine Gnadenmittlerschaft nahelegen, die nicht den Charakter der Fürbitte hat (oder die des Verdienstes als *intercessio interpretativa*), sondern eine „physische“ Mitteilung der Gnade bedeutet wie bei der Sakramentenspendung „ex opere operato“, was eine theologisch sehr umstrittene These darstellt.³¹ Eine eventuelle dogmatische Definition über die Mittlerschaft Mariens braucht eine gründliche theologische und pastorale Vorbereitung, die aller Voraussicht nach noch eine längere Wegstrecke vor sich hat. Der Begriff „Miterlöserin“ ist der sprachlich kürzeste Ausdruck für das Mitwirken Mariens vor allem an der objektiven Erlösung. Der Gehalt dieses Begriffes gehört längst zur Lehrverkündigung der Kirche, insbesondere in einer ganzen Reihe von päpstlichen Enzykliken, in den Texten des Zweiten Vatikanums sowie deren Rezeption im Katechismus der Katholischen Kirche.³² Eine Dogmatisierung würde nur eine Wirklichkeit auf den Punkt bringen, die bereits zum Glauben der

²⁹ Vgl. HAUKE, *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus* (2008), 20f.

³⁰ Vgl. dazu die kritischen Stellungnahmen von H. ALLES, „'Amsterdam' – die Erscheinungen der ‚Frau aller Völker‘“: *Theologisches* 35 (2005) 411-434; Dies., DOORGELICHT: *De Vrouwe van alle Volkeren*, Hilversum 2008.

³¹ Vgl. HAUKE, *Mütterliche Vermittlung* (2004), 148f; *Maria als mütterliche Mittlerin in Christus* (2008), 52f.

³² Vgl. besonders die Zitation von *Lumen gentium* 61 in KKK 968.

lichkeit auf den Punkt bringen, die bereits zum Glauben der Kirche gehört. Ökumenische Leisetreteri hingegen läuft Gefahr, mit dem geprägten *Begriff* aus Rücksicht auf die Protestanten auch den *Inhalt* der heilshaften Mitwirkung Mariens aus dem Auge zu verlieren. Der Begriff kann missverstanden werden als Gleichstellung zwischen Christus und Maria und braucht darum eine korrekte Erklärung: Es geht um eine untergeordnete Teilhabe an der einzigen Mittlerschaft Christi. Das Wort „Miterlöserin“ bezeugt auf der anderen Seite die *einzigartige* Mitwirkung der Gottesmutter an der Erlösung.

Missverständlich und bei den meisten Protestanten nicht beliebt ist auch das Wort „Gottesgebäerin“ (Theotokos), weil jemand meinen könnte, Maria sei eine Göttin, die einen Gott gezeugt habe (wie in der heidnischen Mythologie des Altertums). Trotzdem bringt der Begriff „Theotokos“ eine Wirklichkeit auf den Punkt, die schon im Neuen Testament bezeugt wird, dass nämlich der Sohn Gottes geboren worden ist „von der Frau“ (Gal 4,4). Der erste Verfasser einer Monographie über die Miterlösung, der belgische Redemptorist F.-X. Godts, betonte schon zur Zeit Kardinal Merciers: Wie in der alten Kirche der Begriff „Theotokos“ die ganze theologische Lehre von der hypostatischen Union zusammenfasse, so auch jetzt das Wort „Miterlöserin“ die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung.³³

Für deutschsprachige Leser ist vielleicht auch eine kritische Vergewisserung notwendig: Bereits im Jahre 1914 meinte der belgische Dogmatiker B.H. Merkelbach sehr pointiert, das Wort „Miterlöserin“ sei „allgemein üblich bei den französischen und italienischen Autoren, aber man enthält sich davon in den häretischen Ländern.“³⁴ Die ängstliche Rücksicht auf wütende Reaktionen von Seiten des Protestantismus ist zumal in den letzten Jahrzehnten mit für die von Hartmann erwähnte vergleichsweise magere Behandlung verantwortlich, die das Thema die Miterlösung im deutschen Sprachraum erfahren hat. Wichtig ist darum eine Öffnung für die theologische Literatur auch in anderen

³³ F.-X. GODTS, „*La Corédemptrice*“: *Mémoires et rapports du Congrès Marial tenu a Bruxelles*, 8-11 septembre 1921, Bd. I, Bruxelles 1922, 154-170 (155f).

³⁴ B.H. MERKELBACH, „*Mater divinae gratiae*“: *Revue ecclésiastique de Liège* 10 (1914) 23-35 (25f). Vgl. HAUKE, *Mervier* (2004), 78-83; DERS., „*Merkelbach, Benoît Henri*“: D. BERGER – J. VIJGEN (Hrsg.), *Thomistenlexikon*, Bonn 2006, 458-463 (458f).

eine Öffnung für die theologische Literatur auch in anderen Sprachen: So gibt es beispielsweise in Italien eine mittlerweile zehnbändige Reihe (!) zum Thema „Maria Miterlöserin. Geschichte und Theologie“³⁵ und im englischen Sprachraum bislang acht Tagungsbände über „Maria am Fuß des Kreuzes“³⁶. Der Blick auf die internationale Diskussion könnte den Blick für die Möglichkeiten schärfen, die eine Vertiefung des Themas der mütterlichen Mittlerschaft Mariens in Christus bietet.

Ein existentieller Zielpunkt ist dabei die Aufgabe Mariens bei der fürsprechenden Vermittlung aller Gnaden, die am 12. Mai 2010 sehr schön von Papst Benedikt XVI. beschrieben wurde bei der Weihe der Priester an das Unbefleckte Herz Mariens: „Fürsprecherin und Mittlerin der Gnaden, du bist ganz hineingenommen in die einzige universale Mittlerschaft Christi, erlebe uns von Gott ein völlig neues Herz, das Gott mit all seiner Kraft liebt und der Menschheit dient wie du.“³⁷

³⁵ AA. VV. (auctores vari), *Maria Corredentrice. Storia e Teologia*, Bd. I-X, Frigento 1998-2007. Vgl. auch die Zusammenfassung der neueren Diskussion bei A. VILLAFIORITA MONTELEONE, *Alma Redemptoris Socia. Maria e la Redenzione nella teologia contemporanea (Collana di Mariologia 8)*, Lugano 2010.

³⁶ AA. VV. *Mary at the Foot of the Cross*, Bd. I-VIII, New Bedford, Mass. 2000-2008. Vgl. auch u.a. M. MIRAVALLE, „With Jesus“. *The Story of Mary Co-redemptrix*; Goleta, CA 2003; A.B. CALKINS, „Mary Co-redemptrix: The Beloved Associate of Christ“; M. MIRAVALLE (Hrsg.), *Mariology*, Goleta, CA 2007, 349-409.

³⁷ BENEDIKT XVI., *Weiheakt an das Unbefleckte Herz Mariens, Dreifaltigkeitskirche in Fatima*, 12. Mai 2010, deutsch bei www.zenit.org (13.5.2010).

Der geweihte Priester und Maria

Peter von Steinitz

In regelmäßigen Abständen tauchen in der inner- und außerkirchlichen Diskussion immer wieder mehrere Themen auf, die mit dem christlichen Priesterbild zu tun haben.

Im Augenblick wird zum mehr als wiederholten Mal die Frage nach der möglichen Freistellung des katholischen Priesters vom Zölibat in die Diskussion gebracht, und das obwohl Rom diese Frage mindestens genauso oft bereits verneint hat. Auch wenn man für die Beharrlichkeit der Fragesteller eine gewisse Anerkennung aufbringen möchte (es hat schon was für sich, das alte Wort: ‚Steter Tropfen höhlt den Stein‘), so ist es doch zum jetzigen Zeitpunkt im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen peinlich, den Zölibat zu diskutieren, da doch alle Fachleute (einschließlich Alice Schwarzer) einhellig der Auffassung sind, dass der Zölibat nicht ein Auslöser für Pädophilie ist. „Eher wird man von einem Kuss schwanger, als dass man vom Zölibat zum Pädophilen wird“, sagte etwas salopp Hans-Ludwig Kröber, der Kriminalpsychiater und Professor für forensische Psychiatrie an der Berliner Charité in einem Interview in der Aprilnummer der Zeitschrift Cicero. Er stellt fest, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein katholischer Priester zum Missbrauchstäter wird, 36 mal geringer ist als bei Männern, die nicht zölibatär leben. Der eigentliche Zusammenhang – aber darüber darf man nur hinter vorgehaltener Hand sprechen, da es sich um ein Tabu handelt – besteht zwischen der Homosexualität und dem möglichen Kindesmissbrauch.

Von der Ehelosigkeit ‚um des Himmelreiches willen‘ sagt Jesus: „Sie ist nicht für alle bestimmt. Wer es fassen kann, der fasse es!“ Wenn der Herr nicht so gütig und feinfühlig wäre, würde er hinzufügen: „Und wer es nicht fassen kann, der halte sich daraus!“, ist es doch auffällig, dass vorwiegend diejenigen für die Abschaffung des Zölibats plädieren,

die selbst gar nichts damit zu tun haben (wenn man davon absieht, dass in allerjüngster Zeit auch Bischöfe sich, wenn auch in dezenter Form, dahingehend geäußert haben).

Im Hinblick auf unser Thema „Der Priester und die Gottesmutter“ scheint die fast zweitausendjährige Erfahrung der Kirche deutlich zu zeigen, dass der Zölibat für den Priester angemessen ist im Hinblick darauf, dass der Priester, aufgrund seiner sakramentalen Weihe, in einer besonderen Weise in der Nachfolge Christi, des Sohnes der Jungfrau Maria, steht.

Christusnachfolge im ursprünglichen Sinne beinhaltet auch insofern den Zölibat, als Christus selbst zölibatär gelebt hat. Alle heutigen Versuche, ihm eine Beziehung zu Maria Magdalena anzudichten, kann man unbeachtet lassen, da sie keinerlei Grundlage im Evangelium haben. Im Blick auf das irdische Leben Jesu erledigt sich auch das Argument, dass der Zölibat unnatürlich sei oder den Menschen an seiner eigentlichen Erfüllung hindere. Wäre das so, dann wäre Christus nicht „perfectus Deus et perfectus homo“. Man kann also ohne die Ausübung der Sexualität ein „vollkommener Mensch“ sein. Unserer stark sexualisierten Kultur fällt es sehr schwer, sich die menschliche Existenz ohne „Sex“ vorzustellen (obwohl es doch am Anfang und am Ende des irdischen Lebens de facto ohnehin so ist). Sie kann sich mangels eines wirklichen übernatürlichen Blicks wohl auch schlecht damit abfinden, dass im Himmel „weder geheiratet noch zur Ehe genommen wird“, im Klartext, dass in der vollkommenen Seligkeit des Himmels ausgeübte Sexualität nicht mehr vorkommt.

* * *

In der höchsten Not des Kreuzesleidens hat Jesus seine geliebte Mutter dem Lieblingsjünger Johannes anvertraut. „Frau, siehe da, deine Mutter, siehe da, dein Sohn!“. Immer haben die Christen dieses Wort so verstanden, dass in Johannes jeder Mensch der mütterlichen Fürsorge Mariens anvertraut wurde. Das ist richtig, aber man kann sagen, dass es für den Priester in besonderem Maße zutrifft. Gemeint war mit dem Wort Jesu zunächst einmal Johannes selbst, der spätere Evangelist, oder, wie die Orthodoxen sagen, Johannes der Theologe. Dass Johannes, wie alle Apostel, zum Priester bestimmt war, lässt dieses

Apostel, zum Priester bestimmt war, lässt dieses ‚Vermächtnis‘ Jesu zunächst für die Person des Priesters Johannes bestimmt sein, der wegen seiner Jungfräulichkeit dem Herrn besonders nahe steht. Und so ist das Erbe, das er Maria und Johannes anvertraut, zu allererst dem zölibatären Priester anvertraut. Danach gilt es auch für alle Menschen.

* * *

Escrivá sagt des öfteren: „Bei der Hl. Messe ist der Priester Christus.“ Absichtlich will er damit ausdrücken, dass er nicht nur Christus repräsentiert, sondern in dem Augenblick alles Eigene ablegt und Er *ist*. Hierzu eine kleine Begebenheit aus dem Leben des hl. Josemaría, wie sie Rolf Thomas in seinem jüngst erschienenen Buch „Josemaría Escrivá begegnen“ (St. Ulrich Verlag, S.130) schildert:

Von dem „Geheimnis des Glaubens“, also von der *Hl. Messe* her werden wir ganz besonders die innige Beziehung verstehen, die zwischen dem geweihten Priester und der Gottesmutter besteht. Denn wenn der Priester im hl. Opfer nicht mehr er selbst ist, sondern Christus, dann ist in diesem Augenblick Maria buchstäblich seine Mutter. Und nicht nur das: Sie übt dann ihre Mutterschaft in einer sehr konkreten, heilsrelevanten Weise aus. So wie sie unter dem Kreuz das Opfer Christi nicht nur sieht, sondern aktiv mit vollzieht, so auch bei der Hl. Messe, wo dieses Opfer immer wieder real gegenwärtig gesetzt wird. In einer Vision, die die gottselige Schwester Lucia von Fatima wenige Jahre nach den Erscheinungen von Fatima in einer Ordenskapelle in der Stadt Tuy hatte, sah sie – ganz und gar in Übereinstimmung mit der Theologie der Hl. Messe –, wie über dem Altar, an dem der Priester die Hl. Messe feierte, das Opfer Christi real sichtbar wurde: Sie sah Christus am Kreuz leidend und sterbend. Neben dem Kreuz – also genau so wie damals auf Golgotha in Jerusalem – stand Maria, die Hände geöffnet und Gnaden an die Menschen austeilend, Gnaden, die sie vom sterbenden Christus empfing. Darüber sah die Ordensfrau die Worte (auf portugiesisch): ‚Graca e misericordia‘, d.h. Gnade und Barmherzigkeit.

In ergreifender Weise schildert das Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*:

„Was mag Maria empfunden haben, wenn sie aus dem Mund von Petrus, Johannes und den anderen Aposteln die Worte hörte, die beim Letzten Abendmahl gesagt wurden: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ (Lk 22,19) Der Leib, der für uns hingegeben und unter den sakramentalen Zeichen gegenwärtig gesetzt wird, ist der gleiche Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte. Für Maria muss der Empfang der Eucharistie irgendwie bedeutet haben, erneut in ihrem Leib das Herz willkommen zu heißen, das mit dem ihren im Gleichklang geschlagen hatte, und wieder das zu erleben, was sie am Fuß des Kreuzes durchgestanden hatte.“

* * *

Freilich werden wir nicht umhin können, das Wort von der Identifizierung des Priesters mit Christus zu relativieren. Der Priester ist außerhalb des Messopfers nicht Christus. Er ist auch ein fehlbarer Mensch, und wenn er sündigt, sündigt natürlich Christus nicht. Hier wird erkennbar, dass das Einswerden des Priesters mit Christus – ähnlich wie das des nach Heiligkeit strebenden Christen überhaupt, von dem Paulus sagt, er solle ein ‚anderer Christus‘, ja ‚Christus selbst‘ werden – ein Werden ist, ein ‚fieri‘. Er ist auf dem Weg dazu, aber erst in der Vollendung der Ewigkeit wird das Ziel erreicht sein.

Wir können also von der Hl. Messe sagen, dass sie eine Vorwegnahme des Himmels ist, daher auch das Wort Escrivás, dass ‚eigentlich bei der Hl. Messe alle Uhren angehalten werden müssten‘.

* * *

Neben dieser besonderen Verbundenheit des Priesters mit Maria, wie sie während der Hl. Messe gegeben ist, weist uns ein weiteres immer wieder aufgelegtes Diskussionsthema auf einen anderen Aspekt hin (nach dem Motto ‚omnia in bonum‘). Seit einigen Jahrzehnten wird von Kirchenvertretern die Idee propagiert (und in der anglikanischen Kirche sogar in die Tat umgesetzt), dass doch das sakramentale Priestertum auch der Frau gegeben sein müsste, schon aufgrund der Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Auch hierzu hat sich die katholische Kirche – in vollkommener Einheit mit den orthodoxen und altorientalischen Kirchen – seit langem definitiv geäußert.

Natürlich sind vor Gott Mann und Frau gleichrangig und gleich wert, aber sie sind nicht gleichartig. Dass Frauen theoretisch Priester sein könnten, ist vom äußeren Vollzug her sicher möglich. Aber wenn es stimmt, dass keiner sich das Priestertum nehmen kann, es sei denn, dass Gott es ihm gibt, so ist unbedingt die Frage zu stellen, ob Gott, also Christus, der Ewige Hohepriester, dies will.

Wenn wir an die Gottheit Christi glauben, können wir nicht so argumentieren, wie es einige tun: ‚Jesus hat zu seiner Zeit sich an die Gesetze (z.B. des Judentums) halten müssen, nach denen Priesterinnen nicht möglich waren. Heute im Zeitalter der Gleichberechtigung von Mann und Frau, würde er das anders sehen.‘ Nein – als Gott weiß er um die Veränderung der kulturellen Gegebenheiten in der Zukunft, und er hätte das mit einbezogen, wenn er später einmal Priesterinnen hätte haben wollen. Im Übrigen hat der Herr sich des Öfteren über Vorschriften des Alten Bundes souverän hinweggesetzt. Außerdem war der antiken Welt das Priestertum der Frau in den heidnischen Religionen mehr als geläufig. Und noch ein dritter Punkt, der eigentlich für die Priesterin sprechen müsste: Wäre nicht von allen Menschen die Jungfrau Maria mit Abstand die Würdigste und Geeignetste gewesen, um die Mission Christi priesterlich weiter zu führen? Christus hat sie aber nicht zur Priesterin geweiht. Sagen wir es ganz deutlich: Christus wollte das Priestertum der Frau nicht, aber nicht, weil er die Frauen zurücksetzen wollte. Im Gegenteil: Er war es, der als erster den Frauen gleiche Würde zumaß. Aber die Aufgaben der Frauen sind eben andere; ihre Stärken liegen auf anderen Gebieten als die der Männer. Vor allem aber haben sie eines in ihrer Zuständigkeit, und nur sie haben diese: die Verwaltung des Lebendigen. Die Frau bringt das menschliche Leben hervor; der Mann ist nur Assistent, *Gefährte*. Und da sehen wir die göttliche Gerechtigkeit, die anders ist als die menschliche: So wie die Frau das natürliche Leben des Menschen hervorbringt, so bringt der Mann (der Priester) das übernatürliche Leben hervor. Unter seinen Händen wird Christus auf dem Altar geboren.

Der Priester, der Christus ist, bringt das göttliche Leben in diese Welt. Dabei ‚assistiert‘ ihm die ‚Frau‘. Und genau das ist der Ausdruck, den

das II. Vatikanische Konzil (erstmalig) auf Maria anwendet: Sie wird dort ‚*Gefährtin*‘ des Erlösers genannt (Lumen gentium). Und wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass die Hl. Schrift, immer wenn sie von Maria in heilsrelevanten Zusammenhängen spricht, sie als ‚Frau‘ bezeichnet (‚Ich setze Feindschaft zwischen dir und der *Frau*. – Als die Fülle der Zeiten gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von der *Frau*. – *Frau*, meine Stunde ist noch nicht gekommen. – *Frau*, siehe da dein Sohn. – Ein großes Zeichen erschien am Himmel: eine *Frau*, umkleidet mit der Sonne etc.

Mann und Frau, Priester und Maria – welch eine Fülle des geistigen Erlebens ist uns gegeben, wenn wir den bloß menschlichen, nur natürlichen Standpunkt verlassen und uns auf die Gedanken Gottes einlassen, die uns in den Sakramenten begegnen.

Bei allem Bemühen, tiefer in die sakramentale Wirklichkeit einzudringen, wird uns aber immer wieder eines deutlich: Das Geheimnis bleibt, denn Gott ist bei aller Nähe immer auch das *mysterium tremendum*, das unendliche Geheimnis.

Maria in der Göttlichen Liturgie

Gerhard Schettler

Die Göttlichen Liturgien der Kirchen des Morgenlandes

Wir kennen vier Göttliche Liturgien.

Die älteste ist die Jakobusliturgie (ca. 70 n. Chr.). Sie ist uns nur in der Fassung von Johannes Chrysostomos überliefert und enthält bereits das Magnifikat.

Dann gibt es die sehr feierliche Basiliusliturgie nach Basileos dem Großen, die Johannes–Chrysostomos-Liturgie und in der österlichen Bußzeit die Präsanctifikatenliturgie von Gregor dialogos, Papst Gregor dem Großen († 12. März 604). Dieser gehört zu den großen orthodoxen Liturgikern.

Seine Präsanctifikatenliturgie feiert Rom nur am Karfreitag, dann mit Kreuzverehrung. In der Orthodoxie feiert man sie an Mittwochen und Freitagen in der Fastenzeit.

Ich beziehe mich hier auf die Chrysostomosliturgie in zwei Fassungen:

„Die göttliche Liturgie unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus“, Byzantinische Liturgie. Meitingen – Freising, 3. Auflage 1970, und:

„Die göttliche Liturgie“ unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus IM BYZANTINISCH-RUSSISCHEN RITUS, Kirchenslawisch – deutsch. Russische Gemeinde vom Schutze der Gottesmutter, Elisenstraße 11-13, Essen. Gesamtherstellung: Graphische Kunstanstalt Bongers KG, Recklinghausen.

Die Texte der römischen und orthodoxen Fassung sind gleich lautend.

In der Chrysostomusliturgie kommt Maria an elf verschiedenen Stellen vor, in der römischen hl. Messe einmal zusammen mit den Heiligen und Märtyrern.

In der Göttlichen Liturgie ist Maria „wie zu Hause“.

Das Gedenken der Gottesmutter in der Göttlichen Liturgie

Zum ersten Mal wird der Gottesmutter in der Proskomedie oder Vorbereitung der Opfertagen gedacht:

Das Tor der Barmherzigkeit tu uns auf, gebenedeite Gottesgebälerin. Auf dich hoffen wir. Lass uns nicht verloren gehen, sondern durch dich vom Bösen erlöst werden, denn du bist das Heil der Christenheit.

Dem Bild des Heilandes gegenüber thront stets das liebevolle Bild der Gottesmutter, der Quelle der Barmherzigkeit. Vor ihm verbeugt sich der Priester tief mit dem Gebet:

Quell des Erbarmens, Gottesgebälerin, halt uns deines Mitleids wert, blick gnädig herab auf unsere Sünde und Not, erweise wie zu allen Zeiten deine Macht. Auf dich setzen wir unsere Hoffnung und rufen wie einst Gabriel, der Fürst der himmlischen Geister, dir zu: Freue dich!

Beim Gedächtnis der Heiligen, der Lebenden und Verstorbenen heißt es:

Zur Ehre und zum Gedenken unserer hoch gepriesenen Gebieterin, der Gottesgebälerin und immerwährenden Jungfrau Maria. Durch ihre Fürbitte nimm an, Herr, dieses Opfer auf deinem himmlischen Altar.
Zu Deiner Rechten steht die Königin in gold gewirktem Kleide, in glänzender Pracht.

Letztere Formulierung stammt aus Psalm 45, 14. Die Psalmen 45, 46, 47 stellen drei messianische Psalmen dar. Die Königin (des Messias) sind dabei Maria, die Kirche oder das Volk Israel.

In der Großen Litanei, in der kleinen Litanei und zweiten Antiphon wird der Gottesmutter wie folgt gedacht:

Eingedenk unserer allerseligsten, allerreinsten, hochgepriesenen und verehrungswürdigen Herrin, der allzeit jungfräulichen Gottes-

mutter Maria und aller Heiligen, lasst uns nun selbst und einer den andern und unser ganzes Leben Christus weihen, unserm Gott.

Das Volk oder der Chor singt die zweite Antiphon:

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen. Du einziger vom Vater geborener Sohn, Wort Gottes; du, der Unsterbliche, wolltest um unseres Heiles willen aus der heiligen Gottesgebälerin Maria Fleisch annehmen, aus ihr, die immer Jungfrau blieb. Unwandelbar Gott, bist du Mensch geworden; du hast, ans Kreuz geschlagen, durch deinen Tod den Tod bezwungen, du, Christus, unser Gott; du, einer aus der Heiligsten Dreifaltigkeit, gleich verherrlicht mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, rette uns!

Im Glaubensbekenntnis wird Maria wie folgt erwähnt:

Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden.

Nach der Epiklese, der Herabrufung des Hl. Geistes zur Verwandlung der Gaben, wird der Muttergottes bei der feierlichen Beweihräucherung der Gaben gedacht:

Vor allem aber zum Gedächtnis unserer allerseligsten, reinsten, hochgepriesenen und von allen geehrten Herrin, der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria.

Der Chor singt:

Wahrhaft würdig ist es, dich, Gottesgebälerin, zu preisen, dich, die zu allen Zeiten Seliggepriesene, dich, die ganz unbefleckte Mutter unseres Gottes. Du bist ehrwürdiger als die Cherubim und unvergleichlich herrlicher als die Seraphim. Ganz unversehrt hast du Gott, das ewige Wort, geboren, bist wahrhaft Gottes Gebälerin. Sei nun von uns hoch gepriesen.

Zum letzten Mal in der göttlichen Liturgie wird der Gottesmutter im Schlussegen gedacht.

Der Priester segnet noch einmal das Volk mit dem Altarkreuz und reicht es dann allen zum Kuss: Zugleich wird an die Gläubigen das Antidoron (Brot, das nach der hl. Wandlung geweiht, nicht konsekriert

wurde) ausgeteilt - ein Sinnbild der altchristlichen Tischgemeinschaft nach der Eucharistie. Dabei spricht der Priester:

Christus, von den Toten auferstanden, unser wahrer Gott, erbarme dich unser und errette uns auf die Fürbitte seiner allerreinsten Mutter, der heiligen, allgeehrten und gepriesenen Apostel, unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus, Erzbischofs von Konstantinopel, des Heiligen N. (des Tages) und des Kirchenpatrons N., der heiligen Gerechten Joachim und Anna und aller Heiligen, denn er ist voll Liebe und Güte zu uns Menschen.

Einige allgemeine Erklärungen zum Verständnis der göttlichen Liturgie

Seit urchristlichen Zeiten entwickelten sich verschiedene Formen (Riten) der Feier des Messopfers oder der Heiligen Liturgie: z. B. der römische oder lateinische Ritus, der byzantinische, der armenische Ritus, der antiochenische oder syrische Ritus, der chaldäische, der alexandrinische oder koptische Ritus. Es ist aber dasselbe Opfer in verschiedenen Formen. Die Göttliche Liturgie unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus gehört zum byzantinischen Ritus. Dieser Ritus ist in den Ostkirchen am weitesten verbreitet. Er wird in mehreren, auch in modernen Sprachen, gefeiert, aber die griechische Sprache bleibt als Grundsprache. Auch die russische Kirche gehört diesem Ritus an. Sie feiert ihn in der kirchenslawischen Sprache. Die Liturgie wird

Der heilige Johannes Chrysostomus (344-407) war Erzbischof von Konstantinopel. Umstritten ist, wie weit die heutige Gestalt der Liturgiefeier, die seinen Namen trägt, auf ihn zurückgeht. Soviel lässt sich mit Sicherheit sagen, dass diese Form der Liturgie aus Antiochien stammt, wo Johannes Chrysostomus Mönch und einige Zeit Bischof war. In Konstantinopel wurde der Ritus zu der heute bekannten Gestalt geformt, ein Prozess, der erst im 14. Jahrhundert abgeschlossen war. Anfangs war eine längere Liturgieform, die des heiligen Basilius (Basileos der Große, 329-379), mehr in Gebrauch. Heute aber wird sie nur noch an einigen Tagen des Jahres, vor allem an allen Sonntagen der Fastenzeit, zelebriert.

Russland oder das Kiewer Reich hat im 10. Jahrhundert das Christentum aus Byzanz mit den liturgischen Texten in slawischer Übersetzung sowie auch den griechischen liturgischen Gesang übernommen. Deshalb bezeichnet man diese Liturgie als die Heilige oder Göttliche Liturgie im byzantinisch-russischen Ritus.

Die Heilige Liturgie wird im byzantinisch-russischen Ritus immer gesungen.

Der Altarraum ist der Himmel, der Gläubigenraum die Erde. Die Ikonostase hat drei Türen. Die mittlere wird die königliche Tür genannt, denn durch sie schreitet der Priester, wenn er mit dem Evangelienbuch oder den Opfertafeln einzieht. In ihr werden Leib und Blut Christi den Gläubigen gereicht, d. h. durch sie kommt Christus selbst zu uns, um uns für das ewige Leben zu nähren und zu stärken. Die Ikonenwand trägt Ikonen Jesu, der Gottesmutter und der Heiligen. Da sie nach der Auffassung der Ostkirche nicht gewöhnliche Bilder sind, sondern Gegenwart des Urbildes bedeuten, werden hier die Heiligen als gegenwärtig gesehen, wie sie vor dem thronenden Christus für das Volk beten. Dadurch wird das, was auf den ersten Blick Abgrenzung und Scheidung ist, zum Gegenteil: Durch die Ikonen nehmen die Gläubigen teil an dem mystischen Geschehen auf dem Altar.

Der Weihrauch bedeutet die Verehrung Gottes und der Heiligen durch unsere Gebete. Die Eucharistiefeier ist also die Zelebration in der Herrlichkeit Gottes, an der wir jetzt schon teilnehmen.

Die Proskomedie

Sie stellt die vorbereitenden Tätigkeiten für die Opferung dar.

Während der Proskomedie werden aus fünf verschiedenen Prosphoren Teile entnommen.

Die erste Prosphora bezieht sich auf das Lamm, das geschlachtet wird.

Bei der zweiten Prosphora wird ein Teilchen entnommen zur Ehre und zum Gedächtnis unserer hoch gepriesenen Herrin, Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria.

In der dritten Prosphora wird folgender Personen gedacht: des ehrwürdigen und ruhmreichen Propheten, Vorläufers und Täufers Johannes; der heiligen und ruhmreichen Propheten Moses und Aaron,

der heiligen und ruhmreichen Propheten Moses und Aaron, Elias und Elisäus, David und Jesaja; der drei heiligen Jünglinge und des Propheten Daniel und aller heiligen Propheten. Der Opferdienst der Göttlichen Liturgie beinhaltet ja auch die von Gott für die Völker vorgesehene Fortsetzung des alttestamentlichen Opfers nach Mal 1,11. Gedacht wird auch der heiligen, ruhmreichen und allverehrten Apostel Petrus und Paulus und aller anderen heiligen Apostel, der heiligen Wundertäter und selbstlosen Ärzte Kosmas und Damian, Kyros (Kyros ist mein Namenspatron) und Johannes, Panteleimon und Ermolaos und aller heiligen selbstlosen Ärzte.

Dann schneidet der Priester aus einer vierten Prosphora Stückchen zum Gedächtnis der Lebenden heraus und betet:

Gedenke, Menschen liebender Herr, des ganzen rechtgläubigen Episkopates, unseres heiligen Vaters Papst N., Bischofs von Rom, bzw. der orthodoxen Patriarchen.

Der Priester erwähnt auch den Bischof, der ihn geweiht hat, falls dieser noch lebt.

Aus einer fünften Prosphora schneidet der Priester Stückchen zum Gedächtnis der Verstorbenen heraus. Er gedenkt auch des Bischofs, der ihn geweiht hat, falls dieser heimgegangen ist.

Die einzelnen herausgeschnittenen Teilchen (aus der ersten großen Prosphora den mittleren Kubus mit dem Siegel) gibt der Priester in den Kelch.

Der übrige Rest wird für das Antidoron verwendet.

Einige zusätzliche Ausführungen zu dem Teilchen aus der zweiten Prosphore für die Gottesmutter

Nachdem der Priester die zweite Prosphora in die Hände genommen hat, bricht er aus ihr ein Teilchen zu Ehren und zum Gedächtnis unserer seligsten Gebieterin, der Gottesgebärierin und immerwährenden Jungfrau Maria, und legt es auf die rechte Seite des heiligen Brotes, indem er das prophetische Psalmwort spricht: *Die Königin steht zu deiner Rechten, mit goldenem Gewande angetan und herrlich geschmückt.* (Psalm 45,14)

Maria, die Gottesmutter, ist in diesem Zusammenhang die herrlich geschmückte Königin.

Das ist die katholische und orthodoxe Lesart der messianischen Psalmen. Die evangelischen Christen aber sehen in der Königin die Kirche oder das Volk Israel, die orthodoxen Juden natürlich allein das Volk Israel.

Bei anderen ähnlichen Texten, z. B. bei der Offenbarung des Johannes, sind auch mehrere Deutungen möglich.

Die Bedeutung der Göttlichen Liturgie

Die Göttliche Liturgie ist groß und geheimnisvoll. Wenn der Betende andächtig und eifrig jeder Handlung folgt, so wird seine Seele in eine erhabene Stimmung versetzt. Für ihn sind die Gebote Christi dann erfüllbar; das Joch Christi wird für ihn sanft und seine Bürde leicht. Nach der Liturgie, in welcher er dem göttlichen Liebesmahl beiwohnte, sieht er auf alle wie auf seine Brüder. Ob er seine gewöhnliche Beschäftigung im Beruf oder in der Familie aufnimmt - er bewahrt ganz selbstverständlich in seiner Seele den erhebenden Antrieb des von Liebe begeisterten Umgangs mit den Menschen, der vom Himmel durch den Gottesebenen gebracht worden ist. Wenn er Macht über andere hat, so wird er milder gegen seine Untergebenen sein. Wenn er selbst unter der Macht eines anderen steht, so wird er ihm bereitwilliger und mit größerer Liebe gehorchen. Wenn er einen sieht, der um Hilfe fleht, so wird sein Herz mehr als zu anderer Zeit geneigt sein zu helfen. Wenn er selbst unvermögend ist, so wird er dankbar selbst die kleinste Gabe annehmen, und nie wird er mit größerer Dankbarkeit für seine Wohltäter beten als jetzt. Und alle, die eifrig der göttlichen Liturgie beigewohnt haben, gehen sanftmütiger hinaus, gütiger im Verkehr mit den Menschen, freundlicher, stiller in ihrem Benehmen. Deswegen ist es für jeden, der da wünscht fortzuschreiten und besser zu werden, nötig, so oft wie möglich die heilige Liturgie zu besuchen und ihr aufmerksam zu folgen. Unmerklich baut und bildet sie den Menschen, und wenn die Gesellschaft noch nicht vollständig auseinander gefallen ist, wenn die Menschen noch nicht unversöhnlichen Hass gegeneinander atmen wollen, so ist die geheime Ursache hiervon die Göttliche Liturgie, die den Menschen ermahnt zur heiligen, himmlischen Liebe gegenüber

Menschen ermahnt zur heiligen, himmlischen Liebe gegenüber dem Bruder. Deshalb, wenn jemand wünscht, sich in der Liebe zu stärken, so muss er so oft wie möglich mit Ehrfurcht, Glauben und Liebe dem geweihten Liebesmahle beiwohnen.

Groß und unermesslich kann der Einfluss der Göttlichen Liturgie sein, wenn der Mensch es sich zur Regel macht, was er gehört hat, auf das Leben anzuwenden. Alle gleichmäßig belehrend, gleichmäßig wirkend auf alle Stände, alle Berufe, vom Kaiser bis zum geringsten Bettler, spricht sie zu allen eines in derselben Sprache: Alle lehrt sie die Liebe, welche ein Band für die ganze Gesellschaft ist, die verborgene Triebfeder, die die ganze Welt in harmonische Bewegung bringt.

Wenn aber die Göttliche Liturgie so stark wirkt auf die Gläubigen, die ihr beiwohnen, so wirkt sie noch stärker auf den, welcher sie vollzieht, den Priester. Wenn er sie andächtig gefeiert hat, mit Ehrfurcht, Glauben und Liebe, so wird er dadurch rein, so wie ein Tempelgefäß den ganzen Tag rein bleibt. Bei der Ausübung seiner mannigfachen Hirtenpflichten in der Familie, inmitten der Angehörigen, inmitten der Gemeinde, welche auch seine Familie ist, stellt er den Erlöser selbst dar. Und in allen seinen Taten wird Christus selbst wirken, und in seinen Worten wird Christus sprechen. Ob er seinen Einfluss ausüben wird zur Versöhnung Streitender, den Stärkeren zur Gnade gegen den Schwächeren bewegend, den Hartherzigen weicher stimmend, den Betrüben tröstend, den Unterdrückten zur Geduld ermutigend - seine Worte haben die Kraft heilenden Öles, und an jedem Ort werden es Worte des Friedens und der Liebe sein.

In diesem Zusammenhang spielt die Gottesmutter, die allzeit reine und immerwährende Jungfrau Maria, unsere Herrin und Königin, die bedeutende Rolle der nie enttäuschenden, stets verlässlichen Mater dolorosa und Consolatrix afflictorum, wie ihr Name in Kevelaer ist.

Maria und ihr göttlicher Sohn bilden eine Einheit.

Wir haben in großen Zügen die Feier der heiligen Eucharistie zu schildern gesucht. Dabei ist die Erkenntnis wichtig, dass die gottesdienstlichen Gebräuche der verschiedenen Einzelkirchen wie die einzelnen Blätter eines und desselben Baumes zu betrachten sind. Alle weisen dieselbe Grundform auf und dadurch auf dieselbe Wurzel zurück. Aber wie einzelne Blätter kräftiger und lebensvoller sich entwickeln, andere hingegen mehr oder weniger verkümmern, so haben

hingegen mehr oder weniger verkümmern, so haben nicht alle Kirchen den von den heiligen Aposteln überlieferten Schatz in gleicher Unversehrtheit zu bewahren gewusst, wie dies die heilige orthodox-katholische Kirche des Morgenlandes unter dem Gnadenbeistand des heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit einführt, getan hat und noch tut. Unter all den unschätzbaren himmlischen Perlen und Edelsteinen nun, an denen die heilige Kirche so reich ist, strahlt als der höchste Beweis der ewigen Liebe Gottes die Gnadengegenwart des Herrn in den anbetungswürdigen Geheimnissen seines allerreinsten Leibes und Blutes hervor, zusammen mit dem Gedächtnis seiner heiligen Mutter.

Bitt-, Dank- und Weihegottesdienste

Aus dem Band IV von Alexios von Maltzews „Göttliche Liturgie“ bringe ich einige Gedanken zur Gottesmutter. Sie wiederholen sich nach Inhalt und Form und orientieren sich an den Aussagen der vorhergehenden Bände.

Übereinstimmend kommen immer wieder zur Geltung: die ewige Jungfrau, die Reinheit von Empfängnis und Geburt, Maria als der brennende Dornbusch und der Feuerofen der nicht verbrennenden drei Jünglinge; Maria, würdig des Eintritts in das Allerheiligste des Tempels, Marias barmherzige Mitwirkung bei der Tilgung unserer vielen Sünden, als Fürsprecherin bei ihrem Sohn; Maria als Schutz und wirksame Hilfe in jeder Gefahr und Not.

Das sind die wesentlichen Inhalte, die sich (nach dem Zweck des jeweiligen Gottesdienstes) um das Lob Marias versammeln.

Woher kommt das alles so früh in die morgenländische Liturgie, während das NT nur wenige Hinweise gibt?

Die Aussage „Sola scriptura“ ist eine sadduzäische Einseitigkeit. Schon vor der Gesetzgebung am Sinai gab es dem Volk Gottes bekannte Gesetze, Satzungen, Ordnungen, Rechte seines Gottes, die zu befolgen waren. Auch in der ägyptischen Knechtschaft war das Volk nicht ohne Weisung.

Nach dem Sinaigesetz (10 Gebote und Einzelregelungen) blieb Moses noch 40 Tage auf dem Berg. Dort offenbarte ihm Gott das mündliche

Gesetz. Das entspricht den 40 Tagen Unterricht durch Jesus Christus für seine Jünger nach der Auferstehung.

Nach der Zerstörung des 1. Tempels gab es 70 Jahre lang kein Priestertum mehr. Das führte zu einer Überbetonung des Lehrhauses (der Synagoge) und der mündlichen Überlieferung der Pharisäer. Am Tempel mit nur der schriftlichen Lehre wirkten die Sadduzäer.

In Babylon begann die Entwicklung zu Talmudschulen, hin zu den auch weltlich herrschenden Geonim unter den Exilarchen (eine Art Könige aus dem Hause David).

1040, mit der Geburt des Rashi, wird die letzte Talmudschule Babylons geschlossen.

Wir sind überall umgeben von mündlicher Überlieferung. Der Sadduzäismus stellt eine Verkürzung der ganzen übermittelten Wahrheit dar. Die Überbetonung des Sadduzäismus führt zur Leugnung des Lebens der Seele nach dem leiblichen Tod, zur historisch-kritischen Gottlosigkeit, verbunden mit der – nach Jesus Christus - sehr schweren Sünde der Heuchelei.

Die frühe Bezugnahme auf Maria im Gottesdienst basiert wohl auf mündlichen Überlieferungen. Schon die älteste Liturgie, die Jakobusliturgie (ca. 70 n. Chr.), kennt diese.

Der bekannte Katechismus der orthodoxen Kirche des Metropoliten Filaret (†1867) stellt die mündliche Überlieferung über die schriftliche, da die erstere allen zugänglich ist, letztere nicht (Punkt 21).

Es gibt keinen orthodoxen Gottesdienst, in dem nicht fortwährend in Troparien und Theotokien der Gottesmutter gedacht wird, sie anrufend für unsere vielen Sünden, sie ehrend und um Schutz bittend. Man könnte geradezu formulieren: Katholisch ist, wer Maria ehrt.

Mariologische Texte aus der kleinen Wasserweihe

In den Troparien heißt es:

„Zur Gottesgebälerin lasset uns nun eifrig eilen, die wir sündig und niedrig sind, und in Buße niederfallen, rufend aus der Tiefe der Seele: Gebieterin, hilf uns voll Barmherzigkeit, Sorge! Wir kommen um wegen der Menge der Vergehungen: Lass deine Knechte nicht

wegen der Menge der Vergehungen: Lass deine Knechte nicht leer zurückkehren, denn dich haben wir als einzige Hoffnung!

Nimmer hören wir Unwürdigen auf, deine Macht zu verkünden, o Gottesgebäerin! Denn so du mit deinen Bitten nicht für uns eintreten würdest, wer würde uns aus so vielen Gefahren erretten, wer bisher uns frei erhalten haben? Nein, wir treten nicht ab von dir, o Gebieterin; denn du rettetest deine Knechte immerdar aus allen Nöten!

Gib, mein Christus, auch mir Unwürdigem die Vergebung der Verschuldungen durch die Fürbitten derjenigen, die dich geboren hat, als der Barmherzige!

Auf dich habe ich meine Hoffnungen gesetzt, Gottesgebäerin; rette mich durch deine Fürbitten und schenke mir die Vergebung der Versündigungen.

Belebe mich, die du den Lebensspender und Heiland geboren hast; rette mich durch deine Fürbitten, du gesegnete Hoffnung unserer Seelen.

Die du den Erbauer des Alls in deinem Schoße getragen hast, allunschuldvolle Jungfrau, erlöse durch deine Gebete unsere Seelen!

Gottesgebäerin, die du geboren hast das Wort durch das Wort, über alles Wort, Allbesungene! Ihn selbst flehe an, zu erretten unsere Seelen!

Versöhnt mache den Richter und deinen Sohn mir, der ich mehr als alle Menschen gesündigt habe, durch deine Fürbitten, o Gebieterin!

Nach Pflicht rufen wir dir zu das „Freue dich“, Gottesgebäerin, hehre Immerjungfrau, inständig flehend, durch deine Fürbitten erlöst zu werden.

Errette mich von dem ewigen Feuer und von den mir bevorstehenden Qualen,

o Gottserzeugerin, auf dass ich dich selig preise.

Verachte nicht die Bitten deiner Knechte, inständig flehen wir dich an, o allgepriesene Gebieterin, auf dass wir befreit werden aus aller Gefahr!

Von Krankheiten und allen Schmerzen und Gefahren befreie uns, die wir unter deinen geweihten Schutz fliehen.

Ein befremdendes Wunder ist das in dir, die du mit Gott verbunden bist; denn um unsertwillen und nach unserer Weise ward aller Dinge Schöpfer und unser Gott geboren in dir!

Dein Tempel, o Gottesgebäerin, erwies sich als unentgeltliche Heilstätte der Krankheiten und Tröstung der betrübten Seelen.

Allheilige Gottesgebäerin, die du geboren hast den Erlöser, erlöse aus Gefahren und aller andern Not deine Knechte.

Befreie, allheilige Gebieterin, deine Knechte von jeder drohenden Gefahr und von jeder Schädigung der Seele und des Leibes!

Rette, o Jungfrau, Gottesgebäerin, alle zu dir Hineilenden, und reiße sie aus aller Not und jeder Trübsal durch deine Fürbitten.

Wer, o Gottesgebäerin, der zu deinem Tempel hineilt, empfängt nicht sofort Heilung der Seele und des Leibes, Reinste?

Der du von allen Heiligen und himmlischen Heerscharen gebeten wirst, Barmherziger, sei mir gnädig um ihretwillen, die dich geboren hat.

Durch die Fürbitten der ruhmreichen Uneigennützigten, behüte deine Knechte,

o Gottesgebäerin, als Beistand und Befestigung der Welt!“

Aus dem Theotokion:

„Die du auf unaussprechliche Weise in den letzten Zeiten empfangen und geboren hast den eigenen Schöpfer, o Jungfrau, erlöse die, welche dich hochpreisen! Öffne uns die Pforte der Barmherzigkeit!“

Aus der Weihe eines Bildes der Gottesgebäerin

Gebietet, Gott, Vater, Allherrscher, der du geruht hast, die Einzige vom ganzen Menschengeschlecht, die reine Taube und das unbefleckte Lamm, die Immerjungfrau Maria zur Mutter für deinen einziggezeugten Sohn zu erwählen und ihm zur Wohnstätte durch das Überkommen des allheiligen Geistes zu weihen, die Höchste und Geehrteste über die Cherubim und Seraphim und die Herrlichste von allen Geschöpfen, zur Fürsprecherin und Fürbitterin hast du sie dem Menschengeschlechte gemacht; durch ihre Gebete und ihre Fürsprache wolle dieses Bild, das zu ihrer Ehre und ihrem Gedächtnis und zum Ruhme des aus ihr Geborenen, deines einziggezeugten und einwesentlichen Sohnes, und zu deinem (Ruhme), seines anfanglosen Vaters, und deines allheiligen und lebendigmachenden Geistes angefertigt ist, in deiner Gnade durch die Besprengung mit diesem Weihwasser segnen und weihen, und erweise es allen, die im Glauben vor ihm beten, als Heilstätte von den Krankheiten der Seele und des Leibes und als Erlösung von allen feindlichen Nachstellungen und als mächtigen Schutz und lass die Gebete bei dir wohl angenommen sein.

Durch die Erbarmungen deines einziggezeugten Sohnes, des aus ihr im Fleische Geborenen, unsers Herrn Jesu Christi, mit welchem du gepriesen bist, mit deinem allheiligen und guten und lebendigmachenden Geiste, jetzt und immerdar, und in die Ewigkeiten der Ewigkeiten.

Und darauf werden diese Theotokien gesungen:

Unter deine Barmherzigkeit flüchten wir uns, Gottesgebäerin, unser Flehen verschmähe nicht in der Not, sondern aus den Gefahren erlöse uns, du einzig Reine, du einzig Gesegnete!

Gottesgebäerin, Jungfrau, freue dich, gnadenerfüllte Maria, der Herr ist mit dir! Gesegnet bist du unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes; denn du hast geboren den Heiland unserer Seelen.

Von deinem heiligen Bilde, allreine Gottesgebäerin, werden Heilungen und Genesungen reichlich allen zu Teil, die in Glauben zu ihm hinströmen und deine Fürsprache von Herzen anrufen.

ihm hinströmen und deine Fürsprache von Herzen anrufen. Deshalb suche heim auch meine Gebrechen, o Jungfrau, und heile gnädig die Wunden der Seele und des Leibes.

Denjenigen, o reine Jungfrau, welche in Liebe dein heiliges Bild verehren und dich als wahre Mutter Gottes einstimmig bekennen und gläubig vor ihm niederfallen, erweise dich als Schützerin und mächtige Fürsprecherin, alles Übel von ihnen entfernend, als alles Vermögende!

Aus Band VI von Alexios von Maltzew's „Göttliche Liturgie“ bringe ich den Bittkanon an die Gottesmutter zur Trennung der Seele vom Körper beim Tode der Rechtgläubigen (von S. 5-25)

Hier erfahren wir, was die Gottesmutter alles in dieser Stunde für uns tun kann, will und wird.

Genau in diesem Sinn sind die Gedanken von Faust II am Schluss zu verstehen. Goethe besaß mit Sicherheit in Weimar eine genaue Kenntnis der dort geübten Liturgien der damals so genannten griechischen Kirche Maria Magdalena. Die Zarentochter und Zarenschwester, die Großherzogin Maria Pawlowna, war die meiste Zeit seiner Dienstjahre Goethes Chefin.

Im Ave Maria betet der katholische Christ um die Hilfe Mariens in der Stunde des Todes.

Die Begräbnisriten der orthodoxen und der römischen Kirche waren zur Zeit von Maltzew um 1900 ähnlich.

Im Rituale Romanum fand sich ein Ordo commendationis animae, den der Priester bei der Trennung der Seele vom Leib im Sterbehaube betete.

Über die ostkirchlichen liturgischen Texte schrieb Erzpriester Alexios von Maltzew, Propst der Kirche der Botschaft des Zaren in Berlin, ein Werk von 11 Bänden um ca. 1900. Dabei verglich er die einzelnen orthodoxen Liturgien untereinander und mit der römischen Liturgie.

Seine Ausführungen und sein Urteil sind freundlich, überall die Übereinstimmung feststellend. Der Russe denkt mit dem Herzen, der Römer mit dem Kopf. Bei solchen Mentalitätsunterschieden ist eine

mit dem Kopf. Bei solchen Mentalitätsunterschieden ist eine völlige Übereinstimmung unmöglich, aber eine praktisch ausreichende, wenn man sich darum bemüht. Die Orthodoxie ehrt Thomas von Aquin nicht als Dogmatiker, dagegen als Liturgiker sehr hoch. Maltzews Bücher sind der Zarenfamilie gewidmet. Zwei ökumenische Patriarchen haben sie wärmstens empfohlen.

Man hatte zwar keine Einheit, aber es herrschte der Geist allgemeiner Übereinstimmung und des Wohlwollens. Dem könnte man jederzeit einige praktische Gemeinsamkeiten hinzufügen, wo das Bedürfnis dafür vorhanden ist. Für mich wäre das ausreichend. Ich wollte die Schraube auch nicht überdrehen, um dann, wie so oft in der Geschichte, im ungewollten Gegenteil zu landen.

Bitt-Kanon zur allreinen Gottesgebäerin für einen Menschen bei der Trennung der Seele vom Leib, wenn er nicht mehr sprechen kann:

„Wie auf festem Lande mit den Füßen auf dem Meeresgrunde dahinschreitend, rief Israel, als es den Verfolger Pharaos im Meere versinken sah: Wir wollen Gott ein Siegeslied singen!

Allheilige Gottesgebäerin, erlöse uns! -- Ähnlich den Tropfen des Regens sind meine bösen und kurzen Tage, durch den Jahreslauf sich vermindernd, allmählich dahinschwindend. Gebieterin, erlöse mich! -- Durch deine Barmherzigkeit und deine vielen Erbarmungen, Gebieterin, in Wirklichkeit bewegt, stelle dich vor mich in dieser schrecklichen Stunde, unüberwindliche Helferin! -- Es umfängt jetzt meine Seele große Furcht, sie zittert unaussprechlich und ist schmerzerfüllt ob ihres Ausgehens aus dem Leibe! Allerreinste, tröste sie! -- Den Sündigen und Demütigen sichere Zuflucht, zeige über mir deine Gnade, Reine, und errette mich aus der Hand der Dämonen; denn viele Hunde haben mich umrungen!

Dies ist die Zeit der Hilfe, dies die Zeit deines Schutzes, dies, Gebieterin, die Zeit, wegen welcher Tag und Nacht inbrünstig niederfallend ich dich gebeten habe! -- Keiner ist heilig wie du, Herr, mein Gott, der du erhöhst das Horn deiner Gläubigen, o Gütiger, und uns stärkst auf

dem Felsen deines Bekenntnisses! -- Von fern diesen Tag voraussehend, o Gebieterin, und ihn immer betrachtend als schon eingetreten, habe ich mit heißen Tränen gebeten, mich nicht zu vergessen! -- Es haben mich umrungen geistige brüllende Löwen und suchen mich zu entführen und suchen mich scharf zu zerreißen; ihnen, Reine, zerschmettere die Zähne und Kinnbacken und erlöse mich! -- Indem vollständig schon verstummt ist das Mittel der Sprache und die Zunge gebunden und die Stimme geschlossen ist, flehe ich zu dir mit zerknirschtem Herzen: Meine Erlöserin, erlöse mich! -- Neige dein Ohr mir zu, Christi, meines Gottes, Mutter, aus der Höhe deiner großen Herrlichkeit, Gütige, und erhöre mein letztes Stöhnen, und reich mir die Hand! -- Wende nicht ab von mir deine große Barmherzigkeit, verschließe nicht dein menschenliebendes Mitleid, Reine, sondern stelle dich jetzt vor mich, und in der Stunde des Gerichts gedenke meiner! -- Christus ist meine Kraft, mein Gott und Herr, singt die erhabene Kirche in gotteswürdiger Weise mit lauter Stimme, aus reinem Gemüte im Herrn feiernd! -- Als Waschung von den Sünden nimm an die Ströme der Tränen; Gütige, die Zerknirschung meines Herzens aufnehmend, auf dich setze ich meine Hoffnung; Gütige, dass du mich errettest von den so schrecklichen Qualen des Feuers; denn du selbst bist die Quelle der Gnade, o Gottesgebälerin! -- Nie täuschende und nie trügende Zuflucht aller, welche sich in Not befinden, allunschuldvolle Gebieterin, sei du mir Schützerin in der Stunde der Prüfung! -- Ausbreitend deine allreinen und allehrwürdigen Hände wie geweihte Taubenflügel, decke mich, Gebieterin, unter dem Schutz und Schatten derselben! -- An dem Fürsten in der Luft, dem Überwältiger, Quäler, schrecklichen Lauerer auf den Wegen und unberufenen Erforscher derselben, würdige mich, vorüber zu gehen ungehindert, wenn ich fortgehe von der Erde! -- Siehe mich, Gebieterin, Angst hat mich umfasst, welche ich fürchtete! Siehe, großer Kampf ergreift mich! Sei mir Helferin in demselben, du Hoffnung meines Heiles! --

Hoffnung meines Heiles! – Durch dein göttliches Licht, Gütiger, erleuchte, ich bitte, die Seelen der früh dir Wachenden mit der Sehnsucht, dich zu erkennen, Wort Gottes, als den wahren Gott, der aus der Finsternis der Sünden zurückruft! – Vergiss mich nicht, o Gütige, und wende nicht ab von mir, deinem Diener, dein Angesicht, sondern erhöre mich; denn ich bin betrübt, und erhöre meine Seele und erlöse sie! – Ihr meine Verwandten nach dem Fleische und ihr meine Brüder nach dem Geiste, Freunde und gewohnte Bekannte, weinet, seufzet, klaget: denn ich trenne mich jetzt von euch! – Jetzt ist nirgends einer, der errettet, und niemand, der wirklich hilft; du hilf mir, Gebieterin, damit ich nicht als hilfloser Mensch in die Hände meiner Feinde geschlossen werde! –

Meine heiligen Engel, tretet ein und stellet euch vor den Richterstuhl Christi, eure geistigen Knie beugend, und ruft jammernd zu ihm: Erbarme dich, Schöpfer des Alls, über das Werk deiner Hände, Gütiger, und verwirf es nicht! – Fallet nieder vor der Gebieterin und allreinen Mutter meines Gottes, und betet, dass sie mit euch ihre Knie beugen möge und ihn zur Gnade bewege: Als Mutter und Nährerin wird sie erhört werden! – Auf das im Wellenschlage der Versuchungen hochgehende Meer des Lebens hinschauend, rufe ich, zu deinem ruhigen Hafen eilend: Führe hinauf vom Verderben meine Seele, o Erbarmungsvoller! – Mein Mund schweigt und meine Zunge spricht nicht, aber mein Herz schreit; denn das Feuer der Zerknischung, fressend dasselbe, ist innerlich entflammt und ruft zu dir, Jungfrau, mit tonloser Stimme! – Sieh herab auf mich von oben, Mutter Gottes, und höre gnädig jetzt, um zu mir zum Besuche zu kommen, damit ich, dich sehend, aus dem Leibe ausgehe mit Freude! – Die zerrissenen Bänder, die aufgelösten Gesetze der naturgemäßen Dichtigkeit und des ganzen körperlichen Gefüges verursachen mir unerträgliche Not und Bedrängnis! – In die geweihten und ehrwürdigen Hände der heiligen Engel will ich mich übergeben, o Gebieterin, damit ich, bedeckt von den Flügeln derselben,

den Flügeln derselben, nicht sehe die nichtswürdige und stinkende und finstre Gestalt der Dämonen. – Allehrwürdiger Palast Gottes, würdige mich des himmlischen vernünftigen Palastes, meine erlöschende und nicht mehr leuchtende Kerze entzündend an dem heiligen Öle deiner Gnade! – Meine Seele, meine Seele, stehe auf, was schläfst du? Das Ende naht, und es ist Not, dir zu sagen: Erwache daher, auf dass deiner schöne Christus, der Gott, der Allgegenwärtige und alles Erfüllende! – Sehend geöffnet die Arznei Christi und die von derselben dem Adam quellende Genesung, hat der Teufel Qual empfunden und Wunden erlitten, und, Schmerz fühlend, weinte er und rief zu seinen Genossen: Was soll ich tun dem Sohne Mariens? Denn der aus Betlehem tötet mich, der da ist überall und alles erfüllt. – Tauräufelnd hat den Flammenofen der Engel gemacht für die frommen Jünglinge, der die Chaldäer verbrennende Befehl Gottes aber gab dem Tyrannen ein, auszurufen: Gelobt bist du, o Gott unserer Väter! – Die Nacht des Todes hat mich unvorbereitet getroffen, dunkel und mondlos, und lässt mich unvorbereitet jenen langen und schrecklichen Weg antreten; möge deine Gnade mich begleiten, Gebieterin! – Siehe, alle meine Tage sind wirklich in Eitelkeit dahingeschwunden, wie geschrieben ist, und meine Jahre mit Mühe; die wahrhaften und bitteren Schatten des Todes aber sind mir vorangegangen, mich ringsum bedrängend! – Die Menge meiner Sünden möge nicht besiegen deine große Barmherzigkeit, o Gebieterin, sondern es umringe mich deine Gnade und bedecke alle meine Missetaten! – Die mich hinwegführen wollen, treten von allen Seiten an mich heran, überall mich packend; meine Seele aber ermattet und bangt, von großer Bestürzung erfüllt; und tröste sie, Reine, durch deine Erscheinung! – Niemanden habe ich gefunden, der meine Schmerzen mitfühlt und niemanden, der tröstet, o Gebieterin; denn meine Freunde und Bekannten zusammen haben mich verlassen; du aber, meine Hoffnung, verlass mich nicht! – Aus der Flammen-

glut hast du den Frommen Tau quellen lassen, und des Gerechten Opfer (2 Makk 1, 18-23) durch Wasser angezündet; denn alles schaffest du, o Christus, allein durch dein Wollen. Dich erheben wir hoch in alle Ewigkeiten. – Als des menschenliebenden Gottes menschenliebende Mutter gib Acht mit sanftem und huldvollem Auge, wenn vom Leibe meine Seele sich trennt, damit ich in alle Ewigkeit lobe dich, heilige Gottesgebälerin! – Auszugehen von der Schar der unkörperlichen Barbaren und über die Tiefen der Luft zu schwimmen und zum Himmel emporzusteigen würdige mich, damit ich in Ewigkeit lobe dich, heilige Gottesgebälerin! – Die du den Herrn, den Allherrscher, geboren hast, wehre weit von mir ab den Fürsten der bitteren Abrechnung, den Welt-herrscher, wenn mein Ende naht, damit ich in Ewigkeit lobe dich, heilige Gottesgebälerin! – Wenn die große letzte Posaune bei der furchtbaren und schrecklichen Auferstehung des Gerichtes ertönt und alle aufwachen, dann gedenke meiner, heilige Gottesgebälerin! – Erhabener Palast des Gebieters Christus, deine Gnade, von oben herabsehend, gehe mir voran jetzt, am Tage des Zornes, damit ich dich in alle Ewigkeit lobe, heilige Gottesgebälerin! – Es ist den Menschen unmöglich, Gott zu schauen, den die Chöre der Engel nicht wagen anzublicken. Durch dich aber, Hochheilige, ward sichtbar den Sterblichen das Wort im Fleische. Dieses verherrlichend, preisen wir mit den himmlischen Heerscharen dich selig! – O, wie sehe ich den Unsichtbaren? Wie ertrage ich diesen schrecklichen Anblick? Wie darf ich meine Augen aufschlagen? Wie darf ich sehen meinen Gebieter, welchen ich nicht aufhörte von Jugend an immer zu betrüben? – Heilige Maid, Gottesgebälerin, auf meine Demut sieh erbarmungsvoll herab, dieses mein inbrünstiges und letztes Flehen nimm an, und Sorge von dem quälenden ewigen Feuer mich zu erretten! – Nachdem sie die heiligen Tempel verunreinigte und den schmutzigen Tempel des Körpers verließ, bittet meine Seele dich, all-ehrwürdiger Tempel Gottes, Maid, jungfräuliche Mutter,

jungfräuliche Mutter, dass sie entrinne der äußersten Finsternis und der wütenden Glut der Gehenna! – Sehend das Ende meines Lebens nahe und betrachtend die unziemlichen Gedanken und Taten, o Allreine, und meine Seele als Täterin, verwundete ich mich stark mit den Pfeilen des Gewissens; doch erbarmend dich herabneigend, sei mir Verteidigerin! – Der Sohn ist uns gegeben aus Gnade, der Sohn Gottes und Engelkönig, der Vorewige, aus deinem reinen Blute als Mensch hervorgegangen; ihn mach gnädig, Maid, gegen meine leidenschaftliche Seele, die mit Gewalt herausgerissen wird aus meinem unseligen Leibe!

Gebet, vom Priester zu sprechen beim Scheiden des Seele:

Gebietet, Herr, Allherrscher, Vater unseres Herrn Jesu Christi, der du willst, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe, wir bitten dich und erleben deine Gnade: die Seele deines Knechtes (deiner Magd) N. N. löse von jedem Bande und befreie von jedem Schwure, erlass ihm (ihr) die Versündigungen, welche er (sie) von Jugend an, bewusst oder unbewusst, im Werke und Worte, aufrichtig gebeichtet oder aus Vergesslichkeit oder Scham verhehlte. Denn du bist es allein, der die Gebundenen löst und die Zerknirschten aufrichtet, die Hoffnung der Hoffnungslosen, der da nachlassen kann die Sünde jedem Menschen, der auf dich Hoffnung hat! Ja, menschenliebender Herr, befehl, dass er (sie) gelöst werde von den Banden des Fleisches und der Sünden und nimm in Frieden die Seele dieses deines Knechtes (dieser deiner Magd) N. N., und bringe sie zur Ruhe in den ewigen Wohnstätten mit deinen Heiligen, durch die Gnade deines einzig gezeugten Sohnes, unseres Gottes und Heilandes, des Herrn Jesus Christus, mit welchem du gepriesen bist, samt deinem allheiligen und guten und lebendigmachenden Geiste, jetzt

und immerdar und in den Ewigkeiten der Ewigkeiten.
Amen.“

Maria in der Präsanctifikatenliturgie

.Große) kommt die Anrufung der Gottesmutter nur bei den Vorbereitungsgewebeten des Priesters und im Schlussegen vor. Da ihr naturgemäß die Proskomedie und die Wandlung mit Epiklese fehlt, fehlen auch die dazugehörenden Elemente der Verehrung Mariens.

Die Präsanctifikatenliturgie heißt zwar Liturgie, aber sie ist keine Göttliche Liturgie im eigentlichen Sinne, sondern nur ein Dienst, der ein häufigeres Kommunizieren der Gläubigen in der Fastenzeit ermöglicht, ohne den mit der Göttlichen Liturgie verbundenen feierlichen Charakter.

Kanon und Akathistos an die hochheilige Gottesgebälerin und Immerjungfrau Maria (aus dem Andachtsbuch der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes von Alexios von Maltzew, Berlin 1895)

Der Akathist stellt einen großen Hymnus an die Gottesmutter als Stehgebet dar. Diese Stehgebete gibt es auch für Christus, im jüdischen Tempel und in der Liturgie der Synagoge für den Gott Israels als Amida.

Der große Akathist kann praktisch jederzeit gesungen oder in die Göttliche Liturgie eingebaut werden. Doch hat dies auf alle Fälle einmal jährlich zu geschehen am so genannten Akathistsamstag, dem Samstag vor dem 5. Fastensonntag. In der römischen Liturgie entspricht dies dem Sonntag Judica. In diesem Jahr fallen die Daten übereinander.

Die Lesungen der altlutherischen Kirchenordnung sind an diesem Sonntag die Opferung Isaaks (Hebr 5, 7-9 und Mk 10). Insgesamt geht es an diesem Sonntag um den Gehorsam Abrahams (und Isaaks), den Gehorsam Jesu Christi, der so Urheber des ewigen Heils wurde, sowie um das Dienen, nicht das Herrschen des Gottessohnes, der zum Menschensohn wurde.

Die genannte Evangeliumslesung ist auch die der orthodoxen Kirche am 5. Fastensonntag. Dazu passt die dienende Haltung der Gottesmutter: Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.

Der Akathist ist an dieser Stelle gut aufgehoben, wenn möglich als gesungener Nachtgottesdienst, sonst auch in der Vesper am Samstagabend, im Morgengottesdienst oder in der Göttlichen Liturgie des Sonntags.

Zu wem hat Gott je gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt? (Ps 2,7; Apg 13,33; Hebr 1,5; Hebr 5,5)

Die orthodoxen und eigenartigerweise auch die altlutherischen Lesungen am Sonntag Judica machen deutlich, dass, wie und wodurch Jesus die Ehren erwirbt, die ihm von Anfang an zukommen und wie er das Heil für uns erwirkt.

Somit kann man verstehen, dass der Akathist zu Ehren Mariens in diesem Jahr in der Nacht von Samstag auf den Sonntag Judica als Lobhymne an die Gottesmutter in der orthodoxen Kirche gesungen wird. Die Fertigstellung meiner Ausarbeitung des Akathist und der Erwerb der damit zusammenhängenden Erkenntnisse wird – bei aller Bescheidenheit meinerseits - durch die Fügung der Gottesmutter damit zum deutlichen, unaufdringlichen Zeichen.

Zu welchem Mädchen von etwa zwölf Jahren hat Gott je gesprochen: „Ich begrüße dich, Maria. Du bist voll der Gnade. Ich bin immer mit dir. Unter allen Frauen bist du die allein in dieser Weise Gesegnete“?

Marias Lob wird an allen Orten zu allen Zeiten verkündet werden. Diese Prophezeiung ist eingetroffen, gilt heute noch, selbst bei den Muslimen.

Aus dem Text des Akathist entnehme ich für den Vortrag einige beispielhafte Sätze.

Dieser Akathist ist auch ins Deutsche übersetzt und in an das Slawische angepasste Kirchenliedform gebracht worden. So könnte er z. B. in einem katholischen Vespergottesdienst vor Judica oder im Morgenlob vorgetragen werden.

„Das Geheimnis von Ewigkeit her wird heut offenbart
und der Gottessohn wird zum Menschensohn, auf dass

er, an dem Schlechteren Teil nehmend, mir mitteile von dem Besseren. Getäuscht wurde voreinst Adam, und er, der da begehrte, Gott zu werden, ward es nicht. Gott wird Mensch, auf dass er den Adam zum Gott mache. Freuen möge sich die Schöpfung, in festlichem Reigentanze feiere die Natur, weil der Erzengel mit Ehrfurcht bei der Jungfrau steht und das „Freue dich“ bestellt, den Gegensatz der Trauer. Durch die Tiefe deines Erbarmens Mensch Gewordener, unser Gott, Ehre sei Dir!

Rose, die nimmer verwelkt, freue dich, einzig Blühende: Freue dich, die du geboren hast die lieblich duftende Frucht! Du Wohlgeruch des Königs des Alls! Freue dich, der Ehe Unkundige, du Erlösung der Welt!

Freue dich, Schatzkammer der Unschuld, durch welche wir von unserm Falle wieder auferstanden sind! Freue dich, süß duftende Lilie, Gebieterin, erfülle mit Wohlgeruch die Gläubigen! Du duftendes Rauchwerk, du kostbares Salböl!

Reinste, die du aufblühen ließest die göttliche Ähre als das wahrhaft unbebaute Land, freue dich, beseelter Tisch, welcher das Brot des Lebens enthält! Freue dich, des lebendigen Wassers unerschöpfliche Quelle, o Gebieterin!

Eine junge Kuh, welche das Kalb ohne Fehl geboren hat, freue dich mit den Gläubigen; freue dich, Schaf, welches im Schoße getragen hat das Lamm Gottes, das da hinweg nimmt die Sünden der ganzen Welt! Freue dich, glühender Sühnaltar!

Versöhnungsstätte der Welt, freue dich, reinste Gebieterin! Freue dich, Leiter, welche alle von der Erde erhebt durch Gnade! Freue dich, die du fürwahr die Brücke bist, welche hinüberführt aus dem Tode zum Leben alle, die dir lobsingen!

Reinste, die du den Weg des Lebens im Schoße trugst, freue dich, Allfehlerlose, die du die Welt errettet hast von der Flut der Sünde; freue dich, Gottesbraut, schaurig er-

habene Kunde und Rede! Freue dich, Aufenthaltsort des Gebieters der Schöpfung!

In Feuergestalt glühender Wagen des Wortes freue dich, Gebieterin, beseeltes Paradies, enthaltend in der Mitte als Baum des Lebens den Herrn, dessen Süßigkeit lebendig macht die im Glauben Teilhabenden und unter die Verwesung Gebeugten!

Es träufelte aus dir der Tau hervor, der die Flamme der Vielgötterei gelöscht hat. Deshalb rufen wir zu dir: Freue dich, du tauiges Vlies, welches Gideon, o Jungfrau, erblickte!

Nachdem sie im Mutterschoß Gott empfangen hatte, eilte die Jungfrau zu Elisabeth. Das ungeborene Kind jener aber, sofort ihren Gruß erkennend, freute sich; und mit Springen wie mit Singen rief es zur Gottesgebälerin: Freue dich, Weinstock der unverwelklichen Rebe; freue dich, Erwerb der unversehrten Frucht! Freue dich, die du den menschenliebenden Ackerer beackert hast, freue dich, die du den Erzeuger unsers Lebens erzeugt hast! Freue dich, Feld, das erblühen lässt die Frucht der Erbarmungen; freue dich, Tisch, welcher trägt die Fülle der Gnaden! Freue dich, weil du die Weide der Wonne aufsprießen lässt; freue dich, weil du den Hafen unserer Seelen bereitest! Freue dich, angenehmes Rauchwerk der Fürbitte; freue dich, Versöhnung der ganzen Welt! Freue dich, Wohlgefallen Gottes gegen die Sterblichen; freue dich, Zuversicht der Sterblichen zu Gott! Freue dich, du nie vermählte Braut!

Es sahen die Söhne der Chaldäer in den Händen der Jungfrau den, der mit der Hand die Menschen schuf; und als Gebieter ihn erkennend, trotzdem er Knechtsgestalt annahm, eilten sie, durch Geschenke (ihm) zu dienen und zu rufen der Gesegneten: Freue dich, des unnahbaren Sternes Mutter; freue dich, Glanz des geheimnisvollen Tages! Freue dich, die du löschtest den Flammenofen des Truges; freue dich, die du erleuchtetest die in die Geheimnisse der Dreifaltigkeit Eingeweihten! Freue dich, die du

der Dreifaltigkeit Eingeweihten! Freue dich, die du den unmenschlichen Gewaltherrscher aus der Herrschaft gestoßen, freue dich, die du den menschenliebenden Herrn gezeigt hast, Christum! Freue dich, du Befreierin vom heidnischen Religionsdienste; freue dich, du Retterin von den Werken der Unreinigkeit! Freue dich, die du die Anbetung des Feuers beseitigtest; freue dich, die du die Glut der Leidenschaft entfernst! Freue dich, Wegweiserin der Klugheit der Gläubigen; freue dich, Freude aller Geschlechter! Freue dich, du nie vermählte Braut!

Indem du strahlen ließest in Ägypten die Erleuchtung der Wahrheit, verfolgtest du das Dunkel der Lüge; denn die Götzenbilder derselben, o Heiland, fielen, da sie deine Kraft nicht ertrugen. Die von ihnen Befreiten aber riefen zur Gottesgebälerin: Freue dich, Wiederaufrichtung der Menschen; freue dich, Fall der Dämonen! Freue dich, die du den Irrwahn des Truges zertreten hast; freue dich, die du die Verlockung der Götzenbilder zu Schanden gemacht hast! Freue dich, Meer, welches versenkt hat den geistigen Pharao; freue dich, Fels, welcher getränkt hat die Dürstenden mit Leben! Freue dich, Feuersäule, welche den Weg weiset den in der Finsternis Befindlichen; freue dich, Decke der Welt, breiter denn eine Wolke! Freue dich, nachfolgende Nahrung des Manna; freue dich, Tafeldienerin des heiligen Lustmahles! Freue dich, du Land der Verheißung; freue dich, du, aus welcher Honig und Milch fließt! Freue dich, du nie vermählte Braut!

Als lichtbringenden Leuchter, welcher den in der Finsternis Befindlichen glänzt, sehen wir die heilige Jungfrau; denn indem sie das übersinnliche Licht anzündet, führt sie alle zur göttlichen Erkenntnis, durch den Strahlenglanz die Vernunft erleuchtend, gepriesen aber durch diesen Zuruf: Freue dich, Strahl der geistigen Sonne; freue dich, Pfeil des unnahbaren Lichtes! Freue dich, Blitz, der die Seelen erleuchtet; freue dich, die du wie im Gewitter die Feinde niederschmetterst! Freue dich, weil du das helle Licht hervorgebracht hast; freue dich, weil du den reich

fließenden Strom hervorquellen liebest! Freue dich, die du die Gestalt des Bades geformt hast; freue dich, die du die Unreinigkeit der Sünde hinwegnahmst! Freue dich, Waschgefäß, das die Gewissen reinigt; freue dich, Mischkrug, der Freude spendet! Freue dich, Duft des Wohlgeruches Christi; freue dich, du Leben des geheimnisvollen Gastmahls! Freue dich, du nie vermählte Braut!

Es erkannte Mose in dem Dornbusche das große Geheimnis deines Gebärens. Die Jünglinge bildeten dieses in klarster Weise vor, indem sie mitten in Feuer standen, ohne verbrannt zu werden, o unversehrte heilige Jungfrau! Deshalb lobpreisen wir dich in alle Ewigkeiten!

Und die Toten wurden durch dich belebt; denn das persönlich gewordene Leben trugst du im Schoße; die vordem stumm waren, werden beredt und verhandeln; Aussätzige werden gereinigt, Krankheiten vertrieben; die Mengen der Luftgeister unterliegen, o Jungfrau, du Erlösung der Sterblichen!

Schlussgebet: Nimm an, Allvermögende, allreine Herrin, Gebieterin, Gottesgebäerin, diese kostbaren Gaben, welche dir allein gebühren, von uns, deinen unwürdigen Knechten; du aus allen Geschlechtern Auserwählte, die du erschienen bist als das höchste von allen himmlischen und irdischen Geschöpfen! Denn durch dich ist der Herr der Kräfte mit uns, und durch dich haben wir den Sohn Gottes erkannt und sind gewürdigt seines heiligen Leibes und seines kostbaren Blutes. Deswegen bist du gesegnet in den Geschlechtern der Geschlechter, Gottgesegnete, die du strahlender als die Cherubim und geehrter als die Seraphim bist. Und nun, du allbesungene, allheilige Gottesgebäerin, höre nimmer auf zu beten für uns, deine unwürdigen Knechte, auf dass wir von allen Anschlägen des Bösen und aus allen Nöten erlöst, unversehrt bewahrt werden vor aller giftigen teuflischen Versuchung. Bis zum Ende bewahre uns durch deine Gebete unverdammt, auf dass wir, durch deinen Schutz und deine Hilfe errettet,

Ruhm, Lob, Dank und Anbetung für alles dem in der Dreifaltigkeit einigen Gott und Schöpfer des Alls emporsenden mögen, jetzt und immerdar, und in den Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen.“

Die griechischen kirchenmusikalischen Bezeichnungen und den kunstvollen Aufbau der Oden, Irmen, Troparien, Iken bringe ich nicht. Das wäre dann ein anderes Thema.

Auszüge aus der Göttlichen Liturgie an herausragenden
Marienfesten und dem Fest Kreuzerhöhung
(aus Band II nach Maltzew)

Mariä Verkündigung (25.März)

Herr, ich rufe: Den vor Ewigkeiten gefassten Ratschluss verkündigend dir, o Maid, nahte Gabriel, indem er dich begrüßte und rief: Freue dich, unbesätes Land; freue dich, unverbrannter Dornbusch; freue dich, unübersehbare Tiefe; freue dich, Brücke, zum Himmel führend; freue dich, überirdische Leiter, welche Jakob erblickte; freue dich, göttliches Gefäß des Manna; freue dich, Lösung des Fluches; freue dich, Wiederberufung des Adam, mit dir ist der Herr!

Gesandt ward aus dem Himmel der Erzengel Gabriel, um zu verkündigen der Jungfrau die Empfängnis, und nach Nazareth kommend, erwog er bei sich, über das Wunder staunend, wie der, welcher in den Höhen unumfassbar ist, von der Jungfrau geboren wird! Der da hat den Himmel zum Thron und die Erde zum Fußschemel geht in den Schoß des Weibes ein! Den die Sechsflügeligen (Seraphim) und die Vieläugigen (Cherubim) nicht anzuschauen vermögen, geruhte durch ein einziges Wort aus ihr Fleisch zu werden. Gottes Wort ist er, der zugegen ist. Was zögere ich nun und spreche nicht zu der Maid: Freue dich, Gnadenerfüllte! Der Herr ist mit dir! Freue dich, reine Jungfrau! Freue dich, unvermählte Braut! Freue dich,

Jungfrau! Freue dich, unvermählte Braut! Freue dich, Mutter des Lebens! Gesegnet ist die Frucht deines Schoßes!

Im sechsten Monat ward gesandt der Heerführer zu dir, der Jungfräulichen und Reinen, zu offenbaren dir das Wort der Erlösung und zugleich dir zuzurufen: Freue dich, Gnadenerfüllte, der Herr ist mit dir! Du wirst gebären den Sohn, der vor den Ewigkeiten aus dem Vater geboren ist und erlösen wird sein Volk von seinen Sünden!

Im sechsten Monat ward gesandt der Erzengel zu der reinen Jungfrau, und indem er ihr zurief, sie möge sich freuen, brachte er die frohe Botschaft, dass aus ihr der Erlöser hervorkommen werde. Und gläubig den Gruß annehmend, empfing sie dich, den ewigen Gott, der auf unaussprechliche Weise Mensch zu werden geruhte zur Erlösung unserer Seelen.

Heut ist der Anfang unserer Erlösung und die Offenbarung des Geheimnisses von Ewigkeit her. Der Sohn Gottes wird als Sohn der Jungfrau geboren, und Gabriel bringt die frohe Botschaft der Gnade. Deshalb rufen auch wir mit ihm der Gottesgebälerin zu: Freue dich, du Gnadenerfüllte, der Herr ist mit dir!

Die Stimme des Erzengels ruft dir zu, o Allerreinste: Freue dich, Gnadenerfüllte, der Herr ist mit dir!

Verkündet von Tag zu Tag das Heil unsers Gottes!

Es verkündet Gabriel der Gnadenerfüllten heut: Freue dich, unvermählte und von keinem Gatten berührte Maid! Wundere dich nicht über meine fremdartige Gestalt, erschrick nicht: Ich bin ein Erzengel. Die Schlange betrog einst die Eva. Jetzt verkündige ich dir die Freude, und du wirst unversehrt bleiben und gebären den Herrn, o Allerreinste!

Die dreitägige Grabesruhe vorbildend, rief der Prophet Jona in dem Meerungetüm flehend: „Aus dem Verderben errette mich, Herr, König der Kräfte!“

Höre, o Maid, reine Jungfrau! Denn sagen soll Gabriel den Ratschluss des Höchsten, den uranfänglichen, wahrhaftigen: „Mache dich bereit zur Aufnahme Gottes.“ Denn deinetwegen verkehre der Grenzenlose mit den Sterblichen. Deshalb rufe ich freudenvoll: Lobet, alle Werke des Herrn den Herrn!

Verkünde, o Erde, große Freude, preiset, ihr Himmel, Gottes Ehre!

Die Hand der Uneingeweihten darf auf keine Weise berühren die beseelte Lade Gottes; die Lippen der Gläubigen aber mögen zur Gottesgebälerin, unablässig den Spruch des Engels nachsingend, in Jubel rufen: Freue dich, Gnadenerfüllte, der Herr ist mit dir!

Das Geheimnis von Ewigkeit her wird heut enthüllt und der Sohn Gottes wird zum Sohne des Menschen, auf dass er, an dem Schlechteren Teil nehmend, mir von dem Besseren mitteile. Getäuscht ward einst Adam, und er, der Gott zu werden wünschte, ward es nicht. Gott wird Mensch, auf dass er den Adam zum Gott mache. Freuen möge sich die Schöpfung und jubeln die Natur, weil der Erzengel mit Furcht vor die Jungfrau tritt und das „Freue dich“ bringt, den Gegensatz der Trauer. Der du aus dem Innersten der Barmherzigkeit Mensch geworden bist, unser Gott, Ehre sei dir!“

Der hl. Gregor I., Papst in Rom, war einer der vier großen Kirchenlehrer der lateinischen Kirche (neben den Heiligen Augustinus, Hieronymus und Ambrosius), von den Griechen genannt „Dialogos“ (russisch Dwoyeslova). Sein Gedächtnis wird am 12. März begangen. Der Beiname *Dialogos* gründet auf den von ihm verfassten vier „libri dialogorum de vita et miraculis patrum Italicorum et de aeternitate ~~miraculis~~“.

Das Fest „Mariä Verkündigung“ wurde bereits im 4. Jahrhundert erwähnt und für die gesamte Kirche 692 eingeführt. Da dieses Fest der Beginn des Erlösungswerkes ist, wurde ihm große Bedeutung beigemessen. Es war immer mit der Chrysostomusliturgie zu feiern, gleich auf welchen Tag es fiel. War es der Hohe Freitag (Karfreitag), war die Ordnung folgende:

Lesung der Königlichen Stunden

Chrysostomusliturgie, kombiniert mit Vesper

Heraustragen des Epitaphs

Auf diese ältere Praxis bezieht sich Maltzew.

Es gibt auch eine neuere (griechische) Praxis. Diese bestimmt, dass im Falle, dass Mariä Verkündigung auf Karfreitag oder Karsamstag fällt, die Festfeier auf den Ostersonntag zu verlegen und in die österlichen Dienste einzubauen ist. Die Idee dabei ist: Im Verständnis der Kirche ist der Karfreitag ein aliturgischer Tag, an dem nur die Stundengebete der Kirche zu halten sind. Man denkt dabei an Mt 9,15: „Da ihnen der Bräutigam genommen worden ist, werden sie trauern.“

Die Dramatik dieses Tages, an dem unser Erlöser den qualvollen Kreuzestod erleidet, verbietet eigentlich eine Festfeier, auch wenn dann die Fastenordnung nur wenig aufgelockert wird. Zwischen 1900 und 2000 fielen vier Mal Karfreitag und Mariä Verkündigung auf einen Tag: 1939, 1950, 1961, 1972, also nacheinander in einem Rhythmus von 11 Jahren.

Mariä Geburt (8.September)

Heute errichtete sich der Gott, der da ruhet auf den vernunftbegabten Thronen, einen heiligen Thron auf Erden; er, der befestigt hat in Weisheit die Himmel, bereitete sich in Menschenliebe einen beseelten Himmel, denn aus unfruchtbarer Wurzel ließ er uns hervorblühen den lebenbringenden Spross, seine Mutter. Du Gott der Wunder und der Hoffnungslosen Hoffnung, Herr, Ehre sei dir! Denn du nahmst das göttliche, überirdische Feuer in den irdischen Schoß auf, ohne zu verbrennen. Deshalb rufen wir zu dem aus dir Geborenen: Gelobt ist der Gott unserer Väter!

In dem Flammenofen der Jünglinge hast du einst ein Vorbild von deiner Mutter gegeben, o Herr! Denn das Vorbild zog diese aus dem Feuer, welche unverbrannt dahin wandelten. Sie besingen wir, die erschienen ist durch dich

heut den Enden (der Welt) und erheben sie hoch in alle Ewigkeiten.

Preise hoch, meine Seele, die hochherrliche Geburt der Gottesmutter!

Die du aus jungfräulichem Schoß den Gott, welcher vor der Sonne als Himmelslicht aufgestrahlt ist und körperlich unter uns gewelt hat, in unaussprechlicher Weise mit einem Körper versehen hast, Gesegnete, Allreine, dich, Gottesgebäerin, preisen wir hoch!

Fremd ist den Müttern die Jungfräulichkeit und nicht eigen den Jungfrauen das Gebären. Bei dir, Gottesgebäerin, ward beides vorgesehen. Deshalb preisen wir, alle Stämme der Erde, dich ohne Unterlass hoch!

Joakim und Anna wurden von der Schmach der Kinderlosigkeit und Adam und Eva von der Verwesung des Todes befreit, o Allerreinste, in deiner heiligen Geburt. Dieselbe feiert auch dein Volk, von der Schuld der Missetaten erlöst, indem es dir zuruft: Die Unfruchtbare gebar, die Gottesgebäerin und Nährerin unseres Lebens.

Der vom Feuer nicht verbrannte Dornbusch auf dem Berge und der tauträufelnde chaldäische Flammenofen bilden deutlich dich, Gottesbraut vor. (Zur Aufnahme) Gottes schickt sie sich an, von der Unfruchtbaren geboren zu werden. Die Blume von Jessai und der Zweig aus seiner Wurzel ist erblüht. Freuen möge sich Adam, der Urahn, und Eva möge frohlocken jubelnd. Denn siehe, die aus der Rippe des Adam Gebildete preist in deutlicher Weise selig die Tochter und späte Enkelin, die geboren ist mir, sagt sie, der Lösungspreis, durch den ich aus den Fesseln des Hades befreit werden soll. Frohlocken möge David, die Harfe schlagend, und möge lobpreisen Gott. Denn siehe, die Jungfrau geht hervor aus unfruchtbarem Felsen.

Die vorher auserkorene Allkönigin, Gottes Wohnung, kommt heut aus dem unfruchtbaren Schoß der ruhmglänzenden Anna, des ewigen Seins göttliche Weihstätte.

Durch sie ist der freche Hades niedergeworfen und die Allmutter Eva in das sichere Leben eingewandert. Zu ihr lasset uns nach Gebühr rufen: Selig bist du unter den Weibern, und die Frucht deines Leibes ist gelobt.

Der durch dich zum Gottes-Ahnen gewordene Prophet David sprach im Voraus über dich zu dem, der Großes an dir tat: Es stand die Königin zu deiner Rechten (Ps 45,14: Teil aus der 2. Prospore). Denn dich erwies als gastfreundliche Mutter des Lebens Gott, der da geruhte, ohne Vater aus dir Mensch zu werden, auf dass er wiederherstelle sein durch die Leidenschaften verdorbenes Ebenbild und das von Bergen umschlossene verlorene Schaf findend, es auf die Schultern nehme und hinbringe zum Vater und es nach dem eigenen Beschluss vereinige mit den himmlischen Kräften und erlöse, o Gottesgebälerin, die Welt, er, Christus, der da hat große und reiche Gnade.

Wie sollten wir nicht bewundern dein gottmenschliches Kind, Hochehrwürdige? Denn ohne mit einem Manne Umgang gepflogen zu haben, o Allunbefleckte, hast du geboren den Sohn ohne Vater im Fleische, der vor Ewigkeiten aus dem Vater gezeugt ward ohne Mutter; der durchaus keine Wandlung erlitt oder Vermischung oder Trennung, sondern jeder Wesenheit Eigentümlichkeit unversehrt bewahrte. Deshalb, o jungfräuliche Mutter, Gebieterin, flehe ihn an, zu erretten die Seelen derer, die dich rechtgläubig als Gottesgebälerin bekennen.

Ohne Samen, aus dem göttlichen Geiste hast du nach dem Willen des Vaters empfangen den Sohn Gottes, der da aus dem Vater ohne Mutter vor den Ewigkeiten erwuchs, unseretwegen aber aus dir ohne Vater geboren ward, ihn im Fleische geboren und als Kind mit Milch gesäugt. Deshalb höre nicht auf zu flehen, damit befreit werden aus den Gefahren unsere Seelen!

Dich, die du vermittelt hast die Erlösung unseres Geschlechtes, lobpreisen wir, Gottesgebälerin, Jungfrau, denn in dem in dir angenommenen Fleische erduldet

dein Sohn und unser Gott das Kreuzesleiden und erlöste uns vom Verderben, als der Menschenliebende.

Mariä Schutz und Fürbitte (1.Oktober)

Obleich die erste Veranlassung zu diesem Fest der byzantinischen Geschichte angehört (Befreiung Konstantinopels von den Sarazenen im Jahr 910 zur Zeit der Regierung des Kaisers Leo VI. Philosophos), so wird es merkwürdiger Weise in den griechischen Minäen nicht erwähnt. In Russland aber ist es ein hoher Feiertag und ist durch eine besondere Gottesdienstordnung und einen Akathistos ausgezeichnet. Übrigens begeht sowohl die griechische als auch die russische Kirche ähnliche Gottesdienste am 2. Juli zum Andenken an die Niederlegung des Kleides der Mutter Gottes in der Kirche zu Blachernä, am 31. August zum Gedächtnis der Niederlegung des Gürtels der Mutter Gottes in demselben Tempel und am Sonnabend der fünften Woche in der großen Fastenzeit.

Herr, ich rufe: O, ein großer Schutz bist du für die Be-trübten, reine Gottesgebälerin, eine schnelle Helferin, die Errettung und Befestigung der Welt, der Abgrund der Gnade, die Quelle der Gottesweisheit, der Schutz der Welt! Wir Gläubigen wollen singen, ihr lichtetes Schulter-tuch unaussprechlich lobend. Mit Freude erfüllt, freue dich, mit dir ist der Herr, der da geschenkt hat durch dich der Welt große Gnade!

Es freuen sich mit uns alle geistigen Heerscharen, geheimnisvoll sich verbindend mit der sichtbaren Ver-sammlung, schauend die Königin und Gebieterin des Alls, die da gerühmt wird durch viele Lobgesänge; es freuen sich auch die Geister der Gerechten, die da sind Augen-zeugen der Erscheinung, wenn du in der Luft im Gebete deine allerreinsten Hände ausstreckst, bittend um Frieden für die Welt, um Macht und Stärkung für die Herrscher und um die Rettung unserer Seelen!

Heut ist gekommen das glanzvolle Fest, o allerreinste Jungfrau, deines kostbaren Schutzes. Du erleuchtest mehr

denn die Sonne die Völker, welche im Glauben mit reinem Herzen dich bekennen als die wahre Mutter Gottes und zu deinem Sohne rufen: Christus, o Gott, um der Fürbitten der immerwährenden Jungfrau willen, welche dich rein und unversehrt geboren hat, übergib nicht den anstürmenden Feinden dein Erbe, sondern als der Barmherzige errette in Frieden unsere Seelen!

Heut feiern wir rechtgläubigen Völker glänzend ein Fest, beschattet durch deine Ankunft, o Gottesmutter; und zu deinem allerreinsten Bilde aufblickend, sprechen wir schmachtend: Beschirme uns durch deinen köstlichen Schutz und erlöse uns von allem Übel, bittend deinen Sohn, Christum, unsern Gott, zu erretten unsere Seelen!

Die Jungfrau steht heut voran in der Kirche, und mit der Schar der Heiligen bittet sie unsichtbar für uns zu Gott; die Engel neigen sich mit den Hohenpriestern, die Apostel aber frohlocken mit den Propheten, weil für uns die Gottesgebälerin fleht zu dem urewigen Gott.

Das Fest Mariä Schutz (festum patrocinii Mariae), ein Hauptfest der griechischen Kirche, wurde in der abendländischen Kirche erst 1725 von Benedikt XIII. eingeführt. Es fällt auf den dritten Sonntag im November, kann aber auf einen beliebigen Sonntag dieses Monats verlegt werden.

Die Einführung der hochheiligen Gottesgebälerin in den Tempel von Jerusalem (21. November)

Herr, ich rufe: Heut wollen wir Gläubigen jubeln, in Psalmen und Lobliedern dem Herrn singend, ehrend auch sein geweihtes Zelt, die beseelte Arche, welche das unumfassbare Wort umfasst hat. Dargebracht wird Gott sie, welche über die Natur im Fleische als Kind sich betrug. Und der Hohepriester Zacharias nimmt sie mit Freuden auf als die Wohnstätte Gottes.

Nach deiner Geburt, o Gottesbraut, Gebieterin, kamst du in den Tempel des Herrn, um dich erziehen zu lassen im Allerheiligsten als Geheiligte. Damals ward auch Gabriel gesandt zu dir, der Allunbefleckten, dir Nahrung besorgend. Alle Himmelwesen gerieten außer sich, als sie sahen den heiligen Geist in dir wohnend. Deshalb, du Fleckenlose, Unschuldvolle, im Himmel und auf Erden Verherrlichte, Mutter Gottes, erlöse unser Geschlecht!

Frohlocken möge heut der Himmel von oben, und die Wolken mögen Freude träufeln ob der überaus wunderbaren Machttaten unsers Gottes. Denn siehe, die gen Morgen schauende Tür, geboren aus unfruchtbarem Mutterschoße nach der Verheißung und Gott zur Wohnstätte geweiht, wird heut zum Tempel hingeführt als unbefleckte Opfergabe: Freuen möge sich David, die Harfe schlagend. Es werden gebracht werden, heißt es, dem Könige Jungfrauen nach ihr, die ihr die Nächsten sind – hinein in das Zelt Gottes, hinein in seine Gnadenstätte, um erzogen zu werden zur Wohnung des vor den Ewigkeiten von dem Vater unversehrt Geborenen, zur Erlösung unserer Seelen.

Es freuen sich der Himmel und die Erde, da sie sehen, wie sich der beseelte Himmel in das Haus Gottes begibt, auf dass in Würde erzogen werde die einzige und unbefleckte Jungfrau. Ihr rief staunend Zacharias zu: O Pforte des Herrn, dir öffne ich des Tempels Pforten, frohlockend juble in demselben! Denn ich habe erkannt und geglaubt, dass schon die Erlösung Israels offenbar kommen wird und geboren aus dir Gott, das Wort, schenkend der Welt große Gnade.

Heut ist der Beginn des Wohlgefallens Gottes und die Vorverkündigung der Erlösung der Menschen; in dem Tempel Gottes zeigt sich deutlich die Jungfrau und verkündet voraus den Gesalbten allen. Zu ihr wollen auch wir mit lauter Stimme rufen: Freue dich, du Erfüllung der Heilsordnung des Schöpfers!

Wir preisen dich hoch, allheilige Jungfrau, von Gott erwähltes Mägdlein, und feiern deine Einführung in den Tempel des Herrn!

Höre, o Tochter, und siehe und neige dein Ohr! (Ps 44,11)

Heut wird der Gott umfassende Tempel, die Gottesgebälerin, in den Tempel des Herrn eingeführt, und Zacharias empfängt sie. Heut freut sich das Allerheiligste, und die Schar der Engel feiert geheimnisvoll. Mit ihnen das heutige Fest begehend, wollen wir mit Gabriel ausrufen: Freue dich, Gnadenerfüllte, der Herr ist mit dir, der da hat große Gnade!

Öffnen will ich meinen Mund, und er wird voll werden des Geistes, und eine Rede will ich künden der königlichen Mutter. Und man wird mich sehen fröhlich feiernd. Und ich will freudig ihren Eingang besingen.

Die dir Lobsingenden, o Gottesgebälerin, du lebendige und unerschöpfliche Quelle, die eine Festversammlung Abhaltenden kräftige geistlich, und würdige sie bei deinem ruhmvollen Eingange der Krone der Herrlichkeit!

Der da sitzt in Herrlichkeit auf dem Throne der Gottheit, Jesus der Hochgöttliche, kam in leichter Wolke durch die unbefleckte Vermittlung und erlöste diejenigen, welche rufen: Ehre sei deiner Kraft, o Herr!

Außer sich war das All ob deines göttlichen Ruhmes; denn du, vom Gatten unberührte Jungfrau, hattest im Schoße den Gott über alles und hast geboren den über die Zeit erhabenen Sohn, die du allen dich Lobpreisenden den Frieden zuteilst.

Indem wir dieses göttliche und allgeehrte Fest der Gottesmutter feiern, kommt, ihr Gottseligen, lasst uns in die Hände klatschen, den von ihr geborenen Gott rühmen!

Der reinste Tempel des Erlösers, die ruhmreiche Festhalle und Jungfrau, die heiligste Schatzkammer der Herrlichkeit Gottes, wird heut eingeführt in das Haus des Herrn, mit

einführend die Gnade in dem göttlichen Geiste; die Engel Gottes besingen sie; sie selbst ist das himmlische Zelt! Nicht dienen der Schöpfung die Gottseligen neben dem Schöpfer, sondern des Feuers Drohung mannhaft verachtend, jubelten sie singend: Hochgepriesener Herr und Gott unserer Väter, gelobt bist du!

Die schuldlosen Jünglinge im Flammenofen hat der Spross der Gottesgebälerin errettet; damals vorbildlich; nun in der Tat, erweckt er die ganze Welt, dir zu singen:

Den Herrn lobpreiset ihr Werke, und erhebet ihn hoch in alle Ewigkeiten!

Die Engel, den Eintritt der Allreinen schauend, erstaunten, wie die Jungfrau hineinkam in das Allerheiligste!

Jeder Erdgeborene tanze, im Geiste Fackeln tragend, es feiere aber die Natur der übersinnlichen Vernunftwesen, ehrend die heilige Festfeier der Gottesmutter, und rufe: Freue dich, o Allerseligste, hehre Gottesgebälerin, Immerjungfräuliche!

Die Hand der Uneingeweihten soll in keiner Weise berühren die beseelte Lade Gottes; die Lippen der Gläubigen aber mögen zur Gottesgebälerin, unablässig das Wort des Engels nachsingend, in Jubel rufen: Fürwahr, erhöht über alle bist du, hehre Jungfrau!

Am Fest Kreuzerhöhung (14. September)

des Kreuzes lebenbringender Baum auf Erden gepflanzt worden ist. Deshalb, nachdem dasselbe nun erhöht worden ist, preisen wir, es anbetend, dich hoch!

Das Fest der Ikone Tichwinskaja im Vergleich mit Loreto (26. Juni)

Die Ikone der Mutter Gottes von Tichwin wurde der Überlieferung nach einst durch fünf Jahrhunderte in Konstantinopel aufbewahrt. 70 Jahre vor dem Fall Konstantinopels und seiner Einnahme durch die Türken verschwand die Ikone aus der Stadt. In jener Zeit erschien sie auf dem Ladogasee. Fischer, die ihre Netze auswarfen, sahen ein ungewöhnliches Licht und darin eine Ikone, die in der Luft über dem Wasser schwebte. Die heilige Ikone, die von Engeln getragen wurde, erschien noch an einigen Orten, bevor sie auf dem Fluss Tichwinka bei der Stadt Tichwin stehen blieb.

Die zahlreichen Wunder – Blinde wurden wieder sehend, Kranke und Besessene geheilt – zogen viele Pilger an.

Die Ikone der Gottesmutter „Tichwinskaja“ wird in ganz Russland verehrt. Man betet vor ihr besonders um die Gesundheit der Kinder und die Heilung ihrer Krankheiten.

Mit dem von der russischen Kirche am 26. Juni begangenen Fest des über dem Ladogasee in der Luft erschienenen Tichwischen Muttergottesbildes lässt sich vergleichen die in Italien, besonders im Gebiet des ehemaligen Kirchenstaates und zu Loreto am 10. Dezember stattfindende Gedächtnisfeier der wunderbaren Übertragung des Hauses der allerseligsten Jungfrau Maria durch Engel von Nazareth nach Dalmatien (1292) und zwei Jahre später nach Italien, wo es zur Zeit in Loreto das Ziel vieler Wallfahrer bildet und die in der römisch-katholischen Kirche sehr verbreitete „Lauretanische Litanei“ hervorgerufen hat, in der die heilige Maria verherrlicht wird unter anderem als „Mutter des Erlösers, milde Jungfrau, geheimnisvolle Rose, Lade des Bundes, Tür des Himmels, Morgenstern, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Hilfe der Christen, Königin der Engel“.

Fast wörtliche Übereinstimmung zeigt das in der Regel am Schluss der Lauretanischen Litanei gesprochene Gebet „Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix! Nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus nostris, sed a periculis cunctis libera nos semper, virgo gloriosa et benedicta“ etc. mit der im orthodoxen Abendgottesdienste

an Wochentagen und in der Fastenzeit enthaltenen Anrufung an die heilige Mutter Gottes:

Unter deine Barmherzigkeit flüchten wir uns, o Gottesgebärerin! Unser Flehen verachte nicht in der Not, sondern aus den Gefahren erlöse uns, du einzig Reine, du einzig Gesegnete!

Aus der vorstehenden, mit Rücksicht auf den kurz bemessenen Raum gedrängten Zusammenstellung ergibt sich, dass der Kultus des christlichen Altertums nicht das Produkt willkürlicher Erfindung Einzelner ist, sondern sich vielmehr, auf den gemeinsamen Fundamenten göttlicher Einsetzung und apostolischer Anordnung beruhend, aus der Naturanlage des messianischen Gottesreiches der Kirche organisch entwickelt hat und dass ferner die Übereinstimmung mit den gottesdienstlichen Formen der ersten Jahrhunderte sich am meisten im Schoße der orientalischen Kirche erhalten hat, welche dieselben noch jetzt als ihr teuerstes Vermächtnis aus den ruhmumglänzten Tagen der Martyrer mit unerschütterlicher Treue und in strenger Unantastbarkeit bewahrt.

Liturgische Übereinstimmung zwischen der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes und Rom

Maltzew weist in seinem elfbändigen Werk (um ca.1900) die liturgische Übereinstimmung zwischen der morgenländischen Orthodoxie und Rom nach. Das ist ein großer Trost für uns.

Bekannte Verschiedenheiten erklären sich organisch und tangieren nicht die Einheit.

Das Gesamtwerk Maltzews ist der Zarenfamilie gewidmet und erfreut sich der wärmsten Empfehlung zweier ökumenischer Patriarchen.

Die Ostkirche schätzt besonders den Rosenkranz, die Lauretaniche Litanei parallel zum Akathist, die Allerheiligenlitanei, die Pfingstsequenz *Veni, sancte Spiritus, Lauda Sion Salvatorem* zum Fronleichnamsfest, die Sequenz bei den Seelenmessen *Dies irae, dies illa*, die Sequenz am Fest der sieben Schmerzen Mariens *Stabat mater dolorosa*.

Man soll keine Differenzen zwischen Ost und West hineindeuten, wo keine sind.

Nach orthodoxer Lehre ist auch die Empfängnis und Geburt Mariens aus der hl. Anna unbefleckt - durch den Segen Gottes für fromme und gottesfürchtige Eltern, bei der hl. Anna nach Jahren der Unfruchtbarkeit, worauf die liturgischen Texte immer wieder hinweisen.

Es geht also nicht um Abspaltung von Reinheit, sondern darum, dass ein geschöpfliches Wesen bei dem Werk der Erlösung mitwirkt. Dies sollte dann aber auch ein heiliger Mensch sein, auserwählt aus unserer gefallenen Menschheit.

Der spätere Patriarch Sergius schreibt zum Fest Mariä Geburt (Moskau 1932) in einem Aufsatz die folgenden Bemerkungen, die kritisch zu lesen sind:

Wenn die orthodoxe Kirche die Empfängnis der Jungfrau Maria unbefleckt nennt, so ist das in einem relativen Sinne gemeint, so wie auch jede andere Geburt von frommen und gottesfürchtigen Eltern durch ihre Gebete und durch den Segen Gottes als unbefleckt bezeichnet werden kann. Die Gründe zur Verehrung der Mutter Gottes sucht unsere Kirche, die dem Wort Gottes und der gesamtkirchlichen Überlieferung treu ist, nicht am Anfang des Erdenlebens der Mutter Gottes, nicht in ihrer Empfängnis, sondern im Gegenteil, in ihrem Hinscheiden, am Ende ihrer irdischen Tätigkeit, so wie auch alle anderen christlichen Glaubenseiferer, die „den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt haben“, „die Krone der Gerechtigkeit“ von dem „gerechten Richter“ (2Tm 4,7-8) erwarten. Durch Ihre Worte „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ äußerte sie ihren Willen, den Dienst für den Herrn als jungfräuliche Mutter des Sohnes Gottes auf sich zu nehmen; und bis zum letzten Atemzug blieb die Jungfrau Maria diesem Dienst treu; und durch die Askese der ewigen Jungfräulichkeit und den Beistand der Gnade Gottes erreichte sie das höchste Maß der Heiligkeit, das für den Menschen und für ein Geschöpf überhaupt erreichbar ist. Eben diese freiwillig erreichte Heiligkeit machte die Jungfrau Maria würdig und fähig, diese außerordentliche „Krone der Gerechtigkeit“ zu empfangen, deren sie ihr Richter-Sohn würdigte und die es ihr ermöglicht, auch nach dem Tod den Dienst als Mutter Gottes fortzusetzen und „ewig ihre Nachkommenschaft zu erretten.“

Wie kann man in Bezug auf die Muttergottes Bezeichnungen wie „Allerheiligste, Allerreinste, Unbefleckteste“ und ähnliche anwenden, wie kann man sie für die „in Reinheit den Engeln Überlegene“ halten,

kann man sie für die „in Reinheit den Engeln Überlegene“ halten, ihr sogar „den Gottes würdigen Ruhm“ zueignen und gleichzeitig denken, dass die Jungfrau Maria ihrer Geburt nach mit uns Sündern alle Folgen unserer Herkunft von Adam her teilt? Die Jungfrau Maria wird im Blick auf eine völlig außerordentliche Vorherbestimmung aus der einfachen Nachkommenschaft Adams herausgenommen.

So erscheint sie wie ein neues Wesen, höher als der Mensch – etwa ein neues Geschöpf Gottes, das speziell dafür geschaffen wurde, die Mutter des menschgewordenen Sohnes Gottes zu sein. Darum ist ja die Jungfrau Maria allen Geschöpfen sowohl in der Heiligkeit und Reinheit als auch im Ruhm überlegen.

Die Lehre des Sergius bringt in ihren letzten Schlussfolgerungen die Zentralaussage des Glaubens über den Ratschluss Gottes für unsere Erlösung (Heilsökonomie) durch die wahrhaftige Menschwerdung des Sohnes Gottes zum Wanken. Sie bringt die Dogmatik zum Wanken erstens dadurch, dass sie die Einheit der Natur zwischen uns und dem Gottmenschen zu trennen droht; aber gerade darauf beruht die ganze Heilsökonomie. Zweitens wurde für die Jungfrau Maria eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetz gemacht: Sie erhält die Unbeflecktheit als eine Eigenschaft ihrer Natur und nicht als Gnade, die ihr Mitwirken und ihre freie Einwilligung als sittliche Askese ihrerseits voraussetzt. Wenn solch eine Ausnahme, sei sie auch die einzige, möglich wird, und wenn man die Unbeflecktheit überhaupt ohne persönliche Einwilligung erhalten kann, dann fragt man sich: Warum könnte sich diese Ausnahme nicht auf die ganze Nachkommenschaft Adams ausweiten? Wäre dann die Menschwerdung des Wortes Gottes überhaupt notwendig gewesen für unsere Erlösung?

Die angeborene, ohne Willen erhaltene Unbeflecktheit hat wie jede andere natürlich gegebene Vollkommenheit an und für sich keinen sittlichen Wert. Je höher solche Unbeflecktheit ist und je größere Verwunderung und Hochachtung sie in uns hervorruft, desto größer ist die Gefahr, die entsprechende Grenze zu überschreiten und die Schöpfung anstelle des Schöpfers zu verehren. So war auch nach Arius der Ruhm des Sohnes Gottes dem Ruhm aller Geschöpfe unendlich überlegen. Da Arius aber den Sohn Gottes für ein Geschöpf hielt, konnte er dessen Ruhm nicht einmal in einem bedingten Sinne als „gottwürdig“ bezeichnen, um eine entsprechende Grenze nicht zu überschreiten oder

mindestens den anderen keinen Anlass zu einer solchen Überschreitung zu geben. Ohne Zweifel würde die Kirche dieselben und noch größere Befürchtungen bei der Verehrung der Mutter Gottes hegen, wenn die Jungfrau Maria mit einer natürlichen Unbeflecktheit über das Menschengeschlecht hinausragen würde.

Aus: „Die Stellung der Gottesmutter im Werk der Schöpfung und Erlösung“. In: Tausend Jahre Marienverehrung in Russland und Bayern. Geistliche Akademie Sagorsk/Moskau, Ostkirchliches Institut Regensburg. München – Zürich 1988.

Schlussbetrachtung

Bei meinem doch relativ umfassenden Studium der Göttlichen Liturgie der katholischen Kirche des Morgenlandes in Bezug auf Maria stellte ich fest: Die Kirche ist nicht nur die Kirche Jesu Christi, sie ist auch die Kirche Mariens in einem viel tieferen Verständnis, als wir dies als willige Christen in gutem Glauben aufbringen.

Vieles Meinen und Bekennen hält sich doch am Oberflächlichen. Das merkt man beim Überprüfen verschiedener gewohnheitsmäßiger Tätigkeiten bei sich und bei anderen.

Maria ist in der traditionellen Ost- und Westkirche etwa gleich gewichtet, wenn auch nur Christus Gott ist. Dieser Unterschied muss gewahrt bleiben.

In der Liturgie sind keine Feindschaften erkennbar, sondern überall Entsprechungen.

Maria stiftet ein Band der Einheit. Maria ist das Unterscheidungsmerkmal zwischen katholisch und nicht katholisch, nicht die Rechtfertigungslehre.

Wenn die Marienwallfahrtsorte immer guten Zuspruch erhalten, besteht für ein Volk noch Hoffnung. Wer Maria ehrt, der ehrt Gott, der persönlich alle Verheißungen Mariens verkündet. Wer Maria anruft, der handelt klug. „Denn es ist noch nie gehört worden, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, ... von dir verlassen worden sei“, wie der hl. Bernhard im bekannten „Memorare“ sagt.

Eine mir gut bekannte Jüdin wurde als kleines Kind mit ihrer Mutter mehrmals aus der Verfolgung heraus errettet. Die Mutter schrieb darüber ein Buch, das in Israel einen Staatspreis bekam: Auf dem

über ein Buch, das in Israel einen Staatspreis bekam: Auf dem Hauptbahnhof von Tauroggen war es den beiden gelungen, beim zwangsweisen Umsteigen in einen anderen Zug auf das anliegende Gelände zu entweichen, bis sie in die Nähe eines bewachten großen, eisernen Tores kamen. Dort rief die jüdische Mutter die Gottesmutter an. Es entspann sich an einer entlegenen Ecke eine Schießerei. Der Soldat rannte nach dorthin weg. Das Tor sprang von selbst auf, und Mutter und Kind konnten in einen Teilabschnitt einer gefährdeten neuen Freiheit entkommen, ein Wunder, ohne Zweifel.

Noch nach Jahrzehnten hatte die jüdisch gebliebene Frau einen Rosenkranz bei sich auf dem Nachttisch liegen, bis zu ihrem Tode. Das Reich Mariens ist groß und barmherzig.

Es ist mir eine Freude, dass ich zur Ehre der Gottesmutter hier in Kevelaer diesen Vortrag halten durfte.

Zu allem Guten ver helfe uns allzeit die Fürsprache der Immerwährenden Jungfrau und Gottesmutter Maria!

Dank gebührt Monsignore Pfr. Dr. Peter von Steinitz

für die vertrauensvolle Überlassung des Themas,

Erzpriester Stephan Ess †,

Herrn Pfr. Erzpriester und Mitraträger German Faltermeier,

Priester Viktor Jakim

Protodiakon Irinikios Schulten

russ.– orth. Kirche SS. Konstantin und Helena in Köln

für gute Gedanken und Mithilfe.



Unsere liebe Frau von Vladimir

Maria - Trösterin im priesterlichen Dienst

German Rovira

In der Tradition des Alten und Neuen Testaments werden Gestalt und Stellung Jesu als der absolute Hohepriester und der allmächtige König auf zwei Überlieferungen zurückgeführt: In der einen erscheint der Messias als König, was mit der Verheißung an David beginnt (2 Sam 7,16); in der anderen als Priester nach der Ordnung Melchisedeks, was dem Psalm 110 entspricht: „Der Herr hat geschworen ... »Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks«“ (Ps 110,4). Diese Überlieferung wird auch im ersten eucharistischen Hochgebet zitiert, wo es heißt, der gütige Vater möge diese Gaben annehmen „wie die heilige Gabe, das reine Opfer deines Hohenpriesters Melchisedek“. Die Priester nach der Ordnung Aarons, die aus dem Stamm Levi kamen (Num 3,1-3 u. 8,5-11), sind zwar nur ein Sinnbild dieser letzten Prophezeiung, wie im Katechismus der Katholischen Kirche dargelegt wird (nn.1539-41). Aber mit dem Hinweis im Lukasevangelium, dass Maria, die Mutter Jesu, mit Elisabet aus dem Geschlecht Aarons verwandt war (Lk 1,5 u. 36), sind beide Voraussagen erfüllt: Josef stammte aus dem Hause David (Mt 1,6/20; Lk 1,27; 2,4/11; 3,31) und bei Maria wird andeutungsweise die Abstammung vom Geschlecht Aarons überliefert. Die Kirche sieht aber klar in „Christus die Quelle jeglichen Priestertums; denn der Priester des alten Gesetzes war sein Bild. Der Priester des Neuen Bundes aber handelt in der Person Christi.“ So lesen wir es bei Thomas von Aquin.¹

Die beiden erwähnten biblischen Prognosen bezeichnen die Eigenschaften und Aufgaben des Priesterseins Jesu und seiner Nachfolger, die im christlichen Glauben eins sind mit Christus, der Gott in menschlicher Gestalt ist, um uns Gottes Wahrheit zu offenbaren. Christus, der Messias, der inkarnierte Logos als die ewige Wahrheit im menschgewordenen Gottessohn hat den Menschen mitgeteilt, was das Wesen

¹ THOMAS VON AQUIN, *Summa theologica* III, 22,4.

Gottes ist: die Liebe. „Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“ (1 Joh 4,10)

Jesus selbst hat uns als Hoherpriester die zentrale Aufgabe des Priesters erklärt: „...ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,19-21) Das Priestertum, das Einssein mit Christus, verpflichtet gleichzeitig dazu, Vertreter Christi, des Erlösers, zu sein, und den Willen Gottes in der Miterlösung zu erfüllen.

In dem eben zitierten Wort Jesu finden wir schon die umfassende Tragweite des Priestertums Jesu Christi skizziert, das sich auf seine Nachfolger überträgt, sowohl auf alle Christen, die das allgemeine Priestertum der Gläubigen bekleiden, als auch auf das Amtspriestertum. Die Liebe zu den Menschen und die Förderung der Einheit mit Gott sind Pflichten eines jeden Menschen, der sich zu Jesus Christus bekennt.

Gleichzeitig, beim letzten Mahl mit seinen Jüngern, als Jesus diese Worte sprach, gab er den Aposteln und seinen Nachfolgern im Amtspriestertum den Auftrag, die Eucharistie zu verwalten, die er in diesem Augenblick stiftete: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Mt 26,26-29; Mk 14,22-24; Lk 22,19; 1 Kor 11,23-26). Mit diesem Auftrag fasste er die ganze sakramentale Lehre, die er uns übergab, zusammen. Die Kirche hat in Treue zu ihrem Meister, Stifter und Haupt bewahrt, was ihr von Christus anvertraut wurde, und in allen Generationen ihre Identität mit Christus verwirklicht.

Somit hat das Amtspriestertum zwei Aufgaben: 1. die allgemeine Aufgabe für alle, die am Hohenpriestertum Jesu Anteil haben, nämlich die Liebe zu allen Menschen. Sie soll die Gläubigen dahin führen, für alle Menschen mit Christus Miterlöser sein zu wollen – in Einheit von Liebe und Wahrheit; und 2. die spezifische Aufgabe: den Gläubigen die Lehre Christi zu verkünden und die Sakramente zu verwalten.

Dazu hat Christus seinen Nachfolgern noch weitere Hinweise gegeben, die aber besonders Petrus und die ihm nachfolgenden Päpste angehen

(Mt 16,13-20): Die Lehre der Kirche bis zum Ende der Zeiten zu verkünden, immer weiter zu erklären und darauf zu achten, dass sie nicht verfälscht wird.

Wir wollen diese besonderen Vermächtnisse Jesu Christi, des Sohnes Gottes, im Zusammenhang mit den allgemeinen Forderungen unseres Herrn in seiner Nachfolge betrachten: die Liebe zur Wahrheit, die Liebe zu den Menschen, insbesondere zu unserem Nächsten, und die Verwaltung der Gaben Gottes für die Menschen. Und wir wollen dabei sehen, wie uns Maria eine Hilfe und Trösterin sein kann.

Die Liebe zur Wahrheit

Der Aufstieg zu Gott, dem Barmherzigen – „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (Ex 34,6) –, erfordert von uns den Gebrauch der Vernunft: „Das Herz des Verständigen sucht Erkenntnis, der Mund der Toren ergeht sich in Torheit. Der Bedrückte hat lauter böse Tage, der Frohgemute hat ständig Feiertag. Besser wenig in Gottesfurcht als reiche Schätze und wenig Ruhe.“ (Spr 15,14-16)

So hat es die Kirche immer verlangt, und zuletzt haben Papst Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zum Gebrauch der Vernunft eindringlich gemahnt, um die Größe Gottes zu erkennen. Mit dem Verstand könne man allerdings an einen Punkt gelangen, an dem die Vernunft nicht mehr ausreicht. „Doch in der Nacht des Verstandes sieht die Liebe noch immer – sie sieht, was für die Vernunft unzugänglich bleibt. Die Liebe geht über die Vernunft hinaus, sie sieht mehr, sie dringt tiefer in das Geheimnis Gottes ein.“²

Was Benedikt XVI. an Bonaventura fasziniert, sind „nüchterner Realismus und dem Evangelium gemäße Radikalität“ sowie ein „fruchtbarer Dialog zwischen Glaube und Vernunft“, wobei aber „der Primat der Liebe entscheidend“ bleibt. „Unser ganzes Leben ist also für den hl. Bonaventura eine »Wanderschaft«, eine Pilgerreise – ein Aufstieg zu Gott. Doch mit unseren Kräften allein vermögen wir nicht zur Höhe

² BENEDIKT XVI., Generalaudienz am 17. März 2010.

Gottes aufzusteigen. Gott selbst muß uns helfen, er muß uns in die Höhe »ziehen«.³

Nun, die Barmherzigkeit erfordert bei den Menschen die Gottesfurcht, und diese zieht uns nach dem Ewigen und Herrn alles Erschaffenen in die Höhe. „Barmherzigkeit ist ein Gebot der Natur; denn nichts entspricht so sehr unserer menschlichen Natur als denen zu helfen, die mit uns die gleiche Menschennatur teilen.“⁴

Die Barmherzigkeit bei den Menschen muss jedoch die Erfordernisse des Glaubens beachten, nämlich wie Gott uns in Wahrheit liebt. Der Glaube und die richtige Verwendung der Vernunft führen uns zur Wahrheit und diese führt zur Barmherzigkeit. Die zynische Frage des Pilatus „Was ist die Wahrheit?“ (Joh 18,38) war von Jesus kurz zuvor beim Abendmahl mit seinen Jüngern schon beantwortet worden: Er selbst ist die Wahrheit, nämlich „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). In dieser Stunde, in der er dies sagte, stiftete er die Eucharistie. Hier sehen wir den engen Zusammenhang zwischen Wahrheit und Barmherzigkeit. „Der Glaube ist in der Vernunft derart, dass er den Affekt hervorruft. Zum Beispiel: Die Erkenntnis, dass Christus ‚für uns‘ gestorben ist, bleibt keine reine Erkenntnis, sondern wird notwendig Affekt, Liebe“.⁵ Der heilige Thomas erklärt bei der Analyse des göttlichen, unendlichen Wissens, der letzte Endzweck der Erschaffung aller Dinge sei die göttliche Güte.⁶

Die Weisheit soll zur Kontemplation führen – *ut bonis fiamus* –, „dass wir gut werden“, vor allem dies: gut werden, und das ist nichts anderes als barmherzig sein. Bonaventura unterscheidet zwischen theoretischer und praktischer Erkenntnis; aber beide sollen zum Guten führen – „der Weisheit entsprechend“⁷.

Es könnte uns schwierig erscheinen, die Weisheit der Vernunft mit der Barmherzigkeit in Einklang zu bringen, auch wenn sie mit dem Glauben gepaart ist, mit den edleren Wünschen unseres Herzens. Hier kann uns unsere Mutter Maria helfen, und wenn etwas nicht gelingt, kann sie uns trösten und uns Mut machen, es immer wieder neu zu ver-

³ Ibidem.

⁴ AMBROSIUS, *In Lucas* 7,84; PL 15,1720.

⁵ BONAVENTURA, *Proemium in Sententias*, q. 3.

⁶ THOMAS V. AQUIN, *Compendium theologiae*, cc. 100-106.

⁷ BONAVENTURA, *Breviloquium*, Pröl. 5, in BENEDIKT XVI., o. c.

uns trösten und uns Mut machen, es immer wieder neu zu versuchen. „Unsere Mutter hört und fragt dann, um ganz zu verstehen, was der Herr von ihr will. Gleich darauf dann die entschiedene Antwort: fiat! – Mir geschehe nach deinem Wort! – als die Frucht der höchsten Freiheit: der Freiheit, sich für Gott zu entscheiden. – In allen Geheimnissen unseres katholischen Glaubens schwingt dieses Loblied auf die Freiheit mit. Im freien Überfließen der Liebe bringt die Allerheiligste Dreifaltigkeit die Welt und die Menschen aus dem Nichts hervor.“⁸

Auf die berühmte Frage des wankelmütigen und skeptischen Pilatus „Was ist Wahrheit?“⁹, die wir schon angesprochen haben, könnte man angesichts des Handelns Marias mit dem hl. Augustinus antworten: Wahrheit scheint mir das zu sein, was ich bin⁹, und was ich bin, weiß Gott besser, und deshalb tue ich, was Gott will! Wir könnten auch mit Seneca sagen: Die Wahrheit ist einfach im Reden¹⁰; sie ist im und durch das Gebet zu gewinnen! „Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.“ (Ps 42,6)

„Gottesglaube und Gebet sind so eng verbunden, dass beide miteinander stehen oder zusammenfallen. Ein Gebet ohne Glauben wäre eine sinnlose Gebärde, allenfalls eine magische Geste; ein Glaube ohne Gebet muss auf Dauer leblos werden und zerfallen. Der Zusammenhang beider ist derart, dass auch Veränderungen auf der einen Seite unmittelbar auf die andere Seite übergreifen ... Trotz ihrer Zusammengehörigkeit sind der Glaube und das Gebet jedoch miteinander nicht identisch.“¹¹ Deshalb ist das Gebet etwas Fundamentales im Leben eines Priesters. Er müsste jeden Tag eine Weile dem persönlichen Gespräch mit Gott widmen und dieses Gespräch liturgisch gestalten, das heißt, in Einheit mit der ganzen Kirche beten. „Die Liturgie wird zum gemeinsamen Werk des Heiligen Geistes und der Kirche ... In der irdischen Liturgie nehmen wir vorkostend an jener himmlischen teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem, zu der wir pilgernd unterwegs sind, gefeiert wird, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt ... Wenn die Kirche betet und singt, ist er gegenwärtig, der versprochen hat: ‚Wo zwei oder

⁸ J. ESCRIVÁ, *Freunde Gottes*, Köln 1979², S. 25.

⁹ AUGUSTINUS, *Soliloquios*, 2, 8.

¹⁰ SENECA, *Sententiae*, 49,12.

¹¹ L. SCHEFFCZYK, *Schwerpunkte des Glaubens*, Einsiedeln 1977, S. 429.

drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.' (Mt 18,20).¹²

So erfüllen wir den Willen Jesu: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“ (Mt

22,37-40)
Das Gebet zu und mit Maria sichert uns diese kirchliche Einstellung der Vereinigung mit dem Herrn und seiner Gemeinde, und so könnten wir mit Morel singen: „Ich bin so müd vom vielen Gehen, / das Kreuz auf meiner Schulter drückt; / doch kann ich dich, Maria, sehen, / ist alles Weh mir schnell entrückt.“¹³ Ähnlich lautet das Tagesgebet in der Heiligen Messe zu Maria, Trösterin der Betrüben von Kevelaer: „Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes, dein Sohn hat am Kreuz die selige Jungfrau Maria auch uns zur Mutter gegeben. Höre auf ihre Fürsprache und schenke uns in allen Nöten deinen Trost und deine Hilfe.“

Denn mit Gott und seiner heiligsten Mutter, mit der Gnade, mit Hingabe und Demut können wir wirklich die Wahrheit suchen und uns in der Barmherzigkeit üben. Wir können auch dann wahrhaftig handeln, wenn es uns schwer fällt.

Die Liebe zum Nächsten

„Zu jeder Liebe, auch der fleischlichen, gehört wesentlich ein gewisses Wohlwollen gegen die, die geliebt werden. Denn nicht so dürfen die Menschen lieben, wie wir Feinschmecker sagen hören: Ich liebe die Krammetsvögel. Du fragst: Wozu? Um sie zu töten und zu verzehren. ... Darf man auch die Menschen so lieben, dass man sie gleichsam aufzehrt? ... Nein, es ist ein freundschaftliches Wohlwollen, derart, dass wir zuweilen denen, die wir lieben, etwas schenken wollen.“¹⁴

¹² KKK, München 1993, nn. 1091, 1090, 1088.

¹³ MOREL, in: A. M. RATHGEBER, *Maria, wir rufen zu Dir*, 1960, S. 53.

¹⁴ AUGUSTINUS, *Gott ist die Liebe – Predigten über den ersten Johannesbrief*, Freiburg 1938, S. 108.

Wir müssen unsere Liebesfähigkeit, auch die erotische Liebe, als eine Gabe Gottes begreifen und sie nach den Empfehlungen Gottes, dem Dekalog, reifen lassen. „Gott ist die Liebe“ und lebt in sich selbst ein Geheimnis personaler Liebesgemeinschaft. Indem er den Menschen nach seinem Bild erschafft ... prägt Gott der Menschennatur des Mannes und der Frau die Berufung und daher auch die Fähigkeit und die Verantwortung zu Liebe und Gemeinschaft ein. – Beide, das Sakrament der Ehe und die Jungfräulichkeit um des Gottesreiches willen, kommen vom Herrn selbst. Er gibt ihnen Sinn und schenkt die unerlässliche Gnade, sie so zu leben, wie es seinem Willen entspricht (vgl. Mt 19,3-12). Die Hochschätzung der Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen und der christliche Sinn der Ehe lassen sich nicht voneinander trennen; sie fördern einander.¹⁵

Wie die Ehe ein Sakrament ist, ist es auch die Priesterweihe. Die Kirche weiht Amtspriester zum Dienst für das Volk Gottes, „jenes Amt, das der Herr den Hirten seines Volkes anvertraute“¹⁶. Dieses Amt ist ein Zeichen der Liebe Gottes: „Die Ausübung dieser Vollmacht hat sich somit nach dem Vorbild Christi zu richten, der aus Liebe sich zum Letzten und zum Diener aller gemacht hat (vgl. Mk 10,43-45; 1 Petr 5,3). ‚Der Herr hat klar gesagt, dass der Einsatz für seine Herde ein Beweis der Liebe zu ihm ist‘ (Johannes Chrysostomus, sac. 2,4; vgl. Joh 21,15-17).“¹⁷

Die Liebe zu den Menschen ist die zentrale Forderung der Nachfolge Christi und daher auch des Priestertums – in den beiden Formen, die wir oben erwähnt haben: das allgemeine Priestertum aller Gläubigen und das Amtspriestertum. Deshalb müssen die Priester, die eine hierarchische Stellung in der Kirche bekleiden, sich immer wieder gegenwärtigen, was der Titel des Nachfolgers Petri besagt: Er ist ‚Servus servorum Dei‘, Diener der Diener Gottes und mit ihm aller Gläubigen. Dieser Titel ist nichts anderes als die Einladung Jesu, glücklich zu sein: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave

¹⁵ KKK, nn. 2331 u. 1620.

¹⁶ 2. VÄTIKANISCHES KONZIL, *Lumen Gentium*, n. 24.

¹⁷ KKK, n. 1551.

sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mt 20,25-28; vgl. auch Mk 9,45/10,43)

Es ist wiederum der hl. Bonaventura, der uns eine goldene Regel gibt: „Gott tröstet anders als der Teufel und auch der Mensch: Gott tröstet durch Eingebungen, der Mensch mit Worten und der Teufel durch Träume“¹⁸; denn dem Teufel geht es nicht um den Trost des Menschen, sondern um Verführung; deshalb betrügt er ihn mit falschen Tröstungen. Die Menschen können mit guten Worten versuchen, Menschen an sich zu ziehen, aber nicht in derselben Weise wie die Barmherzigkeit Gottes, die sich oft in Eingebungen äußert.

Der hl. Bernhard von Clairvaux sagt: „Wenn du dienen willst wie die Engel, sollst du fliehen vor dem Trost der Welt ... Der göttliche Trost ist wertvoll; aber er verschwindet, wenn wir anderen suchen.“¹⁹ Gott ist der einzige wahre Tröster, weil er uns unendlich liebt und uns das ewige Glück verspricht. Vor allem aber ist es Jesus, der uns trösten kann, und deshalb müssen wir seine Leiden im Gebet betrachten: die Leiden seiner Kindheit, die vor allem von Maria und Josef getragen wurden; die Leiden und das Gebet während der „vierzig Tage und vierzig Nächte“ (Mt 4,2), die er für uns in der Wüste verbrachte, und vor allem die Leiden und die Erniedrigungen, die er während seiner Passion und durch den Tod am Kreuze für uns litt. „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes.“ (2 Kor 1,3)

Die Betrübten zu trösten, ist ein Werk der Barmherzigkeit. Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, sollen wir anrufen, weil sie die Mutter Gottes ist. Wenn wir uns in diesem großen Werk der Liebe zum Nächsten üben wollen, in diesem Werk der Barmherzigkeit, so werden wir die Barmherzigkeit Gottes erlangen. „Maria, du bist von den Müttern die Beste, / Maria, in deiner Milde uns die Liebste, / Maria, du bringst gewisslich Heilung des Herzens, / Maria, du gießest Öl in die Wunden.“²⁰

¹⁸ BONAVENTURA, *Expositio in Psalmum*, 118.

¹⁹ Bernhard von Clairvaux, *Sermo* 4.

²⁰ EYSTEIN ÄSGRIMSSON, *Maria Trösterin*, in: KARRER, *Maria in Dichtung und Deutung*, Berlin 1962, S. 322.

Den Sterbenden und den Nächsten beim Verlust eines geliebten Menschen zu trösten, ist wahre Pflicht der Liebe. Diese erfüllt die Kirche, wenn sie durch ihre Priester das Sakrament der Krankensalbung spendet oder die Beerdigung eines Gläubigen vornimmt. Und wiederum ist Maria die Trösterin der Betrübbten, der Leidenden. „Da ist Tröstung, und wer Tröstung erfährt, erfährt Gnade. Die süßeste Erinnerung des Heiligen ist, zu erfahren, wie man von Gott während eines Sturms getröstet wurde.“²¹

Die Verwaltung der Güter Gottes

Die Liebe zur Wahrheit und zu den Menschen treibt den Priester an, den Gläubigen die Sakramente zu spenden, auch unter großen Schwierigkeiten und bei eigener Lebensgefahr. Das war so am Anfang der Kirche und durch die Jahrhunderte hin. Auch Bischof Schneider berichtet aus Russland, dass viele Priester wegen ihrer Liebe und Barmherzigkeit gegenüber den Gläubigen zu Märtyrern wurden, weil sie trotz aller Schikanen die heiligen Sakramente spendeten.²² Ebenso sind in Spanien während der Herrschaft der Anarchisten und Kommunisten sehr viele Priester durch die Erfüllung ihrer Liebespflicht zu Märtyrern geworden.²³

Das vor allem ist die Aufgabe des geweihten Priesters: *Oportet humiliari, qui vult consolari!* Wer trösten will, soll bereit sein, demütig zu dienen und zu leiden bis zum Martyrium, um den Gläubigen zu helfen und Menschen zu retten!

„Nicht Sieger sein wollen, sondern Arzt! Wie oft wird ein Herz, das keine Macht der Erde und kein Scharfsinn zu besiegen vermochten, durch Güte und Wohlwollen gewonnen ... Das Geld hat größeren Wert in den Schüsseln der Armen als im Geldsack des Reichen. Hüte dich,

²¹ JOHANNES CHRYSOSTOMUS, *Homilia 24 über 2 Corinther und Sermo 54 über Matthäus*.

²² Vgl. A. SCHNEIDER, *Dominus est – Es ist der Herr*, Neusäß 2009, S. 14-22.

²³ V. CARCEL ORTI, *La persecución religiosa en España durante la segunda república (1931-1939)*, Madrid 1990, besonders S. 183-285.

das Wohl der Notleidenden in deinem Geldschrank eingesperrt zu halten.“²⁴

Demnach sollen die Priester gute Ärzte der Seelen sein, nur das Gute suchen und arm sein. Was sie haben, sollen sie im Dienst an ihren Nächsten verbrauchen. Alle Priester und Gläubigen sollen nach dem Beispiel des hl. Josef leben und handeln. Er ist ein Muster der Demut und des Trostes für die Heilige Familie, in der alle in Liebe verbunden waren. Deshalb bezeichnen wir die Heilige Familie als Ikone der Dreieinigkeit oder als Dreifaltigkeit auf Erden, wie Pierre d’Ailly, Jean Gerson, der hl. Bernardino von Siena und in unseren Tagen der hl. Josefmaria sie nannten.

Das Wesen des dreieinigen Gottes, den wir anbeten, ist die Liebe – „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8) – und jede der göttlichen Personen hat daran in gleicher und identischer Weise teil. Ähnliches können wir von den drei Personen der Heiligen Familie aussagen, ohne dass wir in das Geheimnis Gottes total eindringen oder dies letztlich begreifen könnten. Aber die drei Personen der Heiligen Familie haben jede für sich eine andere Natur und sind, geeint in der Liebe, gleichsam ein Wesen, aber anders als bei Gott, denn in ihm haben die drei verschiedenen Personen eine und dieselbe Natur, ein und dasselbe Wesen.

Johannes Paul II. zeigt uns, wie die Liebe eint: „Während aber Adam und Eva Quelle des Bösen waren, das die Welt überschwemmt hat, stellen Josef und Maria den Höhepunkt dar, von dem aus sich die Heiligkeit über die ganze Erde verbreitet. Der Heiland hat das Werk der Heilsrettung mit diesem jungfräulichen und heiligen Bund begonnen, in dem sich sein allmächtiger Wille offenbart, die Familie, Heiligtum der Liebe und Wiege des Lebens, zu läutern und zu heiligen. ... Da die Familie die Sendung empfängt, die Liebe zu hüten, zu offenbaren und mitzuteilen als lebendigen Widerschein und wirkliche Teilhabe an der Liebe Gottes zu den Menschen und an der Liebe Christi, unseres Herrn, zu seiner Braut, der Kirche, soll sich die heilige Familie, diese Ur-,Hauskirche, in allen christlichen Familien widerspiegeln. ... Wie soll man, da die ‚väterliche‘ Liebe Josefs nicht ohne Einfluss auf die ‚kindliche‘ Liebe Jesu und umgekehrt die ‚kindliche‘ Liebe Jesu nicht ohne Einfluss auf die ‚väterliche‘ Liebe Josefs bleiben konnte, in die Tief-

²⁴ AMBROSIVS, *De fide* 2,11; PL 16,579, *Die Offenbarung* 2,16,78; PL 16,124.

gründigkeit dieser einzigartigen Beziehung vordringen? ... Der bekannten Unterscheidung zwischen der Liebe zur Wahrheit (*caritas veritatis*) und der Notwendigkeit der Liebe (*necessitas caritatis*) folgend, können wir sagen, dass Josef sowohl die Liebe zur Wahrheit, das heißt die reine betrachtende Liebe zur göttlichen Wahrheit, die vom Menschsein Christi ausstrahlte, gelebt hat als auch die Notwendigkeit der Liebe, das heißt die ebenso reine Liebe des Dienstes, den die Obhut und Entfaltung eben dieses Menschseins von ihm verlangte.“²⁵

Was der Priester zu verwalten, zu verkünden, zu fördern und zu spenden hat, sind die Lehre, die uns Christus offenbart, und die Sakramente, die er uns geschenkt hat. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, braucht der Priester diese wahre Liebe, die nur Gott ihm schenken kann. Auch hierin ist Maria unsere Helferin, wie der hl. Antonius von Padua lehrt: „Wir bitten dich, unsere Herrin, unsere Hoffnung, leuchte du uns als Meeresstern auf diesem stürmischen Meer, denn wir sind in Bedrängnis geraten. Leite uns hin zum Hafen und beschütze uns im Tode durch deine Gegenwart, damit wir aus dem Gefängnis sicher herauskommen und zur unendlichen Freude und Wonne gelangen dürfen.“²⁶

Maria die Trösterin aller Gläubigen

Auf die Frage an Maria, ob sie die Mutter des Messias werden wolle, antwortete sie in tiefster Demut: „Ich bin die Magd des Herrn“. Zuvor hatte der Engel ihr gesagt: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten (episkiazein)“ (Lk 1,35-38). Dies ist dasselbe Verb, das im AT gebraucht wird, um die Herrlichkeit des Herrn in der Wolke, die das Offenbarungszelt überschattete, klarzumachen (Ex 40,35). Die Tatsache, dass Maria bei ihrer Verwandten Elisabet drei Monate blieb (Lk 11,56), ist analog der Arche des Bundes, die im Haus des Obed-Edom drei Monate stationiert war und Glück über sein Haus brachte (2 Sam 6,11). In ähnlicher Weise erinnert die erstaunte Frage Elisabets, als sie Maria be-

²⁵ JOHANNES PAUL II., Apostolisches Schreiben *Redemptoris custos*, nn. 7 und 27 (vgl. auch *Familiaris consortio*, nn. 17 und 85).

²⁶ J. SCHNEIDER · *Mariologische Gedanken in den Predigten des hl. Antonius von Padua*, Werl 1984, *Sermones I*, 163,3ff, S. 133.

grüßte: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1,43) an die Frage Davids: „Wie kann die Lade Jahwes zu mir kommen?“ (2 Sam 6,9) Diese Zusammenhänge sind oft so gedeutet worden, in der Arche einen Typus Marias zu sehen. Wir beten ja auch in der Lauretanischen Litanei: „Du Arche des Bundes“ oder „Du Bundeslade“.

Am Fest der Verkündigung des Engels an Maria über ihre wunderbare Empfängnis des Sohnes Gottes lässt die Kirche uns bei der Lesehore die Auserwählung Marias mit der Entscheidung Davids vergleichen, in Jerusalem das Haus des Herrn zu bauen, also den Tempel für die Bundeslade zu errichten (1 Chr 17,1-15). Es ist, als ob die Kirche uns sagen wollte: Der Tempel in Jerusalem und die Bundeslade sind Typologien Marias.

Diese komparativen Abbilder unterstreichen die Aufgabe Marias als Trösterin der Gläubigen in Not, als Hilfe der Christen. Maria besingt im Magnifikat die Übertragung dieser Aufgabe an sie als Mutter der Kirche, auch wenn sie das damals noch nicht so sehen konnte; aber wir ermessen dies als prophetisch. Viele Kirchenväter wie Hippolyt, Origenes, Theodoret von Cyrus und andere, die Einfluss auf die Theologie des Mittelalters hatten, sehen in der Bundeslade ein Bild sowohl für Christus als für Maria. In unserer Zeit wird dieses Bild der Bundeslade als Sinnbild besonders für Maria, Mutter der Kirche, hervorgehoben. Wir können in diesem Typus der Arche des Bundes Maria deshalb sehen, weil sie Christus, unser Heil, in ihrem Schoß trug, entsprechend der Bundeslade, die das Manna barg, was dem Volk Israel während seiner Wanderung in der Wüste zur Nahrung gedient hatte. So könnten wir die Fürsprache Marias betrachten: Sie gibt uns Jesus; den sie für uns gebart!

Gertrud von Le Fort sagt lobend über fromme Frauen: „Die Welt kann zwar durch die Kraft des Mannes bewegt werden, gesegnet aber im eigentlichen Sinne des Wortes wird sie immer nur im Zeichen der Frau. Die Hingebung an Gott ist die einzige absolute Gewalt, die das Geschöpf besitzt: Nur die »ancilla Domini« ist die »regina coelici.«²⁷ Deshalb sagt der große Verehrer der Gottesmutter Bischof Graber, die

²⁷ G. VON LE FORT, in: *Maria in Dichtung und Deutung*, Frankfurt 1962, S. 403.

Dichterin zitierend: „Die Kirche konnte der Frau das Priestertum nicht anvertrauen, denn sie hätte damit die eigentliche Bedeutung der Frau in der Kirche vernichtet – sie hätte einen Teil ihres eigenen Wesens vernichtet, dessen symbolhafte Darstellung der Frau anvertraut wurde.“²⁸ Das stimmt, aber nicht ganz, denn nicht die Kirche hat der Frau das Amtspriestertum nicht zudedacht, sondern der Herr selbst, denn Jesus wählte als Apostel allein Männer aus, und diese folgten ihrer Erwählung. Aber Gertrud von Le Fort hat recht: Der Frau ist das Amtspriestertum nicht angemessen, weil dadurch die ursprünglichste Berufung der Frau verdeckt würde.

Die Dichterin hat mit anderen Worten das gleiche ausgedrückt, was schon zuvor ausgesprochen wurde: oportet humiliari, qui vult consolari! Maria war die Magd oder, so kann man das Wort *δοῦλη* übersetzen, die Sklavin des Herrn, die von ihrem Sohn am Kreuz die Bitte vernahm: „Frau, siehe dein Sohn!“ (Joh 19,26), und seitdem achtet sie auf uns, wenn wir es zulassen. Die Tatsache der kenosis, der freiwilligen Erniedrigung Gottes, um uns zu erlösen, soll ein ständiges Beispiel sein für die Priester, die sich deswegen auf die Mutter Gottes stützen.

Sie ist auch die Gebirra des Neuen Bundes, nach einem anderen Typus für Maria im AT. In den Königtümern zur Zeit Davids war die Gebirra die Königin-Mutter, die sich besonders um das Wohl des Volkes kümmern sollte. Sie ist die Mutter der Barmherzigkeit (Vgl. 1 Kön 1,15 mit 2,19). Einmal bittet Batscha, die Frau Davids, für ihren Sohn Salomo; an anderer Stelle ist sie, als die Mutter des Königs Salomo, die Fürsprecherin des Adonijas. Bei der Kontinuität des Reiches Davids zum Reich des Messias darf von einer Parallelität der Institutionen in beiden Reichen gesprochen werden: von Israel und der Kirche, dem Reich Israel des AT und dem Reich Gottes des NT. Unsere Königin ist die Gebirra des Neuen Bundes, die Mutter Jesu, unseres Herrn und Königs.

Für einen Christen müsste es eine Selbstverständlichkeit sein, dass der Mensch ohne Gottes Gnade, also aus eigener Kraft, nicht selig werden kann. Die Lehre des hl. Augustinus über den Irrtum des Pelagius besagt: Die Gnade steht nicht im Widerspruch zur Natur. Nur wenn man

²⁸ R. GRABER, *Maria und Petrus*, in: *Catholica* 2/3-1975, Aschendorff: G. VON LE FORT, *Die zeitlose Frau, die ewige Frau, die Frau in der Zeit*, München 1941, S. 147.

die Natur gegen die Gnade ausspielt – *contra Dei gratiam, qua iustificatur impius et qua Christiani sumus* –, erscheinen Natur und Gnade als gegensätzliche Begriffe. Übernatürliche Ziele sind mit der Gnade Gottes für den Menschen erreichbar, und sie entsprechen sogar dem natürlichen Verlangen, wenn die Sehnsucht nach dem Göttlichen nicht von der Gnade absieht: *non contra naturam, sed per quam (gratiam) natura liberatur et regitur*²⁹.

Zwei Dinge werden bei dieser Erklärung einsichtig, wenn man dabei die traditionellen Typologien Marias in den Büchern des Alten Testaments berücksichtigt: als erstes die Tatsache, dass das Wirken eines Menschen allein wegen des Wirkens Gottes an ihm des Lobes würdig ist; zum zweiten, was daraus folgt, dass die Seligpreisung eines Menschen ein Dank an Gott sein soll. Der Lobgesang Judits (Jd 16,1 f) ist ein deutliches Beispiel dafür, ebenso das Danklied der Debora (Ri 5,2 ff.). Diese und viele weitere Beispiele werden als Typologien Marias empfunden.

Wenn wir an Maria als die Mutter der Barmherzigkeit denken, dann zeigt sich, dass der wahre Glaube nicht zur Entfremdung und Weltfeindlichkeit führt bzw. zum fatalistischen Ertragen der irdischen Ungerechtigkeiten, sondern tatsächlich zum wahren Heil des Menschen. Mit Johannes Paul II. können wir im Blick auf Maria sagen: Nachdem sie in außergewöhnlicher Weise das Erbarmen Gottes erfahren hat, ist sie in gleicher Weise erbarmungswürdig geworden – während ihres ganzen irdischen Lebens und vor allem unter dem Kreuz ihres Sohnes. Und sie wurde schließlich durch die verborgene und zugleich einzigartige Teilnahme an der messianischen Aufgabe ihres Sohnes ganz besonders dazu berufen, den Menschen die Liebe nahe zu bringen, die zu offenbaren er gekommen war und die am konkretesten den Leidenden, den Armen, den Unfreien, den Blinden, den Unterdrückten und den Sündern gegenüber sichtbar wird. In ihr und durch sie offenbart sich die erbarmende Liebe Gottes weiterhin in der Geschichte der Kirche und der Menschheit.³⁰

²⁹ AUGUSTINUS, *Retractiones*, 2,42; PL 44, 247 f.

³⁰ Vgl. *Redemptoris Mater*, nn. 6 u. 8 und *Rosarium Virginis Mariae* vom 16. 10. 02., nn. 7, 13 u. 22.

Ein vertrauensvolles, kindliches Gedicht eines demütigen Pilgers für die *Consolatrix afflictorum*, die Trösterin der Betrübten in Kevelaer, kann uns ermutigen, uns mit Zuversicht und Ausdauer an die Gottesmutter zu wenden: „Die Ahnen, die dich liebten, / du Mutter der Betrübten, / ich seh sie all vor mir. / Mit ihnen preis ich dich, / mit ihnen trau ich dir, / ach rette mich!“³¹

³¹ P. BERGLAR, *An die Trösterin der Betrübten*, in Besitz von Markus Polder.



Patrona Bavariae, Vesperbild, Marienbrunnen

REZENSIONEN

CESARE ANTONELLI, *Il dibattito su Maria nel Concilio Vaticano II – Percorso redazionale sulla base nuovi documenti de archivio*, Padova 2009, ISBN 978 - 88 - 250 - 2207 - 0, 612 S.
[German Rovira]

Beinahe 45 Jahre sind seit dem II. Vatikanischen Konzil vergangen und noch immer diskutiert man über den Wert der Aussagen, wie die neuerliche Debatte mit der Piusbruderschaft zeigt, vor allem über die Verbindlichkeit der Dekrete und Konstitutionen dieses Konzils. Die Sache ist nicht neu und die Jahre, die nach irgendeinem Konzil in der Geschichte der Kirche folgten, waren immer turbulent. Meist gab es Abtrünnige, die die Verkündigung der Kirche nicht annahmen und die Wahrheit leugneten, wie sie auf dem Konzil vom Papst verkündigt wurde; aber auch, weil einige die nicht-dogmatischen Beschlüsse des Konzils nach ihrer persönlichen Auffassung interpretierten. Damit trugen sie zur Verunsicherung bei.

Nun, das zu besprechende Buch ist ein mariologisches Werk. Man könnte meinen, in der Kontroverse um die Lehre der Kirche im Zusammenhang mit dem II. Vatikanischen Konzil könne doch das Thema „Maria“ nur am Rande ein Gegenstand sein. Das Buch zeigt uns das Gegenteil: Die Debatten während des Konzils zur Vorbereitung einer Konstitution über Maria waren heftig, wie der Verfasser an Hand vieler Dokumente belegt. Einige Meinungen kann man als ironisch oder sogar als unpassend ansehen (z. B. 224 u. 298). Manche Debatten mögen vielleicht verärgert ausgetragen worden sein (220-249). Aber sie wurden im Verlauf des Konzils sachlicher, nachdem fast alle Theologen, die den Konzilsvätern als Experten halfen, mit der Einfügung des Schemas über Maria in die Konstitution über die Kirche einverstanden waren.

Begonnen hatte alles mit der Ablehnung des Vorhabens einer eigenen Konstitution über *De Beata Maria Virginis: De Maria Matre Dei et Matre hominum* (181-219). Zur endgültigen

(181-219). Zur endgültigen Debatte darüber, ob es ein eigenes Dokument über die Mutter Gottes geben oder ob ein Schema über Maria in die Konstitution über die Kirche eingegliedert werden sollte, kam es zu Beginn der zweiten Sitzung des Konzils am 29. 09. 1963 unter dem neuen Papst Paul VI. (302-307). Viele führende Theologen hatten sich für ein eigenes Dokument über Maria eingesetzt. Aber das Thema war vom Tisch, als der Papst entschied, es solle ein Schema über Maria in die geplante Konstitution über die Kirche eingegliedert werden.

Das Buch, das von Cesare Antonelli als Dissertation vorgelegt wurde, bringt viele Dokumente und zahlreiche Details darüber, wie die Theologen die Fürsprache Marias verstehen wollten und versuchten, das Schema ökumenisch zu gestalten (227). Das alles beweist, dass der Titel *Mater Ecclesiae* schon von Anfang an (75) bevorzugt worden ist und nicht erst später, wie es von einzelnen, die sich selbst „Theologen“ nennen, behauptet wurde: Der Titel verdanke sich einer Laune oder der überlieferten Frömmigkeit Papst Paul VI. Auch den Einfluss der

Auch den Einfluss der östlichen Theologen hat man bei der Analyse dieses Titels oberflächlich überbewertet.

Es wurde und wird viel hin- und hergeredet, und man muss das Buch lesen, um die echten Bemühungen der Periti und Bischöfe richtig bewerten zu können, die zur Aufgabe des ursprünglich gewollten eigenen Dokumentes über Maria und zur Einfügung des Schemas in die Konstitution über die Kirche geführt haben.

Das Buch ist mühsam zu lesen, weil der Verfasser nicht systematisch vorgeht. Aber wenn es um die Darstellung kontroverser Diskussionen geht, kann man ihm gut folgen. Dafür ist er zu loben. Der interessierte Leser kann verstehen lernen, um welche Gratwanderung es ging und welchen tiefen Sinn sie hatte (trotz der Eitelkeit, die auch bei einzelnen Theologen durchscheint).

ENRICO DAL COVOLO e ARISTIDE SERRA (Hrsg), *Storia della mariologia – Vol. 1, dall modello biblico al modello letterario*, Roma 2009, ISBN 978-88-311-9293-4, 1031 S., 98 €
[German Rovira]

Das Werk soll in drei Bänden die Ergebnisse der Mariologie zusammenfassen, wobei unterschiedliche Verfasser auf beschränktem Raum die Mariologie einer Zeit darzustellen versuchen oder einen Aspekt der Mariologie in einer bestimmten Epoche, Liturgie und Konfession. Auch die Herausgeber sollen bei jedem Band wechseln.

Das kann bedeuten, dass es sich bei der Auslegung mariologischer Begriffe mehr oder weniger um persönliche Bewertungen eines Autors handelt, dass eigene Ansichten über Maria oder eine bestimmte Epoche akzentuiert werden. Dies kann für das gesamte Werk von Vorteil sein, kann sich aber auch nachteilig auswirken, wenn immer wieder ein Referent über sein Spezialgebiet schreibt oder jeder Herausgeber einen neuen Akzent setzen will oder wenn ein Autor einen Überblick über eine Epo-

che zu geben versucht, die in jedem Band von einem anderen behandelt wird.

Der erste Band, um den es in dieser Besprechung geht, behandelt die Geschichte der Mariologie bis zum 15. Jahrhundert einschließlich. Man muss schon sagen, dass einige bedeutende Mariologen überhaupt nicht berücksichtigt oder nur en passant erwähnt werden. Hingegen sind die Artikel, die man den Liturgien (382-444) und den Konzilien der Antike (451-502) widmet, ziemlich ergiebig gestaltet.

Aber beginnen wir mit den Typologien oder, wie sie im Buch bezeichnet werden, mit den Modellen. Am Anfang steht ein *biblisch-beschreibendes Muster*, das von Alberto Valentini und Aristide Serra dargestellt wird. Zuerst werden Paulus, Markus und Matthäus behandelt sowie die Figuren des Magnifikat (29-77). Dann schreibt Aristide Serra über Lukas und interpretiert die beiden ersten Kapitel des Lukasevangeliums. Nach dem Schema von Laurentin versucht der Verfasser einzelne Texte zur Kindheit Jesu mit Aussagen des Alten Testaments über die Weisheit Gottes zu vergleichen (100-102), analog das Lob der

das Lob der Mutter (Lk 11,27) mit dem Hohelied und einigen anderen Stellen des Neuen Testaments, die sogar von einzelnen jüdischen Autoren interpretiert (102-104) werden. Bei diesen Interpretationen wird von Serra, der ein Kenner der Traditionen Israels ist, die von anderen Mariologen schon in der Antike und von Laurentin herausgestellte Typologie der Überführung der Arche des Bundes nach Jerusalem durch David und dem dreimonatlichen Aufenthalt in Ebod-Edom (2 Sam 6,10) ignoriert, die von mehreren Mariologen mit dem Besuch Marias bei ihrer Base Elisabeth verglichen wird. Weil es hier einzelne Parallelen gibt, müsste man erklären, warum diese Typologie nicht übernommen wird. Schon weil sie so alt ist, müsste das geschehen.

Ziemlich ausführlich und das vorhandene Material ausschöpfend ist die Thematisierung Marias in den Apokryphen durch Enrico Norelli (143-254). Hier würde man sich nur wünschen, etwas mehr über die Apokryphen zur Geburt Marias und zu den Aussagen über die unbefleckte Empfängnis im Zusammenhang mit dem Kult der heiligen

der heiligen Anna (206) zu erfahren.

Das *patristische Modell*, das für den griechischen Kulturbereich von Elio Peretto dargestellt wird, erstreckt sich von Justin bis zu Johannes Damaszenus (262-305), obwohl letzterer meines Erachtens eher in die syrische Tradition gehört. Die lateinische Literatur, von Mario Maritano ausführlich behandelt, reicht von Tertullian bis Ildefons von Toledo (306-325). Der Artikel ist mit einer ausgedehnten Bibliographie jener Autoren versehen, die das Thema berührt haben. Leider erwähnt Peretto Ildefons von Toledo nur mit wenigen Zeilen (324) und ignoriert so dessen Bedeutung für die Weihe an Maria, welche die wichtige Aussage enthält, wir müssten Jesus so dienen wie Maria.

Für den syrischen Bereich beschränkt sich Emilio Vergani (328-336) auf Ephrem den Syrer und sagt nichts über Johannes Damaszenus, vielleicht deshalb, weil dieser beim griechischen Modell aufgeführt ist, was ich nicht für richtig halte: Johannes Damaszenus ist ein wichtiger syrischer Zeuge des Christentums inmitten der islamischen Kultur.

Dieser Teil schließt mit einem Traktat über die Koptische Kultur von Mark Sheridan (336-349). Es ist sehr interessant, was er über die Bezeichnung Marias als Theotokos oder Deipara schreibt (341 f. u. 349).

Im *patristischen Modell* wird auch der Aspekt des Kultischen behandelt: in der Ikonographie von Umberto Utro (353-381), in der lateinischen Liturgie von Pietro Scorci (382-423) und in den orientalischen Liturgien von Manuel Nin (424-447). Dazu wird auch eine ausführliche Literaturliste, entsprechend den verschiedenen Liturgien (444-447), angeboten. Dies ist sehr wichtig in einem historischen Werk, denn so kann man sich über die besprochenen Themen kundiger machen.

Da das Buch nach Typologien oder Modellen aufgebaut ist, werden als nächstes *Die Konzilien in der Antike* von Luigi Gambero behandelt (451-502), eine wunderbare Darstellung vom Standpunkt der Mariologie her. Leider aber wird meines Erachtens zu wenig die Bedeutung von Martin I., der viel gelitten hat, hervorgehoben. Er ist meines Wissens von großem

Gewicht wegen seiner Haltung gegenüber der *immerwährenden Jungfräulichkeit* Marias, die dann auf dem 1. Laterankonzil ausgesprochen und durch das III. Konstantinopolitanum bestätigt wurde.

Das mittelalterliche Modell oder Konzept besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil von Giulio d'Onofrio, der den Aspekt der *Barmherzigkeit* vom 5. bis zum 11. Jahrhundert ausgearbeitet hat (505-566), ist ein gutes Resümee dieser Epoche, obwohl er auch Autoren behandelt, die bereits von Maritano (306) dargestellt wurden. Es sind aber zum Teil unvermeidliche Wiederholungen, wenn man das Buch auf diese Weise gliedert. Schade ist nur, wie schon erwähnt, dass einige Autoren nicht mit der nötigen Ausführlichkeit behandelt werden. Aber das ist immer das Problem einer Zusammenfassung, sei es in einer solchen geschichtlichen Abhandlung, sei es in einem Lexikon. Dafür kann man sich bei Artikeln, die eine gute Bibliographie bringen, wie zum Beispiel hier von Onofrio (559-566), weiter informieren.

Der zweite Teil des mittelalterlichen Modells von Jean Lon-

gère (567-589) geht auf ein ähnliches Gebiet ein: die Gebete als literarische Gattung. Der Artikel wäre noch interessanter, wenn der Verfasser einige Gebete als Beispiele anführte und bespräche, statt nur Namen zu nennen. Leider spricht er das *Salve Regina* dem Odon von Cluny (581) zu, ohne dass er auf die Kontroverse über verschiedene Verfasser dieser Antiphon einginge.

Mit dem *monastischen* Modell wird vor allem auf die Wiederbelebung der Marienverehrung durch die Mönche von Cluny eingegangen – ein Artikel von Alfredo Simón (593-617). Der Titel *Mater misericordiae*, dessen Formulierung dem Benediktinerabt Odon zugesprochen wird, erfuhr durch die westliche Christenheit in jener bewegten und durch Kriege und Krankheiten sehr gefährlichen Zeit große Verehrung – so wie später im 13. Jahrhundert außergewöhnlich intensiv die Bilder der *Pictá* angenommen wurden, um Maria um ihr Erbarmen zu bitten. Damit können wir auf das biblische Modell der *g'birah* (55) zurückschauen, ein Name, den man für die Königinmutter in der Zeit der Könige von Israel gebrauchte, um mit diesem Na-

um mit diesem Namen eine gewisse Verpflichtung der Königin zur Barmherzigkeit gegenüber dem Volk zu unterstreichen.

Der Artikel über die Bedeutung der Jungfrau Maria bei den Zisterziensern, der von Maria F. Righi abgefasst ist (618-636), wird durch die Ausführungen über den hl. Bernhard und seine Schule von Antonio Montanari (637-672) ergänzt. Sie ermöglichen gleichzeitig einen Überblick über den eigentlichen Beitrag der Benediktiner zur Marienverehrung und über deren Entfaltung im 11. Jahrhundert durch die Reform der Zisterzienser, die die mittelalterliche Huldigung Marias weiter führte, welche durch Bernhard von Clairvaux initiiert wurde. Mit dem kurzen Beitrag von Sylvie Barnay über *Legende und Wunder* (662-671), der wiederum mit einer guten Bibliographie versehen ist, endet dieses monastische Modell. Der Aspekt der Wirkung der Zisterzienser wird durch den Artikel von Marco Rainini (700-725) aufgegriffen. Er beschäftigt sich mit dem Einfluss, den Jakob da Fiore nicht nur zu seiner Zeit, sondern dauerhaft hatte.

Es gibt eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem *scholastischen* Modell, das von Luigi Catalani ausgearbeitet wird (663-669), und der *Blüte der Scholastik*, wie Luigi Gambero seinen Artikel betitelt (774-829). Aber es sind auch Diskrepanzen festzustellen. Gerade der frühen Scholastik verdanken wir das Studium zur Unbefleckten Empfängnis Marias (677 f.), das dann später mit Duns Scotus, dem unterbrochenen Konzil von Basel 1439 und Sixtus IV. zur Reife gelangt, wie der Artikel von Pietro Maranesi (844-872) zeigt. Dieses Privileg Marias haben vor allem die Franziskaner hervorgehoben und so auch viel zur Huldigung Marias beigetragen, wie der Artikel von Franco A. Dal Pino erkennen lässt (727-773). Auch der Artikel von Jordi Gaya Estelrich (831-839) über den Franziskaner Raymund Llull illustriert dies.

Der Aufsatz von Stefano Rosso über die Mystiker aus dem Rheinland handelt von Meister Eckhart (923-934) und Heinrich Seuse (934-941), beide Dominikaner, deren mystische Aussagen über Maria nicht für das einfache Volk geeignet wa-

ren, weil viel zu abstrakt. Ähnliches gilt für Jean Gerson (942-951) und Lorenzo Justiniano (951-960), Dionisius Cerosinus (960-969) und Arnold Bostio (970-978), die von Luca Di Girolamo präsentiert werden. Es wird auch das Thema der Weihe an Maria und ihres Patronates ausgeführt, das von den Karmelitern aufgegriffen wurde, wie der Aufsatz von Bostio aufzeigt (795 f.). Er sagt aber wenig zu diesem wichtigen Thema, weil viele Jahrhunderte übersprungen werden, ohne auf den Einfluss von Romanus Melodus und Ildefons von Toledo einzugehen.

Drei Arbeiten sind noch in den Blick zu nehmen: die beiden Artikel von Catherine Vincent (873-886), welche die Entwicklung der marianischen Frömmigkeit vom 13. bis 15. Jahrhundert behandeln, und der Artikel über die Entwicklung der marianischen Predigt im gleichen Zeitraum. Der erste Aufsatz bietet einen Überblick über verschiedene Andachtsübungen, ist aber ein wenig oberflächlich. Es bleibt u. a. ein Vakuum hinsichtlich der Entwicklung des Ave Maria, des Angelus, des Skapuliers und des Rosenkranzes. Außerdem behandelt sie die Fröm-

behandelt sie die Frömmigkeit und die Entwicklung der Gebete all zu sehr vom französischen Standpunkt aus. Beim zweiten Aufsatz sind die Ausführungen ebenfalls nicht besonders ergiebig. Viel zu wenig wird klar, dass Maria in jener Zeit vor allem als Beschützerin (denken wir an das Memorare) und Trösterin verehrt wurde und damit als die Wunderbare, dass sie besonders aber als die Schmerzhafte Mutter angerufen wird (891 f.). Der dritte Aufsatz von Adriana Valerio ignoriert die großen deutschen Mystikerinnen wie Gertrud von Helfta, Mechthild von Hackeborn und Hildegard von Bingen und konzentriert sich hauptsächlich auf Birgitta von Schweden und Katarina von Siena.

Dieses Modell des Mittelalters ist breit angelegt und macht die Hälfte des 1. Bandes dieser Geschichte der Mariologie aus. Außerdem werden noch das *monastische* Modell entwickelt, das der Bettelorden und das *scholastische* Modell (593–840). Schließlich geht es um jenes Modell, das die Herausgeber *theologisches und spirituelles Modell* nennen und das die Zeit zwischen Mittelalter und Renais-

sance umfasst (843–978). Mit dem Modell im Osten, das vom inzwischen verstorbenen Georges Gharib geschrieben ist und den gleichen großen Zeitraum bearbeitet, wird dieser Band beendet (981-1018).

Gerade dieser letzte Artikel ist sehr wichtig: Die Mariologie im Orient nach dem Schisma ist im Westen wenig bekannt. Neben Cabasilas (993 f.) und Palmas (987 ff.), die im Westen bekannte Autoren sind, gibt uns gerade Gharib einen guten Überblick über die Entfaltung der Orthodoxie auf mariologischem Gebiet. In dieser Zeit entwickelten und befestigten sich die Traditionen der Orthodoxie und waren für das russische Patriarchat die Morgenröte ihrer führenden Rolle in den kommenden Jahrhunderten.

Wenn jetzt ein Gesamturteil über das Werk zu geben versucht wird, lässt sich nur sagen: Es handelt sich um ein wertvolles Werk, auch wenn es sicherlich Mängel aufweist, die bei keinem Unternehmen von solchem Ausmaß, nämlich einen kompletten geschichtlichen Überblick geben zu wollen, ausbleiben können. Aber man kann diesen Versuch nur begrüßen und hoffen, dass bald

grüßen und hoffen, dass bald andere dem Muster dieser Geschichte der Mariologie folgen.

KLAUS-PETER VOSEN (Hrsg.),
Das Antlitz der Mutter – Gnadenbilder Mariens im Erzbistum Köln – Weitere Betrachtungen, Köln 2008, ISBN 987-3-7616-2273-5, 65 S., 5,00 €
[German Rovira]

»Mutter Gottes, du bist mächtige Schutzherrin unseres Erzbistums« - so betete Erzbischof Joseph Frings bei der Weihe der Erzdiözese Köln an die Gottesmutter am 9. Mai 1943.“ (4) Diese Worte, mit denen Weihbischof Melzer die neue und weitere Sammlung von Madonnen des Erzbistums Köln in diesem kleinen Buch vorstellt, bezeugen die tiefe Liebe, die die Einwohner im Raum Köln zu Maria, der Mutter unseres Herrn, in der Vergangenheit hatten.

Nun, die Betrachtungen, die von verschiedenen Pfarrern jeweils zu einer Anrufung Marias geschrieben wurden, sind, wie es logisch ist, recht unterschiedlich. Aber alle versuchen die Gläubigen zu motivieren, ver-

trauensvoll zur Jungfrau Maria zu beten und sie als ihre Mutter zu betrachten. Sie sind wie die Betrachtungen im Vorgängerband konzipiert, der bereits in unserer Zeitschrift *Sedes Sapientiae*, Heft 1 - 2009 (*Sitz der Weisheit*) besprochen worden ist, und geeignet, „den spiri Reichtum der Gnadenbilder unserer Zeit neu zu erschließen“ (5).

Es ist interessant, dass die meisten Bilder dieses Bändchens dem Motiv der Schmerzhaften Mutter gewidmet sind - mit Ausnahme weniger Bilder des 17. und 18. Jahrhunderts und auch der Moderne. Dies belegt, dass die Bitten an Maria und das Vertrauen zu ihr im 14. und 15. Jahrhundert besonders intensiv waren - auf Grund der Not der Menschen, vor allem in Zeiten der Pest. Nun haben wir heute die noch größere Not des Unglaubens, der um uns tobt. Auch diese gegenwärtige Gefahr lässt sich nur mit der Hilfe Marias abwehren. Das ist die „Botschaft“ des Büchleins!

PETER H. GÖRG, *Das Wunder von Knock – Die Erscheinung der Jungfrau Maria in Irland in Zeiten sozialer Not*, Illertissen 2010, 176 S., 16,90 €
[German Rovira]

Das Buch beginnt mit einem geschichtlichen Überblick, der den Leser in das Verständnis des Untertitels einführen soll: *Irland und soziale Not*. Es begann ja mit der Eroberung Irlands durch Wikinger, deren Herrschaft zwei Jahrhunderte dauerte (22 ff.). Dann folgte die Machtübernahme durch die Briten im 14. Jahrhundert (26 ff.). Die Situation der irischen Bevölkerung verschlimmerte sich durch die Trennung von Rom durch Heinrich VIII. (28 ff.). Dazu kam die große Hungersnot des 19. Jahrhunderts (32 ff.), die zusammen mit Seuchen und ungerechten Gesetzen drei Millionen Iren das Leben kostete, abgesehen von der Auswanderung vieler Iren u. a. nach Kanada und Australien.

Dieser kurze Abriss ist für den an der Geschichte Interessierten etwas unbefriedigend. Aber dies ist nicht das Thema des Buches, und mehr Ausführlich-

keit würde uns vielleicht vom eigentlichen Thema ablenken: der Erscheinung Marias in Knock, für die das soziale Elend in Irland der Hintergrund ist.

Nun, die Erscheinung von 1879 selbst wird nüchtern geschildert, und es werden 15 Zeugen zwischen sechs und 75 Jahren vorgestellt. Insgesamt haben wohl über 20 Zeugen die Jungfrau gesehen. Die Benennung der erschienenen Personen als Maria, Josef und Johannes, der Evangelist, haben die Visionäre selbst vorgenommen. Trotzdem ist dies glaubwürdig und kanonisch geprüft (41-47). Ein wenig banal und im Hinblick auf die Übernatürlichkeit der Kirche etwas herabsetzend ist der Satz: „Um die Mittagszeit setzte dann der Regen ein, der für Irland ebenso typisch ist wie die Katholizität.“ (42)

Den Beginn der Wallfahrten datiert man auf 1880, obwohl schon von Anfang an einzelne Pilger kamen und Heilungen geschahen. Die ersten Bischöfe sind aus dem Ausland gekommen, aus Toronto, Australien und Tasmanien ab 1882. Auch wenn der Verfasser das Jahr 1929, das fünfzigste Jubiläum

der Erscheinung von Knock, als den Beginn einer neuen Ära bezeichnet, ist zu betonen, dass die Wallfahrten und Heilungen von Beginn an erfolgten (49-53). Der Pfarrer von Knock, der selbst die Erscheinung verpasste, aber auf Grund seiner Untersuchungen fest an das Erscheinen der seligsten Jungfrau Maria glaubte, ist im westlichen Querschiff der Erscheinungskirche begraben (52).

Auch über den Bau der neuen Kirche im Jahre 1977 (mit der Marmordarstellung der Vision) und über den Beginn der Novene von Knock wird geschrieben (59-68), ebenso über den Besuch von Johannes Paul II. zum 100-jährigen Jubiläum am 30. September 1979 (70 f.) und den Besuch der seligen „Mutter Teresa“ von Kalkutta (73). Da es kein gesprochenes Wort und also auch keine Botschaft bei der Erscheinung gab, versucht der Autor selbst eine Deutung dieser Erscheinung und der erschienenen Gestalten – eine Deutung, die glaubwürdig erscheint und von mehreren Gelehrten bezeugt ist (75-86). Anschließend (89-105) fügt Görg eine kurze Biographie

kurze Biographie des hoch- und vielseitig begabten Pfarrers Cavanagh von Knock hinzu, den er als „begnadeten Prediger“ (96) bezeichnet. Dieses Kapitel endet mit einer Auflistung verschiedener Krankheiten und einer Art „Tagebuch über Heilungen“ (106), die auf die Fürsprache der Muttergottes in Knock geschehen sind. Diese Heilungen sind Wunder, die in einem Tagebuch von Pfarrer Cavanagh „ad Majorem Dei Gloriam“ (107) festgehalten wurden.

Anschließend berichtet der Verfasser vom Tod des guten Priesters, dem Zeugen der Ereignisse von Knock vom ersten Augenblick aller übernatürlichen Geschehnisse an (122-128). Die beigegefügte Illustration in Form eines Tagebuchs zusammen mit der Beschreibung des Todes dieses überzeugten Beobachters der Begebenheiten von Knock machen die Aussage von Görg sehr glaubwürdig. Später werden die Heilungen zum Teil vom medizinischen Büro bezeugt, das seit dem Jahr 1935 zu arbeiten begonnen hat (54). Sie sind mit Recht als *Wunder* zu bezeichnen, weil sie von den

sie von den Ärzten als Heilungen bezeichnet werden, die sich auf natürliche Weise nicht erklären lassen und somit als *übernatürlich* bezeichnet werden können (106-121). Das Buch liefert zum Abschluss viele Berichte und Zeugnisse, vor allem von der zweiten Kommission, die 1936 ihre Arbeit aufgenommen hat, um die Aussagen der noch lebenden drei Zeugen der Erscheinung zu prüfen. Die Kommission kam zu positiven Ergebnissen und approbierte die Wallfahrten. Zudem bringt Görg das Zeugnis der 15 Personen im Wortlaut, die vor der ersten Kommission ausgesagt hatten (127-160). Das Buch endet mit einer Novene zu *Unserer Lieben Frau von Knock, Königin von Irland* (161-163) und einem zwar kurzen, aber überzeugenden Literaturverzeichnis (165 f.).

Wie soll man das Buch bewerten? Nun, es ist ein nützliches Buch, das die wichtigsten Fakten zur Beurteilung der Geschehnisse und der Bedeutung von Knock zusammenfasst.

JOSEF OVERATH, *Maria, Monstranz – Wie die Lauretanische Litanei uns Jesus ...*, Fe-

nei uns Jesus ..., Femedienverlag, Kisslegg 2009, 80 S., 4,50 €

[German Rovira]

Es handelt sich um Betrachtungen, die für das Gebet hilfreich sind. Denn das, was der Autor in seinem Vorwort schreibt (7), lässt sich gerade auch über die *Lauretanische Litanei* sagen: „Maria zeigt uns Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes.“ Der Verfasser hat schon andere Bücher über verschiedene Litaneien vorgelegt, so über die Litanei zum hl. Josef und zum kostbaren Blut Jesu. Das Büchlein über die Litanei zum hl. Josef haben wir bereits besprochen.

Was kann man zu diesem neuen Buch sagen? Dass es ein gutes Buch ist mit Meditationen über die einzelnen Anrufungen, die man nur bejahen kann. Leider fehlt eine Anrufung, die Johannes Paul II. in die Lauretanische Litanei eingeführt hat: *Regina familiae!* Ich sage das nur, weil es gut gewesen wäre, darüber etwas vom Autor zu hören. Der Heilige Vater hat selbst etwas Wunderbares über diese Anrufung gesagt: wie die heutigen christlichen Familien der Heiligen Familie ähnlich sein könnten, indem sie sich nach diesem

nach diesem Vorbild ausrichten. In diesem Zusammenhang fragt sich auch, warum nicht Anrufungen wie *Tochter Annas und Joachims* oder *Braut Josefs* vorkommen. Ich meine, dass die Volksfrömmigkeit mit der Zeit diese und andere Anrufungen in die Litanei einbringen kann.

THOMAS PINZKA, *Josef – Sohn Davids – Mann Marias – Vater Jesu*, Fe-medienverlag, Kisslegg 2009, 48 S., 5,00 €
[German Rovira]

Ein sehr schönes Buch mit ansprechenden Bildern! Zusammen mit den bekannten Gebeten zum hl. Josef am Ende des Büchleins (38-46) ist es gut geeignet für Menschen, die nicht nur etwas über den hl. Josef wissen, sondern zu ihm beten wollen. Nun, für sie gibt es viele Bücher mit Fürbitten und mit Preisungen des Heiligen, aber nicht immer in einem Buch, das man so gern anschaut und das für die Betrachtung so geeignet ist. Wie viele und gute Bücher erinnert auch das Buch von Pinska daran, dass der hl. Josef der

dass der hl. Josef der Schutzpatron der Kirche ist (44). Weithin hat man aber den Eindruck, dass der hl. Josef vergessen sei. Bei der Neufassung der Liturgie sind Feste wie die Trauung Marias und Josefs am 23. Januar oder die Flucht nach Ägypten am 17. Februar weggefallen. Auch die Erwähnung des hl. Josef im Kanon, die Johannes XXIII. anordnete, vermisst man in den zusätzlichen Hochbeten. Es muss wieder die Volksfrömmigkeit an die Bedeutung dieses Heiligen für die Kirche erinnern; und das ist eine der Aufgaben, die das Buch meines Erachtens erfüllt.

Leider schließt sich Pinska der verbreiteten Interpretation an, dass Maria „nicht den Mut hatte, Josef über das Erlebte zu informieren“. Das ist wenig durchgedacht. Natürlich hatte sie den Mut und auch das Vertrauen und die Liebe, alles ihrem Bräutigam zu erzählen, und Josef hat ihr geglaubt. Denn Maria strahlte eine solche Heiligkeit und Reinheit aus, und auch Josef war so gesegnet, dass kein Geheimnis zwischen ihnen möglich war. Der Zweifel des hl. Josef war: Kann und darf ich die Mutter des Messias zu mir nehmen? Der Engel befreite ihn von

Engel befreite ihn von diesem quälenden Skrupel und belehrte ihn, dass er im Plan Gottes als „authentischer“ Vater des Kindes vorgesehen war, wie Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben sagt.

Trotz dieser Einschränkung sei das Buch herzlich empfohlen.

Bitt für uns, Maria – Maiandachten aus Klöstern, St. Benno-Verlag,

Leipzig, ISBN: 9783746228648, 127. S., 6,50 € – und: *Ave Maria – Neue Maiandachten aus Frauenklöstern*, St. Benno-Verlag, Leipzig, ISBN: 978374626620, 128 S., 6,50 € (z. Zt. nicht lieferbar)

[German Rovira]

Leider erscheint diese Besprechung nicht mehr rechtzeitig zum diesjährigen Monat Mai, aber es kommt - so wollen wir hoffen - wieder einmal der Monat Marias. Davon abgesehen, sind die beiden Büchlein auch privat und außerhalb bestimmter Zeiten einzusetzen, z. B. bei Novenen oder Pilgerfahrten. Der Leser kann sie nutzen, wann immer er das Bedürfnis empfindet, mit der Gottesmutter zu sprechen.

Die Büchlein enthalten verschiedene Andachten und Betrachtungen. Einige – Gott sei Dank wenige - sind nur nach individuellem Geschmack zu nutzen, weil diese allzu sehr die persönliche Auffassung einer Verfasserin oder eine persönliche Ansicht von Maria zum Tragen bringen. Das Persönliche gehört sich meiner Meinung nach nicht, wenn es um eine Andacht geht, und noch weniger bei einer Klosterandacht. Anders ist es, wenn solche Andachten den individuellen Charakter einer Gemeinschaft darstellen; und das ist es auch, was die Büchlein wollen: die Spiritualität der verschiedenen Frauenorden anbieten. Dies ist gelungen. Man spürt aber auch, dass sie vieles, ja fast alles gemeinsam haben, vor allem eine große und vertrauensvolle Liebe zu Maria!

Litaneien, Lieder, Betrachtungen, Gebete, auch Gebete, die gemeinsam zu verrichten sind, Lesungen etc. sind in diesen Andachten in großer Fülle angeboten, die man gut gebrauchen kann, und nicht nur - wie schon gesagt - für den Monat Mai, sondern immer, wenn jemand für sein persönliches

Gebet Vorlagen sucht. Die beiden Bücher vereinigen Texte aus Klöstern im deutschen Sprachraum, vor allem aus Deutschland. Am Schluss jeder Andacht wird auch der Name der Schwester genannt, die sie verfasst hat. Man kann froh sein, dass jemand auf die Idee gekommen ist, eine solche Sammlung herauszugeben.

BENEDIKT XVI. / STEFAN VON KEMPIS (Hrsg.), – *Meditationen & Gebete*, St. Benno-Verlag, Leipzig, 46 S., mit CD, 14,50 €
(German Rovira]

Das Büchlein in exklusiver Präsentation ist eine Sammlung von Gebeten und einigen Gedanken des Heiligen Vaters über die Gottesmutter. Diese sollen und können uns helfen, so wie die Kirche es uns empfiehlt, Maria den geeigneten Raum in unserem persönlichen Beten zu geben. Mir haben die Worte geholfen, die Benedikt XVI. in Altötting über Marias Fürbitte sprach (21): „Sie bittet nicht um irgendetwas Bestimmtes ... Sie vertraut Jesus nur einfach die Sache an und

überlässt es ihm, was er daraufhin tut.“ Das erweckt und stärkt unser Vertrauen auf Gott! Gott hilft uns immer so, wie es für uns am besten ist: Er weiß und kennt unsere Nöte und Sorgen und will uns allezeit helfen. Er gibt uns die Gnaden, um treu seinen Ratschlägen folgen zu können. Das Gebet richtet sich an Maria aus zweierlei Gründen: weil wir uns als Sünder sehen, die nicht würdig sind, ihre Bitten direkt an Gott zu richten; und wir vertrauen ihr unsere Anliegen an, weil sie unsere Mutter ist, auch wenn wir wissen, dass Gott diese schon kennt. Das ist ein Geheimnis des Glaubens, wie auch Johannes Paul II. es empfand: „Diese Offenbarung ist deshalb besonders fruchtbar, weil sie sich in Maria auf das einzigartige Taktgefühl ihres mütterlichen Herzens gründet, auf ihre besondere Empfindsamkeit und Fähigkeit, alle Menschen zu erreichen, welche die erbarmende Liebe leichter von Seiten einer Mutter annehmen.“ (DM 9) Das ist es, was die Worte Benedikts XVI. uns wieder ins Gedächtnis rufen: Der Gottmensch, der uns erlöst hat, wollte uns zeigen, dass er uns göttlich-menschlich zur Dreieinigkeit

zur Dreieinigkeit zurückführt, gerade auch durch die Fürsprache Marias.

Das Buch bringt Gebete und Worte des Papstes nach dem Empfinden des Herausgebers, der uns überzeugen will, „dass der Sohn Gottes eine menschliche Mutter hat, der auch wir anvertraut sind.“ (7) Und das ist gut: Der Leser kann für sein persönliches Gebet den einen oder anderen Ausdruck des Papstes übernehmen und betrachten. Und da findet er wunderbare Gebete und erinnert sich, wo und wann er diese schon gehört oder gelesen hat. Natürlich hätte man manche anderen Gebete und Betrachtungen über Maria nehmen können; aber auch diese sind auf jeden Fall gut ausgewählt und werden durch die überlegte Bebilderung des Buches in ihrer Aussagekraft gestützt. Dazu kommt, dass dem Buch eine CD beigegeben ist; und so kann man die Texte hören, vor allem wenn man nicht lesen kann, z. B. im Auto oder wenn man krank ist.

MICHAEL GURTNER, *Reflexionen zur Theologie der Liturgie*,

Benedetto Verlag, Aadorf (Schweiz) 2009, ISBN 978-3-9523485-2-9, 364 S., 26,80 € [Helene Röttches]

Mit den *Reflexionen zur Theologie der Liturgie* will der Verfasser eine Re-Theologisierung der Liturgie anregen und so eine Neuausrichtung des liturgischen Bewusstseins bewirken, damit aus der überlieferten und altbekannten Tradition der Theologie Gott in der Liturgie wieder neu entdeckt wird. Gott soll wieder als Ursprung, Höhepunkt und Ziel der Hl. Liturgie gesehen werden.

So werden zunächst in einem theoretischen Teil der Arbeit Hinweise zum Wesen der Kirche als Mystischer Leib Christi gegeben, um dann die Frage des Gemeinschaftscharakters der Hl. Messe zu erörtern. Die Bedeutung der Transzendenzlehre für den Göttlichen Kult ist ein weiteres ausführliches Kapitel, in dem das Wahre, das Gute und das Schöne als wesentliche Prädikate Gottes hervorgehoben werden, deren Würdigung in der Liturgie zum Ausdruck kommen müssen; denn Liturgie ist ihrem Wesen nach Verherrlichung Gottes. Danach wird das Verhältnis von Tradition und dem

II. Vatikanum – auch im Hinblick auf vorangegangene Konzilien – kritisch beleuchtet.

Im zweiten praktischen Teil seines Buches setzt sich der Verfasser mit Problemen der Konzelebration und den Messen als „Massenveranstaltungen“ auseinander und macht dazu konstruktive Vorschläge.

Im folgenden Kapitel *Zur Ars Celebrandi* wird die Bedeutung der Liturgiefeyer hervorgehoben und – bezogen auf die rituellen Handlungen – werden Möglichkeiten einer Bereicherung der ordentlichen Form des römischen Ritus durch den „usus antiquior“ aufgezeigt. Anschließend werden der Kairos der Priester und der Laien behandelt und die so genannte Altgläubigkeit erläutert. Hinzuweisen ist noch auf die Einflechtung einer kritischen

Diagnose zur gegenwärtigen Situation der Kirche von Erzbischof Dr. Georg Eder, in der u. a. auf die Bedeutung der Eucharistischen Anbetung in den Gemeinden hingewiesen wird.

In einem Appendix sind Gebete der traditionellen Liturgie für den Zelebranten und auch für die Gläubigen angefügt.

In der Bibliographie werden verbindliche Texte des Lehramtes als Quellen angeführt.

In einer Zeit, in der selbst Papst Benedikt vor einer „Selbst-Säkularisierung der Kirche“ warnt, bietet das Buch eine gute Chance, den Sinn der Liturgie wieder neu zu verstehen. Es sei daher allen wärmstens empfohlen.

Anschriften der Autoren

Pfr. Dr. Stefan Hartmann

Bamberger Str. 10, 96173 Oberhaid

fon: 0049-(0)9503-206, mobil: 0170-7057949,

www.stefanhartmann.npage.de

Prof. Dr. Manfred Hauke

Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano

fon: 0041-91-966.42.38, fax: 0041-91-967.36.04,

email: manfred.hauke@bluewin.ch (privat)

Dr. Gerhard Schettler

Nordring 38, 50259 Pulheim

fon: 0049-(0)2238-50587, fax: 0049-(0) 2238-307769

Msrgr. Dr. Peter von Steinitz, Am Kreuztor 8, 48147 Münster

fon: 0049 (0)251-3319762, email: PetervonSteinitz@gmx.de

Anschriften der Herausgeber von „Sitz der Weisheit“

Dr. German Rovira, Mariologisches Institut, Maasstraße 2,
47623 Kevelaer

fon: 0049 – (0)2832-799900, fax: 0049-(0)2832-978202,

email: rovira@imak-kevelaer.de

Prof. Dr. Gerhard B. Winkler O.Cist., Stift Wilhering, Linzer Str. 4,
4073 Wilhering, Österreich

fon: 0043-7226231123, email: gerhard.winkler@stiftwilhering.at